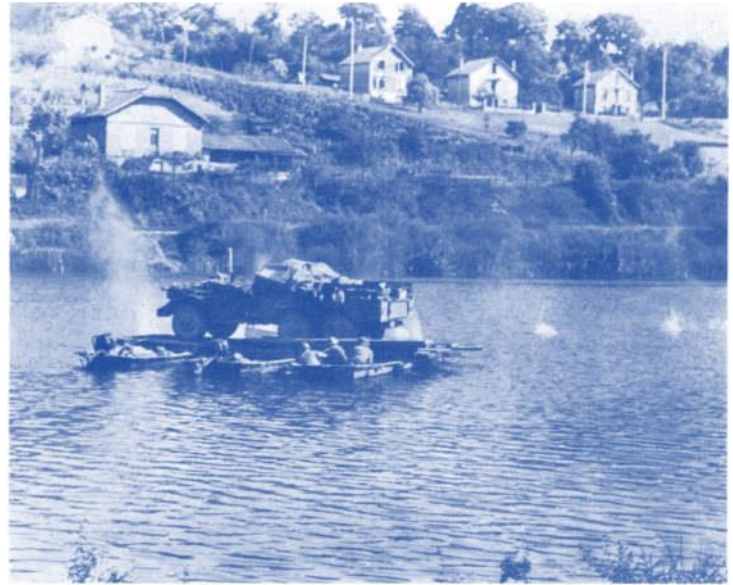


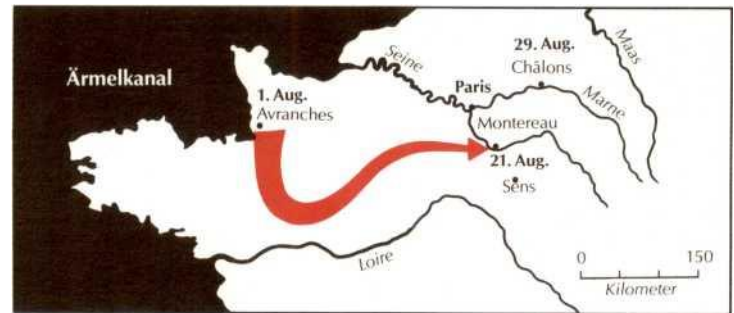


*Bei Montereau rückt ein Panzer eines zum XX. Korps gehörenden Verbandes mit Infanterieunterstützung vor. Von Pattons neun Divisionen waren sechs Infanterieverbäi*





Während das Wasser unter einem Hagel von MG-Geschossen aufspritzt, transportieren US-Pioniere bei Montereau ein Fahrzeug über die Seine.



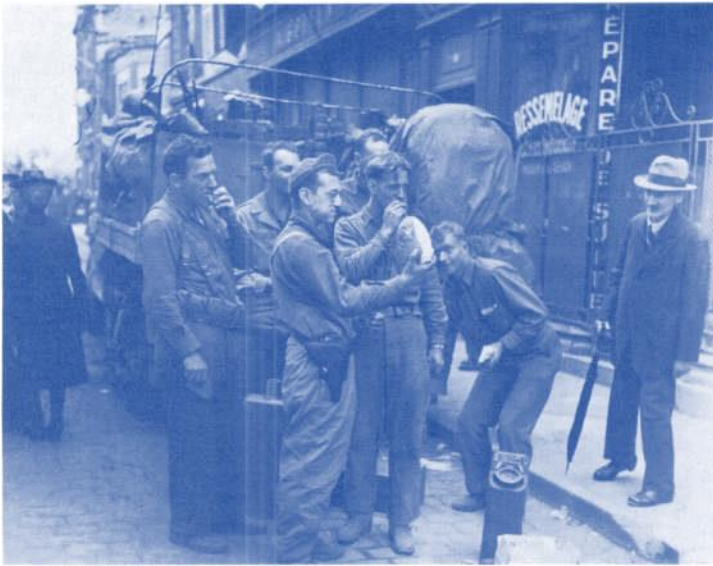
Am 25. August hatte die 3. Armee Paris umgangen und die Seine überquert. Das nächste grosse Ziel war nun die nur 320 Kilometer entfernte deutsche Grenze.

## TREIBSTOFFMANGEL GEFÄHRDET DEN SIEG

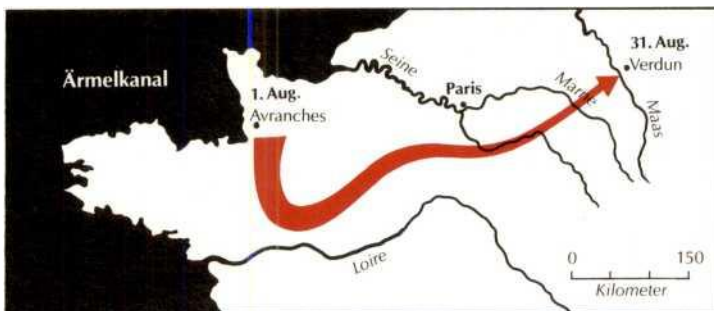
Der Blitzvormarsch der 3. Armee erforderte für jeweils 80 Kilometer Strecke zwischen 1,9 und 2,3 Millionen Liter Benzin. Während die 3. Armee ostwärts stürmte, drohte der Nachschub zusammenzubrechen. Sonderkonvois wurden zusammengestellt, aber die Transportfahrzeuge selbst verbrauchten über 1,1 Millionen Liter Benzin pro Tag. Patton organisierte die Versorgung aus der Luft mit C-47-Maschinen des Lufttransportkommandos – mehr als 450 Tonnen an einem einzigen Tag. Auch die Feindvorräte halfen mit, wie die 400'000 Liter Benzin, die in Châlons-sur-Marne gefunden wurden, und die 37 Wagenladungen Benzin und Öl in Sens. Patton tat ausserdem so, als merke er nichts, wenn seine Männer sich von anderen alliierten Truppenteilen Benzin organisierten.

Ende August wurde jedoch Pattons Benzinvorrat grösstenteils der 1. Armee im Norden zugeteilt. Am 31. August hörten die Lieferungen ganz auf, und die 3. Armee kam zum Stillstand. In der ersten Septemberwoche wurde zwar wieder Benzin geliefert, aber die deutschen Truppen hatten sich schon neu gruppiert.

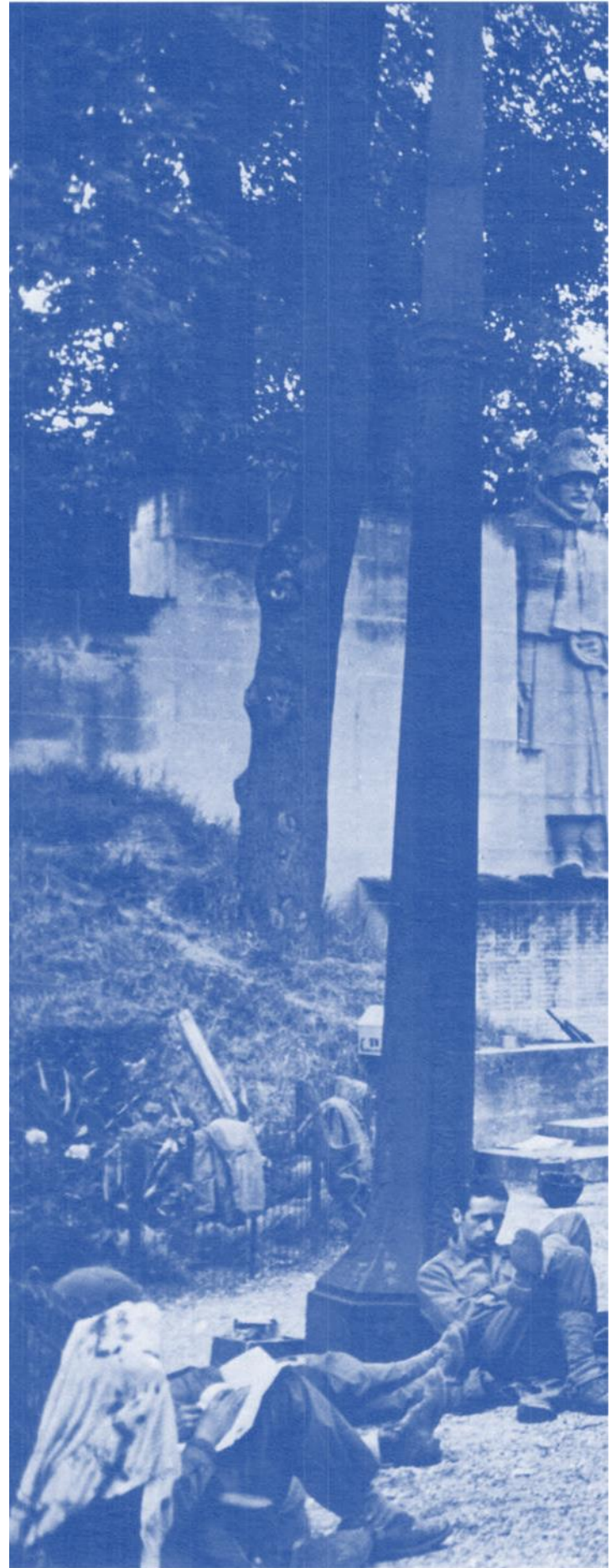




Ein Franzose sieht amüsiert zu, wie die Besatzung eines Schützenpanzerwagens der 3. Armee in Verdun ihre Verpflegung mit französischem Brot aufbessert.



Trotz schwindender Benzinvorräte gelang es der 3. Armee, bis Verdun und zur Maas vorzurücken. Dort kam sie mit ihren leeren Benzintanks zum Stillstand.







*Wegen Benzinmangels festsitzende Soldaten der 3. Armee machen Rast vor einem Verdun-Kriegerdenkmal, das Gefallenen des 1. Weltkriegs zu Ehren errichtet worden ist.*



Bevor den alliierten Streitkräften der Ausbruch aus dem har umkämpften Landekopf in der Normandie gelang, blickten ihre Befehlshaber oft erwartungsvoll nach Italien und Nordafrika, wo Truppen der USA, Grossbritanniens und des Freien Frankreich hastig Vorbereitungen für eine Landung an der französischen Mittelmeerküste trafen. Diese Operation unter dem Decknamen *Anvil* sollte ein Grossangriff werden, der in seiner Grössenordnung den Landungen in der Normandie und Sizilien nicht nachstand. Mit der Unterstützung von 2'000 Bombern und Jagdflugzeugen sollte eine Flotte von 880 Kriegsschiffen am ersten Tag etwa 94'000 Mann an Land setzen (und 367'000 innerhalb eines Monats). Aufgabe dieser Streitkräfte war es dann, so schnell wie möglich durch das Rhonetal nach Norden vorzustossen. Dieser kühne Vorstoss würde zumindest den Druck der Deutschen auf den Landekopf in der Normandie mildern. Verliefe alles planmässig, würden die Streitkräfte aus der Normandie und Südfrankreich das ganze Land bis zum Herbst befreit haben.

Doch Planung und Vorbereitung der Operation *Anvil* liessen kaum Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Unternehmens zu. Es schien unter keinem günstigen Stern zu stehen. Versorgungsprobleme traten auf. *Anvil* musste mehrmals verschoben und die Planung geändert werden. Noch schlimmer war, dass es auf Stabsebene erbitterten Streit über den strategischen Nutzen der Invasion gegeben hatte. Die Auseinandersetzungen zwischen den amerikanischen Befürwortern und den britischen Gegnern der Operation *Anvil* belastete die Beziehungen zwischen den beiden Verbündeten sehr. Am schwersten wog jedoch der Umstand, dass der Widerstand gegen dieses Unternehmen von einem sehr mächtigen, sehr beredten und sehr halsstarrigen Mann angeführt wurde, der es beinahe fertiggebracht hätte, das ganze Unternehmen schon vor seinem Beginn scheitern zu lassen. Dieser Mann war Premierminister Winston Churchill.

**Stalin fordert eine grossangelegte Landung in Südfrankreich  
Streit und Verzögerungen behindern alliierte Planung Churchills  
Abschiedsgruss an die Invasionsflotte Ablenkungsangriffe französischer Kommandotruppen Ein Hollywoodstar hält die Deutschen zum Narren Präzise Landungen der Amerikaner De Gaulles Truppen greifen Toulon an Belagerung und Aufstand in Marseille GIs gewinnen den «Champagner-Feldzug» Tapferer Kampf der deutschen Panzerdivision Nach zügigem Vormarsch Zusammentreffen mit Pattons Armee**

Die Idee vom Einmarsch in Südfrankreich war offiziell zum erstenmal im August 1943 zur Sprache gekommen, vier Monate nach Beginn der Planungen für die Invasion in der Normandie. Die kombinierten Stabschefs schlugen das Unternehmen als kleineres Ablenkungsmanöver zur Unterstützung der Normandie-Operation vor. Gleichzeitig mit der Invasion in der Normandie sollte im Süden eine kleine Armee landen. Das würde deutsche Verbände im Süden binden, die sonst die Verteidiger im Norden hätten unterstützen können. Als sich jedoch die Grossen Drei im November in Teheran trafen, drängte Stalin darauf, *Anvil* zu einem grossangelegten Ablenkungsmanöver auszubauen, und Präsident Roosevelt unterstützte ihn dabei. Churchill war

# ■ ■ DIE INVASION IN SÜDFRANKREICH



überstimmt und willigte in die Änderung ein. Doch bald begann er mit Hilfe der britischen Oberbefehlshaber gegen das Unternehmen zu opponieren, denn es lag auf der Hand, dass für ein Unternehmen grösseren Ausmasses Streitkräfte von den in Italien operierenden alliierten Streitkräften abgezogen werden müssten. Churchill würde dadurch Truppen abgeben müssen, die er brauchte, um seine eigenen strategischen Vorstellungen verwirklichen zu können.

Im Wesentlichen wollte Churchill mit dem Einsatz dieser Truppen einen ganz neuen Kriegsschauplatz in Europa eröffnen, der Grossbritanniens Interessen im östlichen Mittelmeer dienlich wäre. Er wollte dafür eine starke alliierte Streitkraft von Norditalien über den nach Ljubljana führenden Loibl-Pass nach Jugoslawien vorstossen lassen. Diese Streitkräfte sollten dann, vielleicht unterstützt von Landungsunternehmen an der nördlichen Adriaküste, nordwärts nach Wien vorrücken und so den weiteren Vormarsch der sowjetischen Armeen und damit des Sowjetkommunismus nach Westen verhindern. Was immer die Vorzüge dieses Plans waren, die Amerikaner lehnten ihn ab, weil sie das gebirgige Terrain für ungeeignet hielten und sie in dem Balkanunternehmen einen politisch motivierten Umweg sahen, der nicht zur Verkürzung des Krieges beitragen würde. In ihren Augen kam ausschliesslich der grossangelegten Operation *Anvil* eine entscheidende Bedeutung für den Erfolg der Invasion zu.

Trotz Churchills Vorbehalten wurden die Pläne für *Anvil* vorangetrieben. Die 7. US-Armee, deren Truppen nach dem Sieg in Sizilien grösstenteils auf andere Grossverbände aufgeteilt worden waren, wurde neu aufgestellt, und Generalleutnant Mark W. Clark, bislang Oberbefehlshaber der 5. Armee in Italien, wurde ausersehen, für die Invasion als Nachfolger von General Patton die 7. Armee zu übernehmen. Im Dezember 1943 rief Clark den Kommandeur seiner 3. Infanteriedivision, Generalmajor Lucian K. Truscott jr., zu sich und übertrug ihm das wichtigste Kommando der Operation *Anvil*: Er sollte den Angriff anführen. Truscott schielte, hatte ein vorspringendes Kinn, und seine Stirn war ständig gerunzelt. Aber er war ein zäher, freimütiger und kämpferischer Soldat und wurde von seinen Männern fast uneingeschränkt bewundert und von seinen Vorgesetzten geschätzt.

Truscott, der bei Kriegsbeginn Oberstleutnant der Kavallerie gewesen war, eignete sich glänzend für die Führung der Invasionsvorhut. Er verfügte zudem über grosse Erfahrungen in amphibischen Operationen. 1942 hatte er die Methoden der britischen Kommandotruppen studiert, hatte sie bei dem unseligen Angriff auf Dieppe begleitet und war bei der Aufstellung der US-Ranger beteiligt gewesen. Später zeichnete er sich als Kommandeur einer Kampfgruppe bei der Invasion in Nordafrika und als Divisionskommandeur in Sizilien und Italien

Italien aus. In diesen Feldzügen schweisste er seine 3. Infanteriedivision zu einer der besten Kampfeinheiten des Zweiten Weltkriegs zusammen.

Während Truscott und Clark sich weiterden italienischen Stiefel hinauf vorkämpften, richtete die 7. Armee in einer weitläufigen Schule maurischen Stils in einem Vorort von Algier ein geheimes Hauptquartier ein. Der Planungsstab der Operation *Anvil* stellte die Verbindung zur Marine, den Versorgungstruppen und der Luftwaffe her. Er sorgte auch für eine enge Zusammenarbeit mit den Truppen des Freien Frankreich, die hauptsächlich mit Truscotts Vorausabteilung an Land gehen sollten und in diese integriert wurden, um Sprachprobleme beim Kampf zu vermeiden. Bei der Auswahl eines geeigneten Landungsplatzes sichteten die Planer systematisch massenweise Photographien, Unterlagen und Berichte des Nachrichtendienstes von der Küste Südfrankreichs und den dortigen Verteidigungsanlagen.

Es boten sich zwei Landungsabschnitte an, doch beide hatten Nachteile. Der erste war ein etwa 70 Kilometer langer, zwischen Marseille und der spanischen Grenze gelegener Küstenabschnitt, dessen Strand am besten für die Landung geeignet war. Leider befand sich aber kein grösserer Hafen in der Nähe. Ausserdem war dieser Teil Frankreichs ausserhalb der Reichweite der taktischen Luftwaffen der Alliierten, die in Italien, Korsika und Sardinien stationiert waren. Weiter kam noch die Küste westlich von Marseille in Frage, einem Hafen mit einer Umschlagskapazität von 18'000 Tonnen pro Tag und Knotenpunkt eines ins Rhonetal führenden Strassen- und Eisenbahnnetzes. Das sumpfige Rhonedelta bei Marseille würde jedoch bei der Landung viele Probleme aufwerfen.

Der Planungsstab fasste daher einen weiter östlich von Marseille gelegenen, etwa 70 Kilometer langen Küstenstreifen an der berühmten Riviera zwischen der Bucht von Cavalaire und der Reede von Agay (*Karte S. 102*) ins Auge. Zwar gab es auch hier Nachteile – enge, schmale Strände mit felsiger Küste –, aber alles in allem war dieses Gebiet noch das geeignetste und wurde deshalb für die Landung ausgewählt.

Bei der operativen Planung für diese Landung stiess der Planungsstab auf immer neue Hindernisse. Die Dringlichkeit von *Anvil* lag erst an dritter Stelle hinter der Invasion in der Normandie und dem Italienfeldzug. Da es praktisch an allem wichtigen Kriegsgerät fehlte, vor allem an Landungsbooten, musste der Planungsstab bei seinen Vorbereitungen von Truppen, Kriegsausrüstung und Schiffen ausgehen, deren Grössenordnung und zeitliche Verfügbarkeit völlig offen waren. Da aber auch über die Grössenordnung der Operation *Anvil* Unklarheit herrschte, musste man mehrere Alternativen für die Invasion und die anschliessenden Operationen ausarbeiten. Die Pläne mussten



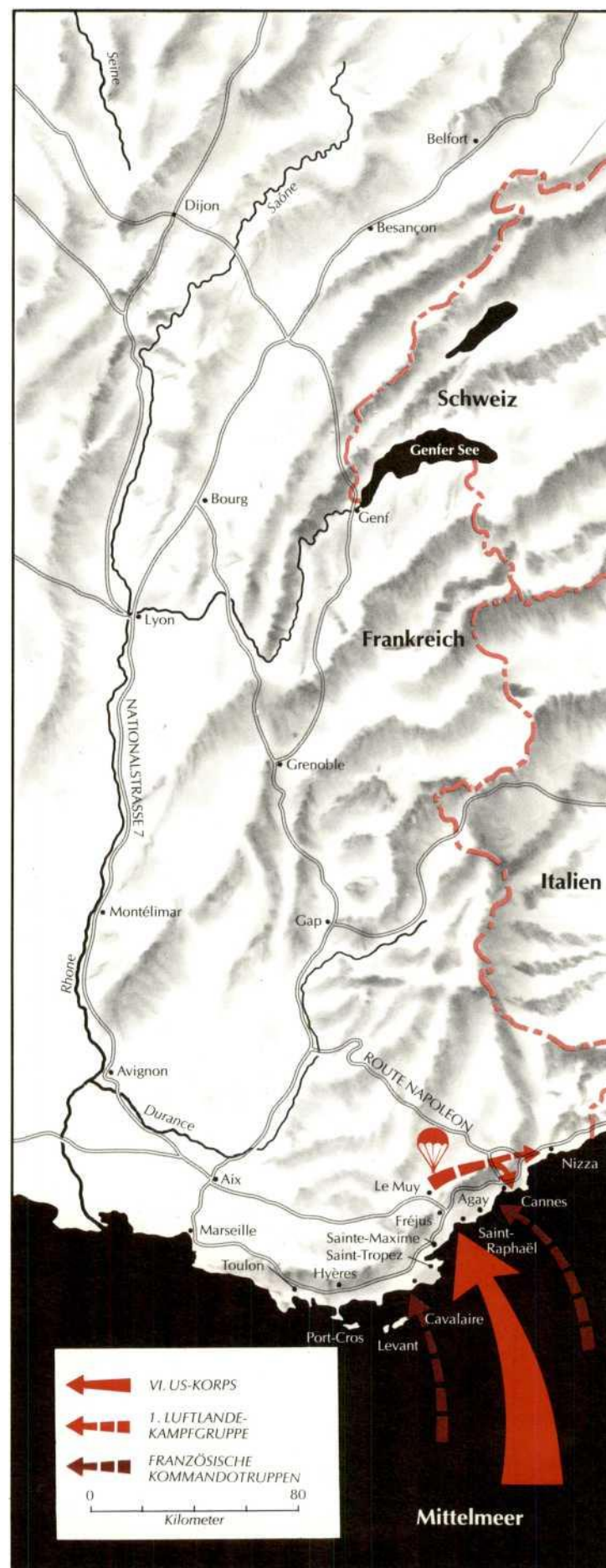
ausserdem immer wieder den neuesten Berichten über deutsche Truppenbewegungen angepasst werden. Die Planungsarbeit war frustrierend, aber schliesslich wurde die Grössenordnung von *Anvil* auf zehn Divisionen festgelegt. Das gab der 7. Armee eine solide Basis für den Hauptangriff und eine Reihe von vorbereitenden Angriffsaktionen.

Im Grunde konnte *Anvil* erst dann richtig anlaufen, wenn nach der Einnahme Roms kampferfahrene Divisionen frei würden, die Truscott bei der Landung anführen sollte. Doch die Strasse nach Rom war blockiert – für immer, so schien es – infolge der entschlossenen Verteidigung der Deutschen bei Monte Cassino, nördlich von Neapel. Um aus diesem Engpass herauszukommen, schuf Churchill einen zweiten: Er bewog die kombinierten Stabschefs, Monte Cassino mit einer amphibischen Landung im gut 100 Kilometer nördlich gelegenen Anzio zu umgehen. Die am 22. Januar 1944 gestartete Operation verlief so miserabel, dass Truscott, dessen 3. Division die erste Angriffswelle an Land angeführt hatte, zum Kommandierenden General des VI. Korps befördert wurde. Man hoffte, dass er aus dem belagerten Landekopf ausbrechen könne. Ausserdem sollte General Clark nicht bei der Invasion in Südfrankreich teilnehmen, weil er in Italien unentbehrlich war. Stattdessen wurde Generalmajor Alexander M. Patch zum Oberbefehlshaber der 7. Armee gemacht, der die Kämpfe auf der Insel Guadalcanal miterlebt hatte. Da bei der Landung in Anzio auch Landungsboote eingesetzt wurden, die man für die Operation *Anvil* verwenden wollte, mussten die alliierten Stabschefs die Landung in Südfrankreich verschieben.

Die Engpässe von Anzio und Monte Cassino wurden schliesslich im Mai überwunden, und danach gerieten die Dinge schnell in Bewegung. Am 4. Juni nahmen die Alliierten Rom ein. Zwei Tage später, am 6. Juni, begann die Invasion in der Normandie, und am 11. Juni wurde Truscott angewiesen, die Operation *Anvil* mit drei Divisionen seiner Wahl vorzubereiten.

Truscott wählte zwei der erfahrensten Divisionen in Italien aus. Die eine war seine alte 3. Division, jetzt unter dem Kommando von Generalmajor John W. O'Daniel, einem hartgesottenen Soldaten mit dem bezeichnenden Spitznamen «Eiserner Mike», der seine Truppen zum Kampf gegen die Deutschen mit dem Ruf anfeuerte: «Hasst sie! Hasst sie!» Der andere Verband war die 45. Division unter Generalmajor William W. Eagles, dessen unnachgiebige Härte sein mildes, professorales Aussehen Lügen strafte. Truscott fiel die Wahl dieser beiden Divisionen leicht, nicht dagegen die der dritten Division, die er zu benennen hatte. Er entschied sich für die 36. Division, die zweimal im Italieneinsatz übel zugerichtet worden war und nun einen neuen Kom-

Die alliierte Invasion in Südfrankreich begann am 15. August 1944, als französische Kommandotruppen kurz vor 2.00 Uhr nachts am Cap Nègre und westlich von Cannes landeten. Ihre wichtigste Aufgabe bestand darin, die von Westen und Osten zum Landekopf führenden Strassen zu blockieren. Um 4.30 Uhr wurden Teile der 1. Luftlandkampfgruppe etwa 20 Kilometer landeinwärts abgesetzt, um die Kreuzung bei Le Muy einzunehmen. Der Hauptangriff begann um 8.00 Uhr, als drei Divisionen des VI. US-Korps im Frontabschnitt zwischen Cavalaire und Agay landeten. Truppen dieser Verbände gelang es, am ersten Tag etwa 16 Kilometer landeinwärts vorzurücken. Einen Tag nach der Landung folgte ihnen das französische II. Korps, das in der Nähe von Saint-Tropez an dem bereits von der 3. US-Division eingenommenen Küstenstreifen landete und dann westwärts nach Toulon und Marseille marschierte.





mandeur hatte, Generalmajor John E. Dahlquist, der noch keine Kampferfahrung als Divisionskommandeur besass. Die 36. Division hatte jedoch in Anzio einiges wiedergutmacht, und Truscott wählte sie daher «wegen ihrer ausserordentlichen Leistungen während der Kampfhandlungen nach dem Ausbruch aus dem Landekopf». Diese Divisionen, der Kern von Truscotts neu aufgestelltem VI. Korps, wurden nacheinander von der Front abgezogen und nach Neapel geschickt, um speziell für die Landung ausgebildet zu werden.

Am 15. Juni wurde Truscott nach Algier zu einem Treffen mit General Patch gerufen, dem neuen Oberbefehlshaber der 7. Armee. Durch sein Organisationstalent, seine Hingabe ans Detail und den Takt eines Diplomaten ergänzte Patch Truscotts dynamische Führung im Kampf; man könnte ihn als sehr fähigen «Schreibtischsoldaten» bezeichnen. «Sein guter Ruf war mir durchaus bekannt», schrieb Truscott später. Als Untergebotener von Patch empfand Truscott ihn durchweg als «einen mageren, zähen Mann, einfach gekleidet und ungekünstelt – offensichtlich sehr intelligent, mit trockenem englischem Humor».

Dagegen machte Patch auf General Jean de Lattre de Tassigny, den Charles de Gaulle zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte des Freien Frankreich ernannt hatte und der Patch ebenfalls unterstellt war, einen anderen Eindruck. Auf de Lattre wirkte Patch «tief religiös, mit einem Hang zur Mystik». Patchs Frömmigkeit hatte sich an einem heissen Tag in Algier gezeigt, als er sich untröstlich darüber zeigte, dass die Invasion offensichtlich von allen Beteiligten zerredet wurde. De Lattre erinnerte sich später, dass er «ganz gerührt eine Schachtel Bonbons, die er an jenem Morgen von zu Hause bekommen hatte, aus einer Schublade seines Schreibtisches nahm und mir davon anbot, so als sei ich wegen unserer gemeinsamen Enttäuschung in den Familienkreis aufgenommen worden, wobei er sagte: ‚Ach, General, wir können nicht viel daran ändern/ Und nach einer Pause: ‚Wir müssen beten.‘«

De Lattre selbst war ein hervorragender und mutiger Soldat. Dreimal war er aus deutscher Gefangenschaft geflohen, wo man ihn als gefährlichen französischen Patrioten eingestuft hatte, und dreimal wurde er wieder gefasst. Sein vierter Fluchtversuch gelang. Er schloss sich den Truppen des Freien Frankreich in Nordafrika an und zeichnete sich durch grosse Tapferkeit aus. Zuletzt hatte er die amphibische Landungsoperation angeführt, die nach harten Kämpfen zur Wiedereroberung von Elba führte. Er war stolz, starrsinnig und hatte etwas von einem Zuchtmeister: «Entsetzlich als Vorgesetzter», sagte einer seiner Offiziere, «und doch hätte ich unter niemand anderem dienen mögen.»

Wie vorauszusehen war, gerieten Truscott und de Lattre aneinander. Ihr erstes Treffen führte de Lattre herbei, der Truscott zum Essen

einlud. Es sollte ein langes, förmliches Essen werden. «Die Unterhaltung schleppte sich während der ganzen Mahlzeit hin», erzählte Truscott. «Jeder war mit dem Essen beschäftigt. Die Kaugeräusche beherrschten die Szene. Als schliesslich das Essen vorüber war, erfuhren wir den Grund für den kühlen Empfang. De Lattre war furchtbar wütend.» Truscott hatte anscheinend gegen militärisches Protokoll verstossen. Er hatte nämlich einige von de Lattres Truppen inspiziert, und zwar in de Lattres Abwesenheit und ohne seine Erlaubnis eingeholt zu haben. «Es war eine Beleidigung für ihn und für die Ehre Frankreichs», bemerkte Truscott. De Lattre machte seinem Ärger über diese Angelegenheit mit heftigen Worten Luft, aber Truscott schnitt ihm das Wort ab und sagte: «Wenn Sie sonst nichts zu besprechen haben, verschwenden wir unsere Zeit.» Später empfanden sie einen gewissen Respekt voreinander, aber Patch musste sein ganzes diplomatisches Geschick aufbringen, die beiden zu besänftigen, wenn es gelegentlich zu Reibereien kam.

Anfang Juli wurden de Lattres Truppen verstärkt. Vier Divisionen des Freien Frankreich, die beim Durchbruch durch die deutschen Verteidigungslinien bei Monte Cassino mitgewirkt hatten, wurden von der Front in Italien abgezogen und zur Spezialausbildung in die Gegend südlich von Neapel geschickt.

Unterdessen war auch Truscotts VI. Korps um etwa 10'000 amerikanische und britische Fallschirmjäger verstärkt worden. Sie sollten am Tage der Invasion hinter der Küstenlinie landen. Diese Truppen (die spätere 1. Luftlande-Kampfgruppe) kamen zur Ausbildung in die Nähe von Rom und wurden in knapp einem Monat zu einer schlagkräftigen Kampfseinheit formiert. Einige von Patchs französisch sprechenden Soldaten blieben im Ausbildungslager in Nordafrika und sollten von dort nach Frankreich gebracht werden. Wie bei den französischen Einheiten in Italien gehörten zu ihren Mannschaften sowohl Tausende von fronterfahrenen Soldaten, die aus ihrer Heimat geflohen waren, als auch ein gewaltiges Sammelsurium von Freiwilligen aus Frankreichs ausgedehntem Kolonialreich: Somalier, Neukaledonier, Tahitier, Syrer, Libanesen, Algerier, Marokkaner, Tunesier, Männer von den Antillen, aus Indochina, Pondicherry, Französisch-Äquatorial- und Westafrika sowie Fremdenlegionäre der verschiedensten Nationen. Die Soldaten aus dem Kolonialreich hatten wenig gemeinsam, aber bei allen konnte man sich darauf verlassen, dass sie kämpfen würden.

Selbst als die Vorbereitungen für die Invasion Gestalt annahmen, versuchte Churchill noch, sie zu vereiteln, ihre Zielrichtung zu ändern oder den Umfang der Operation zu reduzieren. Er beharrte darauf, das Unternehmen sei «reiner Wahnsinn» und habe «überhaupt keinen Zweck», zumal die Landung in der Normandie bereits erfolgreich

verlaufen sei. Kurz nach der Invasion in der Normandie hatte sich jedoch gezeigt, dass es noch einen weiteren Grund für diese Operation gab. Mehr als 40 neue amerikanische Divisionen hatten unlängst ihre Ausbildung in den USA beendet und waren einsatzbereit. Sie wurden dringend für den Angriff auf Deutschland gebraucht, konnten aber nicht eingesetzt werden, weil die Truppen in der Normandie nicht so viele Häfen in Nordfrankreich erobern und räumen konnten, wie für die Landung von weiteren Truppen erforderlich waren. Dies erläuterte der Generalstabschef der US-Armee, General George C. Marshall, der eigens nach England geflogen war, um Eisenhower bei seinen Gesprächen mit Churchill zu unterstützen. Die Lösung sei die Einnahme von Marseille, stellte Marshall fest. Die ausgezeichneten Hafenanlagen von Marseille könnten dann zur Ausschiffung für die direkt aus den USA kommenden Divisionen benutzt werden. Eisenhower bekräftigte, dass er Marseille unbedingt brauche.

Churchill blieb unnachgiebig. Pausenlos bearbeitete er Roosevelt mit Briefen und Telegrammen, er möge *Anvil* aufgeben. Am 29. Juni antwortete der Präsident mit einer Botschaft, aus der deutlich sein Überdruß sprach: «Mein lieber Freund, ich bitte Sie, lassen Sie uns mit unserem Plan fortfahren.» Churchill entgegnete, dass er «tief betrübt» sei, aber die kombinierten Stabschefs setzten den 15. August als Tag für die Landung fest.

Churchill hörte nicht auf, gegen die Operation zu wettern, wobei er sich jetzt Eisenhower aussuchte, der für ihn in London eine nähere Zielscheibe war. Den ganzen Juli über bis in den August hinein belagerte und bedrängte der Premierminister den Oberbefehlshaber der Invasionstruppen – eine Zeit, die Ike als eine der schlimmsten Schicksalsprüfungen seines Lebens beschrieb. Churchill jammerte: Er beschuldigte die USA, sie würden Grossbritannien tyrannisieren, wenn sie nicht seinen grossartigen Plan annähmen. Er drohte: Er sagte zu Eisenhower, dass er zum König gehen und sein «hohes Amt niederlegen» würde, was die alliierten Kriegsanstrengungen empfindlich durcheinandergebracht hätte. Doch das war erst der Anfang.

Vom 1. August an drängten die amerikanischen Armeen aus dem Landekopf in der Normandie in die Tiefe des französischen Raumes hinein, wodurch die Möglichkeiten der Operation *Anvil* drastisch verbessert wurden. Wenn Patchs in nördliche Richtung angesetzte 7. Armee und Pattons ostwärts vorstossende 3. Armee sich vereinen könnten, würden sie die feindlichen Truppen westlich der Rhone und südlich der Loire einkesseln können. Damit könnten sie die Deutschen in Frankreich schliesslich zur Kapitulation zwingen und das ganze riesige von ihnen besetzt gehaltene Territorium mit einem einzigen Schlag befreien.

Churchill liess nicht locker. Am 5. August attackierte er Eisenhower mit seinem gewichtigsten Argument gegen *Anvil*. Er kam für ein eilig hergerichteten Mittagessen in Eisenhowers vorgeschobenes Hauptquartier bei Portsmouth, fütterte Shaef, das schwarze Kätzchen des Generals, mit Milch, um ihn zu besänftigen, und ging dann zum Angriff über. Mit der Begründung, dass eine engere operative Verbindung zwischen den beiden Invasionsstreitkräften wünschenswert sei, drängte er darauf, dass die für die Invasion in Südfrankreich eingeteilten Verbände stattdessen in die Bretagne entsandt werden sollten, um die Häfen Brest, Lorient und Saint-Nazaire zu erobern. Seiner Meinung nach könnten die Truppen «dort wie Touristen hereinspazieren». Die Landung in der Bretagne würde nicht nur diese bretonischen Häfen für die Alliierten öffnen, sondern die dort gelandeten Truppen könnten auch die Südflanke der Alliierten bei dem Vorstoss nach Osten verstärken.

Eisenhower antwortete, dass der Vorschlag undurchführbar sei. Wie er später berichtete, erklärte er Churchill, dass er mit «entschlüsselter Verteidigung» der bretonischen Häfen rechne. Auch würden sie «in Grund und Boden zerstört sein, bevor wir sie erobert hätten», während «wir damit in Marseille nicht rechneten, da der Angriff so schnell unternommen würde, dass für Zerstörung kaum Zeit wäre». Selbst General Sir Henry Maitland Wilson, alliierter Oberbefehlshaber im Mittelmeerraum und Churchills treuer Gefolgsmann, hatte verlauten lassen, dass *Anvil* nicht noch einmal verschoben werden könne. Doch Churchill liess sich nicht erweichen. Eisenhowers Marineadjutant, Fregattenkapitän Harry Butcher, berichtete, dass «Ike nein sagte, den ganzen Nachmittag immer wieder nein sagte, bis er schliesslich nein in allen ihm zur Verfügung stehenden Variationen gesagt hatte ... Er war total ausgepumpt, als der Premierminister endlich ging».

Drei Tage später fügte Churchill sich anscheinend in das Unvermeidliche. Er telegraphierte Roosevelt, dass er mit dem Angriff einverstanden sei: «Ich bete zu Gott, dass Sie recht haben mögen.» Doch dann setzte er seine Obstruktionskampagne unverzüglich fort. Erst am 10. August gestand er seine Niederlage endgültig ein, als die britischen Stabschefs General Wilson anwiesen, die Invasion wie geplant am 15. August durchzuführen.

Die letzten fünf Tage bedeuteten eine hektische Zeit der Vorbereitung für die Invasionstruppen, die sich in Dutzenden von Lagern und Bereitschaftsräumen entlang der italienischen Küste befanden. Bis zum 12. August waren alle 94'000 Soldaten, die an der Riviera landen sollten, an Bord gegangen. Der grösste Verband lag im Golf von Neapel vor Anker. General Patch, der erst vor kurzem zum Generalleutnant befördert worden war, und General Truscott gingen an Bord des



Flaggschiffs *Catoctin* zusammen mit Vizeadmiral Henry Kent Hewitt, dessen grosse Kampfgruppe West die 7. Armee zum Einsatz bringen sollte. Die Schiffe begannen dann, nach einem gestaffelten Zeitplan auszulaufen.

Am späten, strahlendschönen Nachmittag des 13. August sahen die wenigen Offiziere des Flottenverbandes von Neapel, die von Churchills verbissenem Widerstand wussten, mit Erstaunen seine vertraute Gestalt an Bord einer britischen Barkasse an den Schiffen vorbeifahren. Mit seinen dicken Fingern machte er sein berühmtes V (für Victory-Zeichen). Der Premierminister war gekommen, um mit einer grossartigen, für ihn typischen Geste seinem ungeliebtesten Unternehmen gute Reise zu wünschen. Die Truppen an Bord der Transportschiffe begrüßten ihn mit Beifall, und die Männer von der 3. Division brachten ihm mit dem Marsch «The Dog Face Soldier» ein Ständchen. Churchill strahlte. Es wird erzählt, dass er sogar einen kläglichen Scherz über seinen langen, harten Widerstand gegen die Invasion machte. *Anvil* war am 1. August aus Sicherheitsgründen in *Dragoon* umbenannt worden, und der neue Name, sagte Churchill, sei sehr passend gewählt worden: Er wäre schliesslich nach Dragonerart gezwungen worden, seine Einwilligung zu dem Unternehmen zu geben.

Die Invasionsflotte der 7. Armee, deren Verbände sich in verschiedenen Häfen eingeschifft hatten, versammelten sich vor der Küste Korsikas. Hinter den Schiffen mit dem VI. Korps folgten die Kriegsschiffe mit der Lattres französischen Armee B, die einen Tag nach Angriffsbeginn landen sollte. An Bord erhielten die Truppen letzte Anweisungen, und die Kommandeure studierten die neuesten Berichte des Militärischen Nachrichtendienstes über deutsche Truppenbewegungen.

Die deutschen Verteidigungsanlagen an der Küste, die den Namen Mittelmeerwall erhalten hatten, waren nicht so gewaltig wie die Befestigungsanlagen, die die Alliierten in der Normandie vorgefunden hatten, und die deutschen Luft- und Seestreitkräfte waren unbedeutend. Aber 200 Geschütze von mittlerem und schwerem Kaliber waren im Gebiet von Toulon zusammengezogen worden und fast ebenso viele in Marseille. Weitere 45 Batterien waren an der Küste zwischen der Rhone und Agay in Stellung gebracht, einige als Badekabinen und Imbissstuben getarnt. Zwischen Marseille und Nizza gab es ausserdem etwa 600 Betonunterstände und andere dem Meer zugewandte Befestigungen. Die Ufer waren voller Minen und Landungshindernisse, darunter viele als Minen verlegte 7,5-cm-Granaten mit Kontaktzündern, während landeinwärts die blühenden Wiesen der Provence mit spitzen Kiefernstangen gespickt waren, die Lastensegler zerstören

und Fallschirmjäger aufhalten sollten. Doch hatten die französischen Zwangsarbeiter sie absichtlich nicht tief eingegraben, so dass viele Pfosten bei blosser Berührung umfielen.

Diese Verteidigungsanlagen und die mit ihnen besetzten Truppen standen unter dem Oberbefehl der deutschen Heeresgruppe G, deren Hauptquartier sich bei Toulouse befand, etwa 400 Kilometer von der bedrohten Küste entfernt. Der Befehlshaber war General Johannes Blaskowitz, ein fähiger Mann und reinster Vertreter des deutschen Generalstabssystems, dessen einziger Makel war, dass er bei Kriegsbeginn einmal Hitlers Unwillen erregt hatte. Während der Belagerung von Warschau war ihm als Befehlshaber gemeldet worden, dass der Führer beabsichtige, zu einer Feldküchenmahlzeit vorbeizukommen, und keinen Aufwand wünsche. Blaskowitz verkannte, dass Hitler wirklich eine richtig spartanische Mahlzeit wollte, und hatte die Tische mit Papiertischdecken gedeckt und mit Blumen dekoriert. Der Führer kam, warf einen Blick auf die Tische und stolzierte indigniert davon, ohne zu essen. «Von diesem Augenblick an», berichtete Feldmarschall Albert Kesselring, «begegnete Hitler Blaskowitz mit Misstrauen.»

Eine der beiden Armeen in Blaskowitz' Heeresgruppe, die 19. unter Generalleutnant Friedrich Wiese, hielt die Rivieraküste. In seinem Operationsgebiet standen nicht weniger als zehn Divisionen. Diese Kampfstärke täuschte jedoch. Eine von Wieses Divisionen war in den französischen Alpen völlig mit der Abwehr starker Einheiten der Résistance ausgelastet. Einige von ihnen waren Mitglieder der straff organisierten Untergrundstreitkräfte FFI (Forces Françaises de l'Intérieur) de Gaulles, andere gehörten zu den Maquis-Guerillagruppen, die ihren Namen von dem niedrigen Gestrüpp des französischen Hügellandes herleiteten. Mehrere der deutschen Divisionen waren von geringem Kampfwert, ihre Truppen waren jung und unerfahren oder durchsetzt von «kriegsfreiwilligen» Polen, Armeniern, Georgiern, Ukrainern, Aserbaidschanern – Soldaten, die an der Ostfront gefangengenommen worden waren und die lieber unter deutschen Offizieren dienen wollten, als in Gefangenenlagern oder Arbeitseinheiten zugrunde zu gehen. Mit den Fähigkeiten und der Loyalität der ausländischen Soldaten stand es allerdings nicht zum Besten.

Wieses Armee war jedoch kein Papiertiger. Vier seiner Divisionen waren kampfstärke Verbände, und Truscott nahm sie ernst. Ausserdem war da die starke 11. Panzerdivision mit 14'000 erstklassigen Soldaten und 200 Panzern. Nach dem letzten Bericht war die 11. Panzerdivision bei Bordeaux stationiert gewesen, etwa 600 Kilometer westlich von der Angriffszone entfernt, und wie alle anderen deutschen Panzerdivisionen konnte sie nicht ohne die persönliche Genehmigung Hitlers in den Kampf geschickt werden.

Aber die Division war sehr beweglich und konnte hartzuschlagen, sobald der Befehl zum Angriff kam.

Die Invasionstruppen wussten nicht, dass die Deutschen über den Angriff genau informiert waren und nur die genauen Landeabschnitte nicht kannten. Die deutsche Feindaufklärung besass mehr oder weniger deutliche Hinweise darauf, dass ein Angriff seitens der Alliierten unmittelbar bevorstand. Verschiedene französische Einheiten waren plötzlich von der Front in Italien abgezogen worden, und die Deutschen kannten de Gaulles Schwur, das nächste Ziel seiner Truppen sollte Frankreich selbst sein. Ein deutscher Agent in Neapel hatte berichtet, dass der Schwere Kreuzer *Augusta* vor der italienischen Nordküste aufgetaucht sei. Ein Schiff mit solcher Feuerkraft würde man kaum in diese Region schicken, es sei denn, eine neue Invasion stünde bevor. Und im Juli hatte man in Rom die Bemerkung eines amerikanischen Rote-Kreuz-Helfers mitgehört: «Ich muss am 1. August in Neapel sein, weil ich in ein paar Wochen bei der Invasion in Südfrankreich dabeisein soll.»

Die Stationierung der 11. Panzerdivision machte Blaskowitz und Wiese genauso viel Sorgen wie Truscott. Blaskowitz hatte das OKW

um Erlaubnis gebeten, die Panzerdivision an die Riviera zu verlegen. Ein entsprechender Führerbefehl war vorbereitet worden. General Jodl, Hitlers Chef des Wehrmachtsführungsstabes, hatte dem Führer den Befehl aber erst am 13. August vorgelegt, als für ihn feststand, dass mit einer Invasion unmittelbar zu rechnen sei.

Hitler las den Befehl. Sein Gesicht leuchtete auf, als er auf den Passus stiess, dass «mit allen verfügbaren Mitteln Widerstand» an der Küste Südfrankreichs geleistet werden müsse. Das bedeutete die Verlegung der 11. Panzerdivision, und er unterschrieb den Befehl.

Die Anweisung wurde dem Hauptquartier der Heeresgruppe G bei Toulouse auf dem komplizierten Dienstweg zugeleitet. Stabschef Generalmajor Heinz von Gyldenfeldt stürzte in Blaskowitz' Büro und rief: «Hier ist der Befehl! Gerade durchgekommen!» Wenige Augenblicke später telegraphierte Gyldenfeldt mit der 19. Armee und benachrichtigte Wiese, dass die 11. Panzerdivision ihm unterstellt würde. Die Division wurde auf 33 Eisenbahnwaggons verladen. Am 14. August war der Verband bereits auf dem Wege nach Osten, musste aber bald wegen alliierter Luftangriffe den Zug verlassen und auf Landstrassen ausweichen.





Als die Dämmerung über der lieblichen Landschaft der Languedoc anbrach, führten Panzerspähwagen die Verbände der 11. Panzerdivision ostwärts nach Avignon an der Rhone. Um weiteren Luftangriffen aus dem Wege zu gehen, war die Division angewiesen worden, Nebenstrassen zu benutzen und nur nachts vorzurücken. Doch Generalmajor Wend von Wietersheim, der Divisionskommandeur, hatte es eilig und ignorierte deshalb den Befehl. Wie sein Erster Stabschef berichtet, «raste die 11. Panzerdivision der Rhone entgegen, die Fahrzeuge dicht mit Laub getarnt. Im hellen Tageslicht jagten sie die Hauptstrassen entlang, hielten zwischen den Fahrzeugen grosse Abstände und nutzten jede Deckung aus».

Am Abend des 14. August – als Wietersheims Vorausabteilungen etwa 24 Kilometer von der Rhone entfernt waren und weit im Norden Panzer der 3. US-Armee in Richtung Chartres vorstiessen – sammelte sich die alliierte Invasionsflotte vor der Küste von Korsika und näherte sich vorsichtig der Küste Südfrankreichs. Bei Einbruch der Dunkelheit gingen Vorausabteilungen der 7. Armee an Land, um mit fünf Vorberitungsunternehmen den Weg für den auf den nächsten Morgen festgesetzten Angriff von Truscotts Gros zu ebnen.

Der französische Oberstleutnant Georges-Régis Bouvet, Chef der Operation *Romeo*, machte sich mit 800 Mann an Bord von 20 Landungsbooten zum Cap Nègre auf. Sie sollten eine 100 Meter hohe Steilklippe stürmen und die deutsche Artilleriestellung dort zerstören, die sonst bei der Landung die linke Flanke von Truscotts VI. Korps unter Beschuss nehmen würde.

Dem Gros der französischen Kommandos voraus ruderten neun Männer in einem Schlauchboot unter der Führung von Feldwebel Georges du Bellocq der Küste entgegen. Sie sollten bei Cap Nègre an der Küste von Rayol landen und deutsche Bunker ausser Gefecht setzen. Aus irgendeinem Grund trieb der kleine Trupp aber zu einem Küstenabschnitt westlich von Rayol. In der Dunkelheit war du Bellocq jetzt bloss von dem Gedanken beherrscht, «um jeden Preis aus dieser namenlosen Bucht herauszukommen». Kriechend und kletternd rissen sich die Männer die Hände an Stacheldrahthindernissen blutig und kamen schliesslich an ein verzweigtes Netz von Schützengräben, das du Bellocq für leer hielt – bis eine Stimme zu seiner Linken «Ludwig! Ludwig!» rief. Du Bellocq feuerte mit der Maschinenpistole in diese Richtung, woraufhin der feindliche Soldat einmal aufschrie, dann «einen gurgelnden Laut von sich gab und verstummte» – der erste deutsche Soldat, der bei der Invasion in Südfrankreich starb. Das MG-Feuer löste einen lebhaften Schusswechsel aus, hauptsächlich unter den Deutschen selbst. «Von dem Augenblick an», erinnerte sich du Bellocq, «schossen die Deutschen die ganze Nacht hindurch aufeinander.»

In einem der 20 Landungsboote vor der Küste hörte Bouvet den Lärm und startete in die Dunkelheit. Er hielt nach dem grünen Signal Ausschau, das von einem seiner Männer am Ufer abgegeben werden sollte, um seine Landungsbucht zu markieren. Es gab jedoch kein Signal. Entweder war das Signal oder er selbst mit seinem Haupttrupp am falschen Ort. Der kanadische Seekadett, der das Landungsboot befehligte, weigerte sich daraufhin, die Kommandotruppen an Land zu bringen. Der im Improvisieren erfahrene Bouvet stimmte den Kanadier um, indem er ihm eine Pistole zwischen die Rippen schob. Das Landungsboot erreichte die Küste anderthalb Kilometer westlich von der vorgesehenen Bucht.

Nun machten sich Bouvet und seine französischen Kommandos an die Arbeit. Sie erklommen die steile Klippe, überrumpelten die Deutschen, zerstörten die Geschützstände, errichteten eine Strassensperre auf der Küstenstrasse, sammelten du Bellocqs Gruppe und einige andere Vortrupps auf, eroberten Cap Nègre, töteten ungefähr 300 Deutsche und machten 700 Gefangene – all das in etwa 12 Stunden, wobei lediglich 11 ihrer eigenen Männer getötet und 50 verwundet wurden. Sie hatten einen Brückenkopf von drei Kilometer Tiefe und knapp zwei Kilometer Breite errichtet. Hier blieben sie nun und warteten auf die Truppen von Truscotts VI. Korps, die von dem Landeplatz im Osten kommen sollten.

La Ciotat zwischen Marseille und Toulon, wo die Deutschen mit einer grösseren Invasion rechneten, war das Ziel eines ganz anderen vorbereitenden Angriffs mit dem Decknamen *Ferdinand*. Fünf Transportflugzeuge warfen 300 lebensgrosse Fallschirmjägerpuppen ab, die mit Sprengladungen und Rasseln versehen waren, die bei Bodenkontakt Gefechtslärm simulierten. Deutsche Soldaten von der 244. Infanteriedivision liessen sich von diesem Trick täuschen. Mit dem Ruf «Fallschirmjäger! Fallschirmjäger!» kreisten sie die Eindringlinge ein. Als nicht zurückgeschossen wurde, stiessen einige Männer mit Bajonetten nach den Attrappen, was lediglich zur Folge hatte, dass weitere Sprengladungen detonierten. Das Ablenkungsmanöver war so erfolgreich, dass es am nächsten Tag in einer Sendung von Radio Berlin besonders erwähnt wurde. Der deutsche Rundfunksender brandmarkte den Angriff mit den Fallschirmjägerpuppen als eine Tat, die «sich nur ein ausgesprochen perfides angelsächsisches Hirn ausdenken konnte».

Unterdessen leitete die amerikanisch-kanadische 1. Sondereinheit etwa 40 Kilometer südöstlich von Toulon auf den malerischen, pinienbestandenen Inseln Port-Cros und île du Levant die Operation *Sitka* ein. Luftaufnahmen zeigten auf beiden Inseln starke Artilleriebatterien. Etwa 2'000 Mann der Spezialtruppe wurden auf die Inseln geschickt, um sie zu vernichten, obwohl ein gut unterrichteter französischer Informant beteuerte, drei 16,4-cm-Geschütze auf der Insel Le-

An Hunderten von Fallschirmen wird am 15. August 1944-dem Tag der Invasion in Südfrankreich-aus US-Transportflugzeugen Nachschub für die 1. Luftlande-Kampfgruppe abgeworfen, deren amerikanische und britische Fallschirmjäger bei Nacht in der Nähe von Le Muy fast 20 Kilometer hinter den Landestränden abgesprungen waren. Schon vor Abwurf des Nachschubs hatten die Soldaten ihre Hauptaufgabe durchgeführt: Sie hatten Strassensperren errichtet, so dass deutsche Verstärkung die Landezone nicht erreichen konnte.

vant seien im November 1942 zerstört worden, als die Deutschen Südfrankreich besetzten und die französische Flotte hastig im Hafen von Toulon versenkt wurde. Kampfschwimmer in Kajaks und auf batteriegetriebenen Surfbrettern lotsten ein grosses Sonderkommando an die Küste der Insel Levant, wo das Kommando ins Landesinnere vordrang, ohne dass ein einziger Schuss fiel. Bald bestand kein Zweifel mehr darüber, dass der französische Informant recht gehabt hatte. Die Geschütze auf Levant erwiesen sich als Attrappen, die kunstvoll aus Wellblech, Holzpfehlen und Abflussrohren gebastelt waren. Kurz vor Tagesanbruch am 15. August funkte der Kommandeur auf Levant an General Patch: «Insel völlig wertlos. Schlage sofortige Evakuierung vor. Getötet: niemand. Verwundet: zwei. Gefangene: 240. Feindliche Batterien Attrappen/»

Bald darauf brach der Funkkontakt ab, während die Truppen auf Levant noch ein letztes deutsches Widerstandsnest liquidierten. Einige Stunden später entschloss sich Patch, einen Verbindungsoffizier zu entsenden, um herauszufinden, was los sei. Daraufhin äusserte der US-Marineminister James Forrestal, der gerade zu Besuch weilte, den Wunsch: «Wenn das so ist, wäre ich gern mit dabei. Da kann ich mir mal die Beine vertreten.» (*Dragoon* war berühmt dafür, dass zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten zu Besuch kamen. Eine Woche später musste sich Truscott an einem kritischen Punkt des Feldzugs die Zeit nehmen, Eisenhowers politischen Berater, Botschafter Robert D. Murphy, und den Erzbischof von New York, Francis J. Spellman, zu empfangen.)

Inzwischen führte der einstige Filmstar Douglas Fairbanks jr., Korvettenkapitän der US-Marine, am anderen Ende des Kampfgebietes das von unterschiedlichem Erfolg begleitete Unternehmen *Rosie* an; es sollte die Küstenstrassen westlich von Cannes blockieren. Fairbanks Truppen bestanden aus zwei Kanonenbooten, einem Führungsschiff, von dem eine Lautsprecheranlage Gefechtslärm vortäuschen sollte, und vier Schnellbooten, die ein 67köpfiges Sprengkommando französischer Kommandotruppen an Bord hatten. Um die Deutschen von dem eigentlichen Kampfauftrag abzulenken, fuhr Fairbanks kleine Flottille eilig ostwärts nach Nizza, wobei sie schrecklichen Lärm machte. (Daraufhin meldete der Berliner Rundfunk, dass Antibes und Nizza von «vier bis fünf grossen Schlachtschiffen» beschossen worden seien.) Als die Soldaten des Kommandounternehmens jedoch ein gutes Stück westlich von Cannes an Land gesetzt wurden, erging es den Franzosen schlecht. Zunächst stolperten sie in ein den Alliierten nicht bekanntes Minenfeld, das erst ein oder zwei Tage vorher gelegt worden war. Da sie ihre Einsatzziele nicht erreichen konnten, versuchten sie den Rückzug mit dem Erfolg, dass sie für Deutsche gehalten und

von zwei vorbeifliegenden alliierten Kampfflugzeugen beschossen wurden. Von den 67 Franzosen überlebten nur 40, und die wurden bald darauf von den Deutschen ausgemacht und gefangengenommen.

Das grösste Vorbereitungsunternehmen (Operation *Rugby*) war gegen Le Muy gerichtet, 20 Kilometer landeinwärts von Fréjus im östlichen Frontabschnitt der alliierten Angriffszone. Le Muy war an sich ein unbedeutendes Dorf. Es kreuzten sich dort aber zwei wichtige Landstrassen. Bei Le Muy verläuft die Route Napoléon (schön gepflastert, seit Napoleon sie für seine Rückkehr aus Elba benutzt hatte) nordwärts nach Grenoble, und die Nationalstrasse 7, die von dort westlich nach Avignon und dann weiter nordwärts ins Rhonetal führt. Mit der Eroberung von Le Muy und Umgebung konnte die 7. Armee nicht nur verhindern, dass deutsche Verstärkungen die Landeköpfe erreichten, sondern sie würde damit auch die Verkehrsverbindungen freihalten können, die für das VI. Korps wichtig waren, um die Landung wirklich strategisch nutzen zu können. So wurde das kleine Le Muy in den frühen Morgenstunden des 15. August zum Hauptangriffsziel der starken anglo-amerikanischen 1. Luftlande-Kampfgruppe.

Diese Kampfgruppe in Divisionsstärke stand unter dem Befehl des jüngsten Generalmajors der amerikanischen Armee, Robert T. Frederick, eines aussergewöhnlichen Soldaten. Mit seinem schmalen, dandyhaften Oberlippenbart und seiner gertenschlanken Gestalt sah der 37jährige Frederick – nach den Worten eines kanadischen Offiziers – wie «so ein blöder Schauspieler» aus. Aber er war ein leidenschaftlicher und hervorragender Kämpfer. Er war neunmal im Krieg verwundet und mit vielen Orden ausgezeichnet worden. Winston Churchill hatte ihm seltene Anerkennung gezollt: «Hätten wir ein Dutzend Männer wie ihn gehabt, hätten wir Hitler schon 1942 geschlagen.»

Die erste Welle von Fredericks Fallschirmjägern ging um 4.30 Uhr am Morgen des Invasionstages nieder. Die meisten Einheiten landeten genau im Zielgebiet oder in dessen unmittelbarer Nähe; bis 18.00 Uhr hatten die Truppen bereits einige Dörfer eingenommen und die Strassen gesperrt, die die Landungsküste mit dem Landesinnern verbanden.

Le Muy selbst hielt stand, vor allem wegen des nach Fredericks Meinung halbherzigen Angriffs der britischen 2. Selbständigen Fallschirmjägerbrigade. Frederick betraute sein 550. Luftlandebataillon mit dieser Aufgabe. Es nahm Le Muy einen Tag nach der Invasion gegen Mittag ein. Der Anschluss an die Truppen aus dem Landungsgebiet erfolgte eine Stunde später, als ein Panzer mit dem Namen «Anzio Express» ratternd in die Stadt einzog. Die 7. Armee war mittlerweile an der Invasionsfront fest etabliert.

*Im August 1944 gehen die Infanteristen der 45. US-Division an Land und stossen durch eine Bresche in der Uferbefestigung in der Nähe von Saint-Maxime landeinwärts vor. Die von den Deutschen errichtete Betonmauer war drei Meter hoch und 1,80 Meter breit und bildete eines der mächtigsten Hindernisse an der Riviera. Nachdem es auch mit wiederholten Luft- und Seebombardements nicht gelungen war, eine Bresche zu schlagen, mussten amerikanische Pioniere an Land gehen und einen Durchgang für die Truppen und Fahrzeuge freisprengen.*



Das Trommelfeuer vor der Invasion und die Landung von Truscotts VI. Korps liefen wie am Schnürchen. Um 5.50 Uhr an jenem Morgen, eine Stunde nach Tagesanbruch, sah der französische Verbindungs-offizier Jean-Pierre Aumont, auch ein ehemaliger Schauspieler, von seinem Landungsboot vor dem Strandabschnitt der 3. Division am Himmel etwas wie «glitzernde Radiumtropfen in den Strahlen der aufgehenden Sonne». Diese Radiumtropfen waren die ersten von etwa 1'300 amerikanischen, britischen und französischen Bombern, die ungehindert von Sardinien und Korsika heranflogen, um die Riviera in den kommenden eindreivierteilen Stunden zu zermalmen. Die langen und weitreichenden Luftangriffe trieben die Deutschen in Deckung und zerstörten unter anderem eine Brücke bei Pont-Saint-Espirit: die letzte von sechs in einem Abschnitt von 50 Kilometern über die untere Rhone führende Brücke. Das hatte zur Folge, dass die 11. Panzerdivision auf der falschen Flussseite steckenblieb. Diese beste deutsche Einheit musste dadurch auf der Stelle treten, bis sie eine improvisierte Möglichkeit zur Flussüberquerung gefunden hatte und ins Kampfgebiet gelangen konnte.

Genau um 7.30 Uhr hörte, wie vorgesehen, das Bombardement auf: Die grossen Flugzeuge verschwanden in der Ferne. Eine Minute lang

war es totenstill. Dann brach erneut ein Höllenfeuer los, diesmal kam es von den 400 Geschützen auf den alliierten Kriegsschiffen vor der Küste. Während der nächsten 19 Minuten feuerten sie etwa 16'000 Granaten auf deutsche Batterien und Stützpunkte. Wie geplant, verstummten um 7.50 Uhr die Marinegeschütze, und die Landungsboote begannen, in den Bodennebel hineinzufahren, der über der Küste lag.

Die ersten Einheiten gingen pünktlich um 8.00 Uhr an Land. An der linken Flanke des VI. Korps landete die 3. Division des «Eisernen Mike» an zwei etwa 20 Kilometer auseinanderliegenden Stellen und rückte schnell vor, um die Halbinsel von Saint-Tropez abzuschneiden, ein idyllisches Fleckchen Erde mit Weinbergen und Olivenhainen, durch die sich enge Strassen schlängeln. Die Landungstruppen stiessen kaum auf nennenswerten deutschen Widerstand. Eine Französin, die von ihrer Wohnung auf Cavalaire-sur-Mer blicken konnte und den Vormarsch beobachtete, war beeindruckt von «der tiefen Stille, so vollkommen, dass nicht einmal das Rascheln eines Blattes zu hören war». Als die Deutschen schliesslich aus ihren Unterständen herauskamen, wo sie sich während der einleitenden Beschiessung und der Bombenangriffe verschanzt hatten, schienen sie wie benommen.



General O'Daniel ging um 10.44 Uhr an Land und errichtete seinen Gefechtsstand auf einem Bauernhof, gut einen Kilometer landeinwärts. Gerade als die ortsansässigen Bauern zur Begrüssung Fässchen mit Wein heranrollten, nahm O'Daniel Funkkontakt zu den eigenen Truppen auf. «Hallo, Bouvet», sagte der «Eiserne Mike», «nun, wir haben es geschafft.» Dreieinhalb Stunden später vereinigten sich die Einheiten der 3. Division mit Oberstleutnant Bouvet und seinen Kommandotruppen, die nach der Eroberung von Cap Nègre hartnäckig und unermüdlich ihre Strassensperre gegen deutsche Angriffe verteidigt hatten.

Das Hauptziel der 3. Division für den Invasionstag war die Stadt Saint-Tropez. Doch als die Infanterieverbände die Stadt einnehmen wollten, stellte sich heraus, dass einige Fallschirmjäger der 1. Luftlande-Kampfgruppe ihnen die Arbeit schon abgenommen hatten. Die Fallschirmjäger waren weit von ihrem Ziel entfernt abgesprungen. Sie hatten sich mit französischen Widerstandskämpfern vereinigt und mit ihnen die Stadt genommen. So hatte am Abend des Invasionstages die 3. Division alle ihre Ziele erreicht und bei eigenen Verlusten von nur 264 Mann 1'600 Gefangene gemacht.

Unterdessen hatte General Eagles' 45. Division «Thunderbirds», zu der viele Apache- und Cherokee-Indianer gehörten, im Zentrum des VI. Korps ebenso leichtes Spiel. Um 8.30 Uhr konnte die Division über die Lage an ihren drei Landungsbuchten melden: «Die ersten drei Wellen gelandet... Feindlicher Widerstand gering.» Die meisten deutschen Truppen traten hastig den Rückzug von Sainte-Maxime an, das einmal ein eleganter Badeort mit pastellfarbenen Häusern gewesen war. Die Thunderbird-Einheiten mussten jedoch noch eine Handvoll feindlicher Soldaten niederkämpfen, die verzweifelt in einem Betonbunker mit einem 7,5-cm-Geschütz Widerstand leisteten. Mit Hilfe eines Panzers wurde der Kampf schliesslich beendet. In direktem Schuss auf gut 40 Meter Entfernung traf der Panzer zweimal und jagte den Bunker zusammen mit seinen sieben Verteidigern in die Luft.

Die Thunderbirds der 45. Division erreichten alle ihre für den Invasionstag vorgesehenen Operationsziele und machten 205 Gefangene bei nur 109 Mann eigenen Verlusten.

Auf der rechten Flanke des VI. Korps im Frontabschnitt der 36. Division ging zunächst alles gut. Die Division nahm zwei der drei Buchten ohne grosse Mühe ein, und General Dahlquist folgte den Truppen um 10.00 Uhr an Land. Der dritte für den Nachmittag vorgesehene Angriff stiess allerdings auf ein unerwartetes Hindernis.

Er hatte den kleinen Hafen von Fréjus zum Ziel, der nicht nur die Strasse nach Le Muy und ins Landesinnere beherrschte, sondern auch die ausgezeichnete Küstenstrasse nach Toulon und Marseille. Die Alliierten brauchten Fréjus unbedingt. Da man meinte, dass Fréjus viel-

leicht entschlossen verteidigt und daher besondere Anstrengungen erfordern würde, war der Angriff auf die Stadt nicht vor 14.00 Uhr geplant.

Kurz vor Angriffsbeginn beobachteten die Generäle Truscott und Patch mit Admiral Hewitt von ihrem Flaggschiff *Catocin* aus die Vorgänge. Die Landungsboote kreuzten mehrere tausend Meter vor der Küste, während sich die ferngesteuerten Sprengboote, deren hochexplosive Ladungen bei den unter Wasser befindlichen Vorstrandhindernissen detonieren sollten, der Küste von Fréjus näherten. Auf einmal fingen die Boote jedoch an, verrückt zu spielen. (Deutschen Funkern wurde später die Schuld dafür zugeschrieben, dass sie die Fernsteuerung gestört hätten.) Truscott bemerkte, wie eines der Boote «ausser Kontrolle geriet, wild vor der Küste auf und ab kurvte, dann zu unserer Bestürzung nach See zu abdrehte und schliesslich wieder umkehrte».

Von diesem Vorgang eingeschüchtert, blieben die Landungsboote bis 14.30 Uhr weit vor der Küste. Plötzlich machten sie jedoch unvermittelt kehrt. Truscott erinnert sich: «Während wir hilflos zusahen, drehte die ganze Flottille ab und fuhr wieder aufs Meer hinaus. Hewitt, Patch und ich waren wütend.»

Die Landungsboote waren von Konteradmiral Spencer Lewis zurückgerufen worden, einem Veteran aus der grossen Pazifikschlacht bei Midway. Als die ferngesteuerten Boote die Vorstrandhindernisse vor der Küste von Fréjus nicht überwinden konnten, versuchte Lewis, den Kommandeur der 36. Division, Dahlquist, zu Rate zu ziehen. Doch der General war mit dem Gros seiner Truppen an Land gegangen und konnte nicht mehr erreicht werden.

Da Admiral Lewis den Landungsbooten die gefährliche Fahrt an den ferngesteuerten Booten vorbei nicht zumuten wollte, beschloss er, die Landung bei Fréjus auf eigene Verantwortung zu ändern. Die Männer wurden unverzüglich in einer Ausweichbucht ganz in der Nähe an Land gebracht und schickten sich an, den Hafen von der Landseite her anzugreifen. Als Dahlquist von der Änderung erfuhr, sandte er Lewis eine Dankesbotschaft: «Weiss Ihr promptes Handeln zur Änderung des Angriffsplanes zu schätzen ... Widerstand störend, aber bisher nicht besonders stark.» Lewis' Vorgehen war jedoch, wie Truscott schrieb, «ein schwerer Fehler, der zumindest eine Verwarnung hätte zur Folge haben müssen und ganz bestimmt keinen Glückwunsch. Abgesehen von dem sonst erstaunlichen Erfolg des Angriffs, hätten die Folgen sehr viel schwerwiegender sein können».

Der Erfolg am Frontabschnitt der 36. Division wie auch sonst überall war gewiss erstaunlich. Bei nur 75 Mann Verlusten machte die 36. Division am Invasionstag 236 Gefangene und eroberte am folgenden Tag auch Fréjus ohne grössere Schwierigkeiten. Mittlerweile hatte sich

*Kämpfende französische Soldaten im belagerten Toulon richten ein erobertes feindliches Geschütz gegen die Deutschen. Der achttägige Kampf um den Hafen, der am 28. August 1944 zur Kapitulation der Deutschen führte, «war wirklich ganz aussergewöhnlich», sagte der französische Admiral André Lemonnier. «Manche Strassen waren verlassen, während andere mit Menschen bevölkert waren, die spazierengingen, als sei die Schlacht kilometerweit entfernt. « Häufig halfen einheimische Bewohner den Truppen, deutsche Widerstandsnester aufzuspüren, die den französischen Vormarsch blockierten.*



der Brennpunkt der Kampfhandlungen nach Westen verlagert. Denn am Tag nach der Invasion kehrten dorthin die französischen Soldaten in ihre Heimat zurück.

«Ich hielt die Augen geschlossen, um nicht von so viel Glück überwältigt zu werden/» Das sagte ein französischer Soldat über seine Heimkehr. «Und dann kniete ich nieder und nahm eine Handvoll Sand auf. Dabei hatte ich das Gefühl, dies ganz für mich allein zu tun, unabhängig vom Tun der anderen.» Viele französische Soldaten wurden von dem gleichen Triumphgefühl erfasst, als sie wieder französischen Boden betraten. Der Zeuge einer französischen Landung sah die Truppen «im Schiffsbug zusammengedrängt, ganz im Bann der näher kommenden Küste. Sie sprangen mit einem Satz an Land, bückten sich, um eine Handvoll Sand aufzuheben, sprangen wie Verrückte zu den nächststehenden Pinien, wo sie sich wieder versammelten und einander die Hand gaben wie Brüder, die sich nach langer Abwesenheit wiedersehen.»

Wie er schon vorher oft bewiesen hatte, gab General de Lattre niemals nach, wenn es um seine Liebe zu Frankreich ging. Doch von seiner eigenen Heimkehr berichtete der redegewandte Befehlshaber nur, dass er in Saint-Tropez um 23.00 Uhr im Hotel «Latitude 43» an-

gekommen sei, wo General Patch schon seinen Befehlsstand eingerichtet hatte. De Lattre hatte keine Zeit, sich patriotischen Gefühlen hinzugeben. Nach der alliierten Planung sollte seine Armee B nun zum Einsatz kommen. Sie bestand zu der Zeit nur aus dem II. Korps und verschiedenen kleineren Verbänden, sollte aber jeden Tag durch neue Truppenlandungen massiv verstärkt werden. Toulon sollte bis zum 4. September eingenommen werden und Marseille 20 Tage später.

Doch de Lattre hatte Grösseres vor, viel Grösseres. Am 19. August ersuchte er Patch um Erlaubnis, die beiden Häfen gleichzeitig anzugreifen. «General Patch liess mir freie Hand», schrieb de Lattre. «Dann sah ich plötzlich, wie die klaren, ernsten Augen des amerikanischen Befehlshabers weich wurden. Zögernd und voller Scheu zog er seine Brieftasche heraus und entnahm ihr einen fast verwelkten Blütenzweig, der zwei Stiele hatte. „Sehen Sie“, sagte er, teilte den Zweig und reichte mir einen Blütenstiel, ein junges Mädchen gab ihn mir an den Hängen des Vesuv am Tag vor unserer Einschiffung. Sie sagte, er würde mir Glück bringen. Lassen Sie uns jeder eine Hälfte behalten.»

De Lattre setzte einen wohldurchdachten Plan in Gang, mit dem Toulon eingekreist und der Hafen von allen Seiten angegriffen wer-



den sollte. Brigadegeneral Charles Diego Brosset marschierte mit seiner kampferfahrenen 1. Infanteriedivision des Freien Frankreich genau nach Westen die Küstenstrasse entlang und schnitt Toulon von Osten her ab. Generalmajor Aimé de Goislard de Monsabert führte seine algerische 3. Infanteriedivision durch die Bergbefestigungen nördlich von Toulon und marschierte dann nach Süden, um die Stadt vom Norden und Westen hereinzuschliessen. Unterdessen näherten sich alliierte Seestreitkräfte den Befestigungsanlagen, denen die Verteidigung der Südzugänge Toulons oblag. Am 19. August wurde natürlich einem französischen Schlachtschiff, der *Lorraine*, die Ehre zuteil, die Beschiessung zu eröffnen. De Lattre griff am nächsten Tag von der Landseite an.

Dem deutschen Kommandanten von Toulon, Konteradmiral Heinrich Ruhfus, standen ungefähr 25'000 Mann zur Verfügung, dazu etwa 100 leichte und 60 schwere Geschütze, 30 Forts und zahlreiche Bunker und Minenfelder. Er hatte ausserdem Befehl von Hitler, die Stadt «bis zur letzten Patrone» zu verteidigen. Ruhfus tat sein Bestes, aber das war nicht annähernd genug. Am 22. August war Toulon abgeschnitten und zum Untergang verurteilt.

Der Angriff dauerte eine Woche lang und nahm mehrmals eine unerwartete Wende. Ein deutsch sprechender französischer Oberst zapfte die Telephonleitungen zum Fort Cap Brun an und wies dessen Kommandanten an, dass er neuen Führerbefehlen zufolge ein dreifaches «Heil» auf den Führer ausbringen lassen, seine Geschütze in die Luft sprengen und die Festung dem Feind übergeben solle. Der deutsche Offizier gehorchte aufs Wort. Während seine frei-französische 1. Division in den Aussenbezirken von Toulon steckenblieb, fand General Brosset eine unverteidigte Strasse, sprang in seinen Jeep und fuhr allein in die Stadt. Er kehrte frohlockend zurück. «Los, vorwärts», rief er seinen Truppen zu. «Ich habe schon mindestens zweihundert Mädchen geküsst.» Dann rückten die französischen Truppen stetig weiter in die Stadt hinein und drängten die Verteidiger immer mehr zusammen.

Am 28. August erschien um 8.00 Uhr morgens Admiral Ruhfus bei General de Lattre, um Toulon zu übergeben. De Lattre liess ihm drei Stunden Zeit, ihm die genauen Pläne aller Minenfelder in dem Gebiet auszuhändigen. «Ich warnte ihn unmissverständlich, dass er nach dieser Frist erschossen würde, wenn in seinem Frontabschnitt auch nur ein einziger meiner Männer auf eine deutsche Mine träte. Drei Stunden später hatte ich die Pläne.» Ausserdem hatte er 17'000 Gefangene. Die Franzosen hatten insgesamt etwa 2'700 Tote und Verwundete zu beklagen.

Während am 20. August der Angriff auf Toulon unternommen wurde, gliederten sich Oberst Léon Jean Chappuis und sein 7. Infanterieregiment, das zur algerischen 3. Division gehörte, aus dem Ver-

band der Angriffstruppen aus und folgten einer französischen Panzerkolonne westwärts nach Marseille. Dort stand voller Unruhe Generalmajor Hans Schaefer und 16'000 Mann deutscher Truppen – viele von ihnen waren in die Stadt gekommen, nachdem ihre Einheiten an der östlichen Invasionsfront in die Flucht geschlagen worden waren. In den ausgedehnten Vororten der Stadt hatte man einen äusseren Verteidigungsring mit massiven Strassensperren auf allen vier Ausfallstrassen von Marseille errichtet. In der Stadt selbst war die Verteidigung auf Stellungen in der Hafengegend im Norden und auf den Höhen von Notre-Dame de la Garde im Süden massiert. Das Verteidigungssystem schien beeindruckend, hatte jedoch zahlreiche Schwachstellen, was die Franzosen bald herausfinden und ausnutzen sollten.

Als Chappuis am 21. August vor Marseille ankam, hörte er, dass die Widerstandskämpfer in der Stadt einen Aufstand in Gang gebracht hätten und dass seine Truppen gebraucht würden, um den Kämpfen zu helfen, die unter starkem deutschen Druck ständen. Chappuis war begeistert von der Idee, sofort – noch vor dem Eintreffen weiterer Truppen – in die Stadt einzumarschieren, und berichtete so ans Hauptquartier. De Lattre und Monsabert kamen am 22. August aus Toulon, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Der wackere Monsabert war für einen sofortigen Angriff, doch de Lattre lehnte den Vorschlag ab. Die Widerstandskämpfer konnten manchmal auch lästig sein, erklärte de Lattre Monsabert, und er lasse es nicht zu, dass seine Truppen «von der Disziplinlosigkeit einer Stadt in Aufruhr» angesteckt würden.

Monsabert protestierte wütend und schlug mit der Faust auf den Tisch – ohne Erfolg. Als er aber Chappuis von de Lattres abschlägigem Bescheid berichtete, fügte er mit einem vielsagenden Lächeln hinzu: «So lauten die Befehle. Wenn sich Ihnen jedoch die Gelegenheit bietet...»

Am nächsten Morgen lagen um 5.00 Uhr zwei Bataillone von Chappuis' Regiment am Stadtrand von Marseille. Die Männer sprachen einem Frühstück mit Wein und Obst zu, die ihnen begeisterte Bürger gebracht hatten. Monsabert stiess dazu und marschierte mit den Truppen in die Stadt. Sie versuchten, die deutsche Garnison zur Kapitulation zu bewegen, aber der Versuch scheiterte. Kämpfe brachen aus – und da waren sie nun: etwa 800 französische Soldaten inmitten von 16'000 Deutschen. Monsaberts restliche Division wurde von Toulon abgezogen und schleunigst nach Marseille in die Schlacht geworfen.

Es war eine widersinnige, ungeordnete Schlacht. «Innerhalb von wenigen Metern», schrieb de Lattre, «durchlebte man die Begeisterungstürme auf einem befreiten Boulevard wie auch die Einsamkeit

*Als die siegreichen Franzosen am 28. August den Hafen von Marseille einnahmen, fanden sie völlig zerstörte Kais vor; bei der Kapitulation waren sie noch von den Deutschen gesprengt worden. Der Wiederaufbau ging hier jedoch leichter und daher schneller vonstatten als im Hafen von Cherbourg. Innerhalb eines Monats waren die Hafenanlagen soweit wiederhergestellt, dass immerhin 26 Schiffe gleichzeitig am Kai festmachen und gelöscht werden konnten.*



einer Allee unter MG-Beschuss. Ein blumengeschmückter Panzer brauchte nur ein paar Kettenumdrehungen zu machen, und er wurde entweder von hübschen, lächelnden Mädchen begrüßt oder von einer 8,8 beschossen.» An einer Kreuzung stand ein Warnschild: «Achtung, von der Kirche wird geschossen.»

Diese historische, auf einer Anhöhe errichtete Kirche Notre-Dame de la Garde wurde am 25. August das Ziel eines massiven Angriffs von zwei Kompanien der algerischen Infanterie und einer französischen Panzereinheit. Um 11.30 Uhr näherten sich zwei Sherman-Panzer, «Jourdain» und «Jeanne d'Arc», den Kirchenstufen. «Jeanne d'Arc» wurde durch Granatfeuer zerstört, «Jourdain» durch eine Mine kampfunfähig gemacht. Der verwundete Kommandant von «Jourdain», ein Feldwebel Lolliet, kletterte aus dem Panzer und befestigte die Trikolore am Kirchengitter. Um 16.30 Uhr fiel Notre-Dame de la Garde endlich.

Während in Marseille die Schlacht tobte, trotteten wilde und unverdrossene Krieger – insgesamt 6'000 Mann – barfuss neben ihren schwerbeladenen Maultieren durch die Hügel am Stadtrand. Es waren Goumiers, Berber aus dem Atlasgebirge in Marokko. Die Goumiers wären bei *Dragoon* fast nicht eingesetzt worden. In Italien hatten sie

sich geweigert, ihre geliebten Maultiere zurückzulassen, die besondere Transportmittel erforderten. Ausserdem machte man sich höheren Orts Sorgen wegen «ihrer gewalttätigen Instinkte, die sie lieber nicht in Frankreich austoben sollten». Doch de Lattre sorgte dafür, dass seine Goumiers mitkamen, und so riegelten sie jetzt die Strassen ab, auf denen Schaefers Truppen vielleicht noch aus Marseille entkommen könnten.

Schaefer erkannte, dass die Stadt eingekesselt und abgeschnitten war und seine Stellungen nach und nach unter dem Ansturm der immer stärker werdenden Franzosen fielen. Er beschloss daher, die Stadt am 28. August mit den 7'000 Mann restlicher Truppen zu übergeben – an dem gleichen Tag, an dem auch Toulon fiel. Stolz sandte de Lattre eine Botschaft an de Gaulle: «Heute, 13 Tage nach der Landung, gibt es im Frontabschnitt der Armee B keinen Deutschen mehr, der nicht tot oder gefangen ist.»

De Lattre hatte Toulon eine Woche früher als geplant eingenommen, und Marseille war von seinen Truppen einen Monat vordem geplanten Termin erobert worden. Aber noch nicht einmal dieser schnelle Vormarsch konnte mit dem verglichen werden, was Truscott für den Feldzug seines VI. Korps vorhatte. «Jeder militärische Führer





träumt davon», schrieb der General, «dass er einmal den Feind in der Schlacht so einschliessen kann, dass er nicht mehr fliehen und total vernichtet werden kann.» Um allen deutschen Truppen in Südwestfrankreich den Rückzug abzuschneiden und sie zu zerschlagen, musste Truscott so schnell vorrücken wie Pattons

3. Armee bei ihrem Vormarsch nach Osten.

Kurz nach seinem bemerkenswerten Erfolg an den Invasionsbuchten hatte Truscott mehrere Pläne entworfen, um jede nur erdenkliche Chance zu nutzen. Er hatte auch einen provisorischen Panzerverband aufgestellt. Er hiess «Kampfgruppe Butler» nach seinem Kommandeur, Brigadegeneral Fred W. Butler, den Truscott als «einen der mutigsten Männer, dem ich je begegnet bin», bezeichnete. Schon zwei Tage nach der Invasion erhielt Butler am 17. August seinen Marschbefehl: Er sollte nach Nordwesten zur Durance marschieren und seinen Verband bereithalten, um entweder nordwärts nach Grenoble oder westwärts nach Montélimar an der Rhone vorzustossen. Während die Kampfgruppe Butler gen Norden eilte, trafen Truscott und Patch am 20. August ihre Entscheidung über das Operationsziel. Truscott schickte Butler die eilige Nachricht: «Rücken Sie am 21. August beim ersten Tageslicht so schnell wie möglich nach Montélimar vor. Sperren Sie dort die feindlichen Rückzugswege durch das Rhonetal.»

Wie Truscott seine Taktik beschrieb, versuchte er, «eine klassische Kesselschlacht zu inszenieren – ein ‚Cannae‘ –, bei der wir den Feind vor einer unüberwindlichen Sperre oder einem Hindernis einkreisen und vernichten würden». Bei dieser Aufgabe kam Montélimar, das bisher höchstens Konfektliebhabern als «Nougathauptstadt» Frankreichs bekannt war, eine Schlüsselstellung zu. Gleich nördlich der Stadt verlief die Nationalstrasse Nr. 7 durch eine enge Schlucht – die Cruas-Schlucht – zwischen der Rhone und einem mehrere Kilometer langen und etwa 300 Meter hohen Höhenzug. Butler sollte diesen Engpass auf der Hauptrückzugsroute der Deutschen abriegeln. Dahlquist und Truppenteile der 36. Division sollten ihm nach Montélimar folgen und von der rechten Flanke des VI. Korps aus nach Nordwesten einschwenken. Gelang es ihnen, den Höhenzug zu erobern und zu halten, würden die beiden Verbände die 19. deutsche Armee in die Falle locken, sie festnageln und ohne Schwierigkeit vernichten können.

Um seinen Kessel zu schliessen, setzte Truscott verschiedene andere Verbände in Bewegung. Die 45. Division marschierte nordwärts, sie sollte mitten durch die von den Deutschen besetzte Provence vorstossen und die Überreste der deutschen Truppen westwärts ins Rhonetal und zur Nationalstrasse Nr. 7 abdrängen. Die 3. Division bildete die «Kinnlade des Nussknackers», wie die knappe Formulierung in Truscotts Kriegstagebuch lautete. Sie sollte die Deutschen Rhone-auf-

wärts in den Hinterhalt bei Montélima treiben. Da diese Division vorher dazu eingesetzt worden war, nördlich von Toulon und Marseille einen Sperrriegel zu bilden, um die Lattres II. Korps während der Angriffe auf diese Städte zu decken, musste Truscott zunächst Patch überreden, sie für seinen Vormarsch nach Norden freizugeben. Das gelang erst am 24. August.

Während diese Truppenbewegungen stattfanden, deckte General Fredericks 1. Luftlandekampfgruppe die rechte Flanke des VI Korps. Die Fallschirmjäger nahmen ihre Sicherungsaufgabe lässig, aber wirkungsvoll und mit Vergnügen wahr. Ein amerikanischer Kriegsreporter berichtete: «Sie nannten es den ‚Champagner Feldzug‘, diesen Krieg in den Seealpen, weil der Champagner nur so floss bei den Freudenfesten der befreiten Bevölkerung in Antibes Cannes und Nizza... Aber wenn sie in die Berge zurückkehrten, in ihre Unterstände auf den terrassierten Hügeln unter dem Schutz der Olivenbäume, waren sie wieder mittendrin im Krieg.»

Truscotts Vorhut stürmte nach Norden. Butlers Panzer brauste mit voller Geschwindigkeit durch das Land. Sie machten nur halt um aufzutanken oder die kleinen deutschen Garnisonen zu überwinden, an denen sie vorbeikamen. Zu manchen Zeiten marschierten die Infanteristen nicht, sie stürmten im «Truscott Trab» voran, wie sie es nannten, ein Marschschritt, der fast doppelt so schnell war wie sonst. Truppenverstärkungen von Süden bewegten sich auch im Eiltempo vorwärts, aber sie hinger hinterher. Viele GIs hörten auf ihrem Vormarsch nicht einen einzigen Schuss. Erfahrene Kriegsberichtersteller meinten, dass Truscott mit diesem Tempo Patton noch überträfe.

Truscott hatte nicht übertrieben, als er darauf hinwies, wie wichtig Schnelligkeit bei seinem Vorstoss zum Engpass bei Montélimar war. Am 16. August hatte Hitler nämlich einen Befehl unterzeichnet, mit dem General Blaskowitz ermächtigt wurde seine Armeen aus Südfrankreich abzuziehen. Mit Ausnahme der in Toulon, Marseille und in den Häfen an der französischen Mittelmeerküste eingeschlossenen Streitkräfte sollten alle deutschen Truppen westlich der Rhone und südlich der Loire den Rückzug nach Norden antreten. Der 11. Panzerdivision war es endlich gelungen, die Rhone auf schlecht gebauten Kähnen zu überqueren. Sie jagte am 23. August nordwärts, räumte den Weg nach Montélimar und war entschlossen, sich den Alliierten tapfer entgegenzustellen, um den lebenswichtigen Pass offenzuhalten.

Doch Truscotts Eilmarsch verlief auch nicht störungsfrei. Schor am 21. August taucht in seinem Kriegstagebuch eine ominöse Eintragung auf: «36. aufgehalten.»

Die 36. Division hatte den für den Angriff bei der Landung vorgesehenen Benzinvorrat verbraucht. Um die Fahrzeuge wieder flottzu-

machen, hatte General Truscott der Einheit am 22. August 58'000 Liter Benzin von der 45. Division geben müssen. Aber selbst Jann rückte die 36. Division nicht so rasch vor, wie Truscott es wünschte. Dafür machte er General Dahlquist verantwortlich.

Am 22. August flog Truscott nach Norden, um Dahlquist an (einer letzten gemeldeten Station in Aspres im Herzen der Provence lufzusehen. Er hörte, dass Dahlquist draussen im Gelände sei. Er erfuhr aber auch «zu meiner grössten Bestürzung», dass Teile von Dahlquists Division und auch von der Korpsartillerie, die der General nach Montélimar hätte vorausschicken müssen, noch im Biwak waren. Wütend hinterliess Truscott einen strengen Verweis in Dahlquists Hauptquartier.

Er sollte jedoch noch wütender werden. Nach der Rückkehr in ein Hauptquartier 24 Kilometer nördlich von Saint-Tropez flog Eruscott am 24. August noch einmal nach Norden, um Dahlquist zu reffen, dessen ganze Division jetzt die wichtige Hügelkette nördlich von Montélimar erreicht hatte. Dahlquist berichtete Eruscott, dass «er am Morgen einen Angriff zur Eroberung der Hügelkette unternommen habe und seine Truppen jetzt am slordrand seien». Beruhigt eilte Truscott wieder nach Süden und nusste dann aus Luftaufklärungsberichten erfahren, dass deutsche kuppen immer noch nach Montélimar und durch die Schlucht strömten. «Trotz der Zusicherungen», stellte Truscott fest, «war unsere Sperrung nicht wirksam.»

Am 26. August flog Truscott zum dritten Mal nach Norden, um Dahlquist zur Rede zu stellen, dieses Mal zu radikalem Vorgehen entschlossen. «John», sagte er, «ich bin mit der festen Absicht lergekommen, Sie Ihres Postens zu entheben. Sie haben mir gerichtet, dass Sie die Höhen nördlich von Montélimar halten würden und dass Sie die Nationalstrasse Nr. 7 gesperrt hätten. Das laben Sie nicht getan. Sie haben meine Befehle nicht ausgeführt, üe haben jetzt genau fünf Minuten Zeit, um mich zu überzeugen, lass Sie keine Schuld trifft.»

Dahlquist sagte zerknirscht, dass seine Männer die falsche Hügelkette erobert hätten, der Fehler jetzt aber behoben sei und die 56. Division nun tatsächlich die Nationalstrasse Nr. 7 beherrsche. Eruscott war immer noch unzufrieden, aber er gab nach und liess Dahlquist auf seinem Posten.

Während der nächsten beiden Tage schlug das VI. Korps auf die fliehende 19. deutsche Armee ein, sie vernichteten die Panzer der 11. Panzerdivision und zerstörten Fahrzeuge und Geschütze zuhauf. Als de Lattre später durch diesen Frontabschnitt kam, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick: «Über Dutzende von Kilometern sah man nichts als ein unentwirrbares Knäuel von verbogenen Stahlrahmen und verkohlten Leichen. Durch diesen apokalyptischen Friedhof der

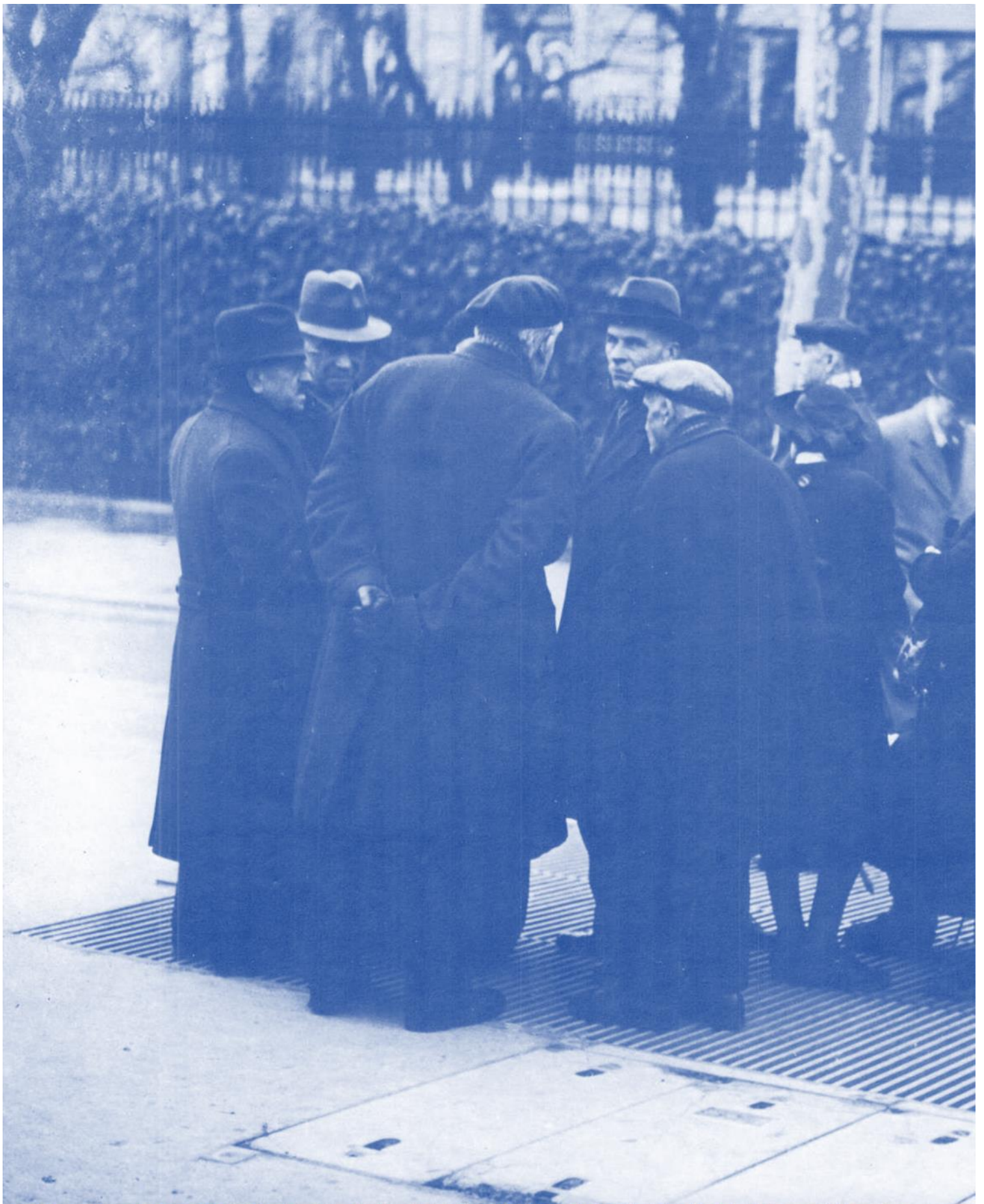
gesamten Ausrüstung der 19. Armee würden sich nur Planiertrauben einen Weg bahnen können.»

Doch Dahlquists Verspätung hatte einen hohen Preis gefordert. Ein grosser Teil der 19. Armee hatte sich durch die Schlucht gezwängt und in Sicherheit gebracht. Die Schlucht wurde von der 11. Panzerdivision offengehalten, die den Kampf überlebt hatte und sich nun in Richtung Deutschland zurückkämpfte. Die meisten Truppen von Blas-kowitz' anderer Armee, der 1., hatten das Gebiet von Bordeaux geräumt und entkamen ein gutes Stück weiter im Norden. Die – wenn auch verspätete – Sperrung der Schlucht von Montélimar kam jedoch noch rechtzeitig genug, um das Schicksal der letzten Deutschen in Südwestfrankreich zu besiegeln. Der Nachhut der 1. Armee blieb nichts anderes übrig, als sich entweder zu ergeben oder in sinnlosem Kampf zu sterben. Also ergaben sich schliesslich geschlossen fast 20'000 Deutsche.

Die Invasion in Südfrankreich hatte damit in Montélimar ihren strategischen Schlusspunkt erreicht. Man kann auch sagen, dass die Operation am 11. September 1944 beendet war, als die Soldaten von Pattons 3. Armee sich mit einigen von de Lattres Männern 64 Kilometer westlich von Dijon in Saulieu trafen. Am 15. September wurde die 7. Armee Eisenhower unterstellt. General Truscott, dessen mitreisende Führung wesentlich zum Erfolg der Operation beigetragen hatte, brachte sie die Beförderung zum Generalleutnant ein. Damit stieg er dann vom Kommandierenden General des VI. Armeekorps zum Armeeeoberbefehlshaber auf. Bei Kriegsende führte er in Italien die 5. US-Armee.

Die Kontroverse um die Operation *Anvil-Dragoon* hörte nicht auf. Churchill glaubte immer noch, dass die beteiligten Truppen durch einen massiven Stoss von Italien nach Norden entscheidender hätten zuschlagen können. Aber selbst er räumte ein, dass die Invasion «General Eisenhower wesentlich unterstützt hat».

Diese Aussage war ziemlich schwach. Die Invasion war die Summe all dessen, was die Alliierten über amphibische Operationen gelernt hatten. Die Landung war perfekt wie im Lehrbuch, wobei die 7. Armee trotz logistischer Probleme gut 800 Kilometer in nur einem Monat vorgerückt war. Süd westfrankreich, fast ein Drittel des Landes, wurde befreit, während gleichzeitig in Nordfrankreich der Vormarsch rasch vorankam. Über die in der Invasion eroberten Häfen wurden in der Folgezeit 905'000 US-Soldaten und 3,7 Millionen Tonnen Kriegsmaterial für den Krieg gegen Deutschland herangebracht. Churchill mag Vorbehalte gegenüber der Operation gehabt haben, doch Marshall, der amerikanische Generalstabschef, hatte keine. *Anvil-Dragoon*, sagte er, war «eine der erfolgreichsten Operationen, die wir je unternommen haben».



**DIE PARISER MEISTERN DEN KRIEG**





*Im kalten November 1943 drängen sich die Pariser auf dem Gitterrost eines Metro-Schachtes, um sich an der ausströmenden Luft zu wärmen. Heizmaterial war rationiert.*

## «EIN VERZWEIFELTER KAMPF UMS DASEIN»

Als im Juni 1940 die siegreiche deutsche Armee auf Paris vorrückte flohen mehr als zwei Millionen Bürger aus der Stadt. Zurück blieben lediglich 700'000. Doch die Flüchtlinge konnten den Siegern nicht entkommen. Als sie in den Folgemonaten in die Stadt zurückströmten, war Paris fast nicht wiederzuerkennen.

Ausser den von Deutschen benutzten Autos und Lastkraftwagen waren Kraftfahrzeuge praktisch aus dem Strassenbild verschwunden. Abgesehen von den Stadtvierteln mit öffentlichen Gebäuden und von den von Deutschen beschlagnahmten Wohnungen, war Paris weitgehend ohne Heizung und Licht. In der Hauptstadt de Haute Cuisine waren die Einwohner froh, wenn sie Dinge zu essen bekamen, die sie in Friedenszeiten weit von sich gewiesen hätten: Kuheuter, Schafslungen, Frikassee von streunenden Katzen. In Zentrum der Haute Couture behelfen sich die Pariserinnen nun mit Handschuhen aus Truthahnhaut und Hüten aus Holzspänen. In Grunde war alles knapp – nur die Repressalien der Deutschen nicht.

«Das tägliche Leben», schrieb ein Pariser, «wurde zum verzweifelten Kampf ums Dasein» – und die Lebensbedingungen wurden ständig schlechter. Die Deutschen hatten wichtige Waren rationiert und die Preise festgelegt. Meist reichten die mit Lebensmittelkarten gekauften Nahrungsmittel gerade zum Überleben: Die Fleisch- und Brotrationen entsprachen nur etwa der Hälfte des normalen Verbrauchs. Die Weinration war auf zwei Liter pro Woche angesetzt, was für den Durchschnittspariser sonst für vier Mahlzeiten reichte. Pro Monat und Familie gab es 50 Kilogramm Kohlen – gerade genug, um eine Einzimmerwohnung fünf Tage lang zu beheizen. Im Frühjahr 1941 waren die meisten Bedarfsgüter kaum noch zu haben. Die Besatzungstruppen hatten ein Vorrecht auf alle Lebensmittel. Die Pariser waren dem Mangel und der Not völlig hilflos ausgeliefert: Ihre Proteste wurden nicht beachtet, und sie hatten keine Mittel, sich gegen die feindliche Armee aufzulehnen. Sie mussten ohne die täglichen Bedarfsgüter auskommen. «Wir haben vergessen», schrieb ein Pariser Schriftsteller, «wie Reis, Butter, Seife, Kaffee und Eier aussehen.» Am meisten ärgerte man sich darüber, dass viele dieser Artikel nicht wirklich knapp waren. Manche Ladenbesitzer hatten reichlich Kaffee, aber sie mussten Schilder anbringen, auf denen stand: «Der von uns geröstete und gemahlene Kaffee ist nicht verkäuflich, er ist ausschliesslich für die deutschen Truppen bestimmt.»

*Mit enttäuschem Gesicht reagiert eine Kundin auf das nur zu vertraute Schild «Heute nichts vorrätig», ausgestellt in dem Schaufenster eines Fleischerladens.*

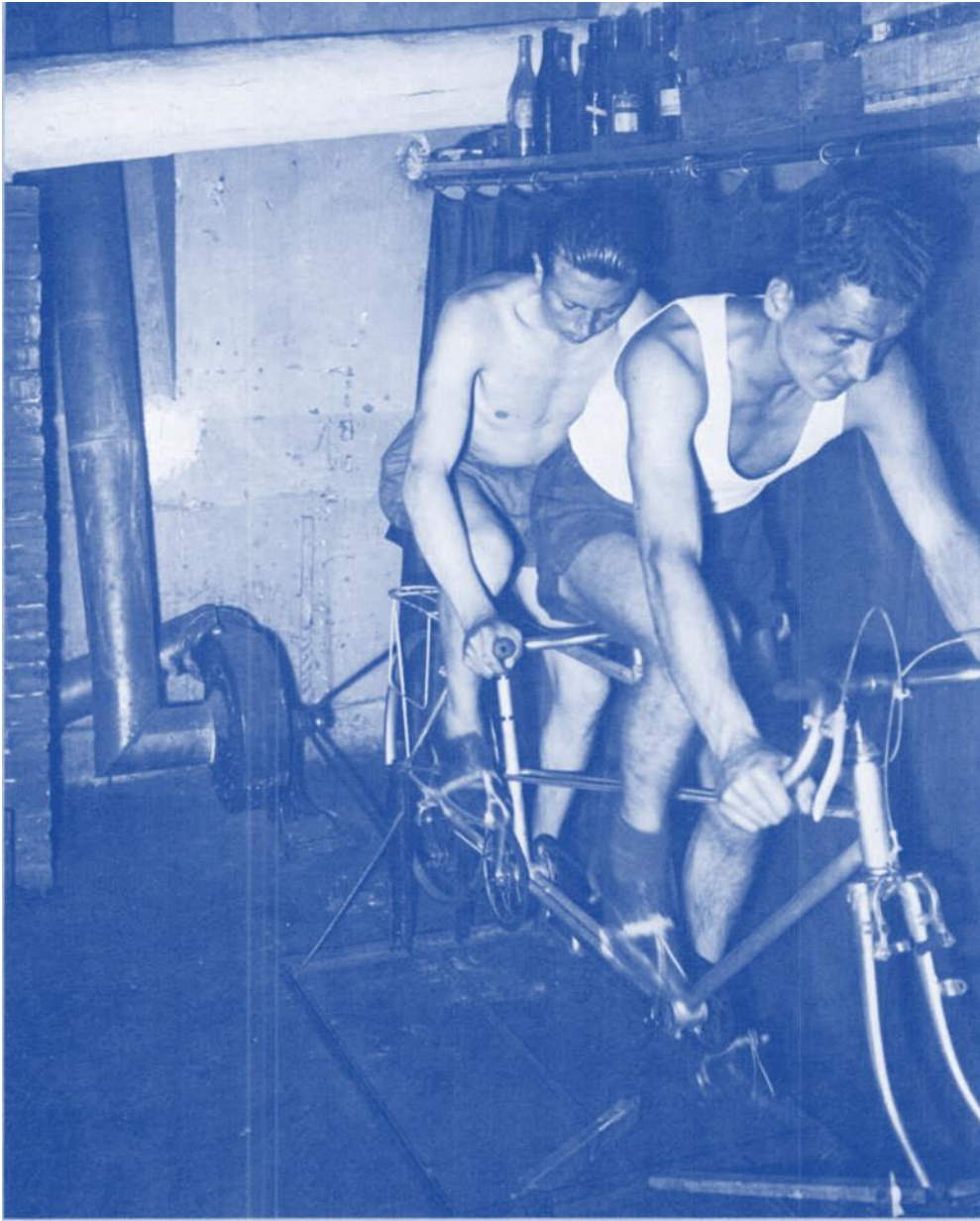






*Mit Hilfe von Bast und Pappe fertigt sich eine Pariserin ein Paar Schuhe an, wobei sie auch den Gesetzen der Mode, nicht nur denen der Not, gefolgt ist.*





*Ein sonst strombetriebenes Ventilationssystem wird von zwei Männern auf einem Tandem mit Strom versorgt.*

## **DUNKELHEIT SENKT SICH AUF DIE «STADT DES LICHTS»**

Die Pariser, stolz auf den Ruf ihrer Hauptstadt als «Stadt des Lichts», waren betroffen über die Anordnungen der Besatzung, die sie zu einem Leben in Dunkelheit verdammt. Die Deutschen beschlagnahmten einen Grossteil der französischen Kohlenvorräte für ihren eigenen Bedarf, was dazu führte, dass die Stromzufuhr für Paris reduziert wurde. In den meisten Stadtvierteln wurde der Strom turnusmässig abgeschaltet.

In den Stunden ohne Elektrizität wurden die Geschäfte, so gut es ging, weitergeführt. Manche Ladenbesitzer schoben ihre Ladentische auf den Bürgersteig, um im Sonnenlicht Handel zu treiben. Einige Kinos liessen ihre Projektoren mit Strom laufen, der von rüstigen Fahrradfahrern erzeugt wurde. Der «Gau-

mont Palace», eines der grössten Kinos von Paris, rechnete aus, dass vier Mann genug Elektrizität für zwei ganze Spielfilme erzeugen konnten, wenn sie sechs Stunden lang bei einem Tempo von 20 Kilometern pro Stunde in die Pedale traten.

Angesichts der Stromsperre und des Ausgangsverbots verbrachten viele Familien den Abend lieber in ihrem Wohnzimmer zu Hause unter einer einzigen trüben Glühbirne. Sie spielten Karten, Monopoly, Domino und Mahjongg, und jeden Abend um 21.15 Uhr pressten sie das Ohr ans Radio, um die verbotenen BBC-Sendungen zu hören. Doch selbst diese bescheidenen Freuden hatten ein Ende, als die deutschen Brennstoffvorräte schrumpften. Langsam, aber sicher dehnten die Besatzungsbehörden die Stromsperren in Paris immer mehr aus. 1944 gab es nur noch eine Stunde am Tag Strom: von 23.00 Uhr bis Mitternacht.







*Aufgrund der üblichen Stromsperre bedienen zwei Barbieri und eine Maniküre ihre Kunden draussen auf dem Bürgersteig, um das Tageslicht zu nutzen.*





*Eine Hausfrau heizt ein Stövchen, das in 12 Minuten einen Liter Wasser zum Kochen brachte, mit Papier.*

## FAST NOCH SCHUMMER ALS DER HUNGER: DIE KÄLTE

Nach Meinung von Thomas Kernan, einem Amerikaner, der vor Kriegseintritt der Amerikaner im besetzten Paris arbeitete, war «die durch die Lebensmittelknappheit verursachte Not bei weitem nicht so schlimm wie das wirklich schreckliche Leiden infolge des Brennstoff mangels». Brennstoff zum Kochen war so knapp, schrieb er, dass «eine Hausfrau nur ganz selten eine warme Mahlzeit bereiten konnte». Viele Frauen machten Essen in kleinen Mengen auf einem genialen Gerät warm – dem «réchaud papier», einem Brenner, der mit Zeitungspapier beheizt wurde, das man zwecks langsamerer Verbrennung mit Wasser besprengte. Das System hatte nur einen entscheidenden Nachteil: Papier war ebenfalls knapp.

Im Winter mussten die Pariser in ihren eisigen Wohnungen dicke Strassenkleidung tragen. So suchten viele, die die Kälte nicht mehr aushielten, die geheizten Postämter oder die U-Bahn-Schächte auf, um sich dort ein wenig aufzuwärmen. Die Museen und Kirchen von Paris wurden so beliebt wie vor dem Krieg die Cafés.

Dort entdeckten die Leute, so ein Zeitungsartikel, «eine Leidenschaft für die Archäologie und eine Vorliebe für irgendeinen unbekannten Heiligen, dessen Bild von Warmluft umfächelt wurde». Doch die lindernde Wirkung war nur vorübergehend. «In den Strassen der Stadt war einem bald der Anblick von Männern und Frauen, aber vor allem von kleinen Kindern, die kräftig in die Hände bliesen, um sie zu erwärmen, entsetzlich vertraut. Ihre Finger waren rot und geschwollen. Die aufgesprungenen Hände hatten schrecklich anzusehende Frostbeulen, oder der Eiter rann aus offenen Wunden.»

«Es kommt der Punkt,» schrieb Kernan, «wo man es nicht länger aushalten kann.» Er führt als Beispiel eine Hausfrau an, die – obwohl sie sicherlich «so patriotisch wie jede andere» war – in ihrer Verzweiflung die Behörden bat, in ihrer Wohnung in einem Pariser Vorort deutsche Offiziere einzuquartieren. «Nur auf diese Weise konnte sie Kohlen zum Heizen bekommen, denn sie konnte es nicht mehr ertragen, ihre Kinder vor Kälte weinen zu hören.»





*Die Pariser riskierten jedesmal Strafe und Geldbussen, wenn sie in ihrer Not Zweige von den Strassenbäumen abhackten, um damit ihre Räume zu beheizen.*





Ein Fahrradtaxi kämpft sich mühsam durch den Schnee zum Opernhaus im Zentrum von Paris durch, wo es vor dem Krieg fast ständig zu Verkehrsstaus gekommen war.

## IM ZEITLUPENTEMPO DURCH DIE STADT

Für die Pariser war es täglich ein harter Kampf, von ihrer Wohnung zum Arbeitsplatz und zu den Geschäften am anderen Ende der Stadt zu gelangen. Sie mussten bei der deutschen Besatzung eine Erlaubnis beantragen, wenn sie ihre Autos behalten wollten. Wer eine Genehmigung und die Benzinzuteilung bekommen hatte, fand bald heraus, dass die Zapfsäulen

meist leer waren. Wer seinen Wagen weiterfuhr, betrieb ihn durch Verkoken von Holz oder Holzkohle in sogenannten Gasgeneratoren. Die öffentlichen Verkehrsmittel kompensierten diesen Mangel zum Teil. In noch nie gekannter Zahl fuhren die Pariser mit der Metro, dichtgedrängt in der 2. Klasse, während die Besatzungstruppen gratis die 1. Klasse benutzten. Wer ein Taxi nahm, bezahlte viel Geld für eine Fahrt in Pferdedroschken und *vélo-taxis*-zweirädrige Wagen, die per Fahrrad gezogen wurden. Wer es eilig

hatte, konnte auch ein *express-velo-ta*) mieten, das von vier ehemaligen Teilnehmern des grössten Radrennens der Welt, der Tour d France, betrieben wurde.

Die meisten Pariser – 1944 waren es zwei von dreien – verliessen sich jedoch auf ihr eigene Fahrrad. «Die ganze Stadt fährt Fahrrad» schrieb ein Journalist, «von Nonnen, die Nahrungsmittel einkaufen oder Haussammlunge machen, bis zu hochgestellten Beamten.»





*Mit einem Fahrrad transportiert ein findiger Pariser ein Bett durch die Stadt. Ein Fahrer stochert im Holzvergaser seines mühsam zusammengebauten Autos.*



*An seinem Hochzeitstag beginnt ein Brautpaar seine Flitterwochen in einer aus einem Auto zusammengebastelten Kutsche, die von einem alten Gaul gezogen wird.*





In einem Restaurant sehen hungrige Pariser dem Küchenchef zu, wie er das Gericht des Tages serviert, das auf der Tafel angekündigt wird: Pferdefleisch mit Pilzen und Weinsauce, Kartoffeln und Gemüse. Die letzte Zeile erinnert die Gäste an die harte Wirklichkeit: «EIN GERICHT... MEHR NICHT!»

Auf der Suche nach Essbarem durchstöbern zwei Französinnen die Abfälle im Rinnstein vor Les Halles, den Markthallen von Paris. Einmal kam es dort zu einem kleinen Tumult. Frauen, die für Kartoffeln angestanden hatten, gerieten mit deutschen Soldaten aneinander, die die Lieferung beschlagnahmten.

## CHRONISCHER HUNGER IN DER STADT DER HAUTE CUISINE

Während der Besatzungszeit lebte ein Durchschnittsbürger in Paris von weniger als einem Drittel dessen, was er in Friedenszeiten verbrauchte, und nahm dabei 5 bis 20 Pfund ab. Ausserdem kostete ihn das Warten auf die bescheidene Kost viel Zeit und Kraft.

Man brauchte die Ausdauer und Geschicklichkeit eines Detektivs, um die Zutaten für eine ordentliche Mahlzeit zusammenzubekommen. Manche Leute übernachteten vor einem Fleischerladen, wenn es hiess, dass dort am nächsten Morgen Fleisch geliefert werden sollte. Mit dem Fahrrad fuhren sie weit aufs Land hinaus, um frische Esswaren zu «hamstern». Sie fingen auch an, Kaninchen in der Wohnung aufzuziehen, Geflügel im Gehege auf dem Dach zu halten und Gemüse in den Tuilerien und dem jardin du Luxembourg anzupflanzen. Viele kauften Nahrungsmittel von Schwarzhändlern, die oft bis zum Zwanzigfachen des von den Deutschen festgesetzten Preises verlangten. Ein halbes Pfund Kaffee kostete offiziell 75 Pfennig, wurde aber zu 12 Mark gehandelt.

Die Pariser ertrugen die Entbehrungen mit bitterem Humor. In einem ihrer Witze über die Lebensmittelknappheit hiess es, dass die Fleischration so klein sei, dass man sie in ein Metro-Ticket einwickeln könne. Das sei allerdings nur möglich, wenn der Schaffner den Fahrschein noch nicht gelocht habe, sonst würde das Fleisch hindurchfallen.







# 5

**Zerstörte Hoffnungen eines amerikanischen Generals  
Das strategische Dilemma der Alliierten Kommunisten  
kontra Gaullisten in Paris Neues Kommando für einen «Städ-  
tezerstörer» Der Wutanfall des Führers Aufstand in der  
besetzten Hauptstadt Ein brüchiger Waffenstillstand wird  
geschlossen Eisenhowers Kraftprobe mit de Gaulle Geheime  
Erkundungsmission eines französischen Generals «Auf die  
Barrikaden!» Ungewöhnliche Abgesandte aus der belagerten  
Stadt Grünes Licht für Frankreichs «ungeduldigen Löwen»  
Endlich frei  
Ein Schriftsteller bestellt 73 trockene Martinis**

Als sich am 14. August 1944 das gewaltige Invasionsheer der Alliierten auf dem Seewege der Küste Südfrankreichs näherte, nahmen die Ereignisse in Nordfrankreich ihren eigenen dramatischen Verlauf. Während dort die alliierten Bodentruppen die deutschen Streitkräfte im Kessel von Argentan-Falaise immer enge umklammerten, suchte General Patton den Kommandierenden General des XV. US-Armee-korps, General Haislip, in seinem Hauptquartier südlich von Argentan auf. Haislip wusste, dass die Befehle, die Patton mitbrachte, die Zukunft des Krieges in Europa, entscheiden und das Schicksal von Paris und seiner vier Millionen Einwohner bestimmen würden.

Der Korpsgeneral nahm an, dass die Befehle seinem Wunsch nach einem schnellen und direkten Vorstoss zur Befreiung der französischen Hauptstadt entsprechen würden. Haislip hatte als junger Offizier an der École de Guerre in Paris studiert und sprach fließend Französisch. Ihm war die französische 2. Panzerdivision der einzige französische Grossverband in Europa, unterstellt. Der General vertrat die Auffassung, dass es auf jeden Fall Franzosen sein müssten, die den letzten symbolischen Schlag zur Befreiung von Paris ausführen sollten.

Aber Patton und der Oberste Planungsstab der Alliierten hatten Wichtigeres im Sinn. Patton teilte Haislip mit, es werde vorläufig keinen alliierten Vorstoss zur Befreiung der Stadt geben. Zwei Divisionen von Haislips XV. Korps sollten nur bis Dreux vorrücken, etwa 70 Kilometer vor Paris; der Rest des Armeekorps sollte bis auf Weiteres in Argentan bleiben.

Enttäuscht bat Haislip General Patton, die 2. französisch Panzerdivision nach Paris marschieren zu lassen. «George, Sie wissen, dass Sie einen Fehler machen», sagte er. «Für die Franzosen würde es alles bedeuten, ihre einzige Division in Europa als erste in Paris einmarschieren zu sehen. Das würde sie wirklich aufmuntern. Das ganze Land würde mitgerissen.»

«Verdammt noch mal», gab Patton mit unbewegter Miene zurück. «Wir führen jetzt Krieg.»

Aus diesem Befehl sprach die Einschätzung General Eisenhowers, Pattons Vorgesetztem. Ike war sich durchaus bewusst, welchen ungeheuren moralischen Auftrieb die Befreiung von Paris den Franzosen und der ganzen alliierten Welt geben würde. Sein vorrangiges militärisches Ziel war jedoch ein anderes: Gelang es seinen Armeen, bis zu dem nur noch 400 Kilometer entfernter Rhein vorzustossen, bevor die erschöpften Deutschen zur Neugruppierung Zeit hatten, liesse sich der Krieg in Kürze beenden. Für Eisenhower gab es aber noch einen anderen Grund, die Stadt nicht zu befreien. Dass die Befreiung nicht risikolos sein würde, ging aus einem 24seitigen Planungspapier des Alliierten Oberkommando hervor. Bei Strassen-

## DIE RETTUNG VON PARIS



kämpfen in einem heftig verteidigten Paris «müsse man mit der Zerstörung der französischen Hauptstadt rechnen». Ausserdem würde Paris nach der Befreiung einen Versorgungsaufwand erfordern, der dem Unterhalt von acht Divisionen im Einsatz gleichkäme. Der Bedarf an Lebensmitteln und Medikamenten für Paris würde in den ersten zwei Monaten allein 68'000 Tonnen betragen, und der tägliche Bedarf an Kohle für die öffentlichen Versorgungseinrichtungen würde sich schätzungsweise auf 1'400 Tonnen belaufen.

Da die Anlandung des Nachschubs immer noch auf den Hafen Cherbourg und die Küsten der Normandie beschränkt war, musste Eisenhower schon jetzt mit einem Minimum an logistischem Aufwand auskommen. Bereits jetzt wies er die für den Fronteinsatz bestimmten Jeeps und Lastwagen der ankommenden Divisionen den Versorgungskonvois zu. Die Hin- und Rückfahrt von Cherbourg nach Paris betrug mehr als 600 Kilometer, und jeder Versorgungskonvoi würde Hunderte von Litern Benzin verbrauchen. Das zu einer Zeit, als «es mir jedesmal weh tat, wenn ich auch nur eine Gallone abgeben musste», wie sich Eisenhower später erinnerte. Der Oberbefehlshaber der 12. Heeresgruppe, General Bradley, formulierte es so: «Wenn die Pariser den Gürtel enger schnallen und noch etwas länger mit den Deutschen leben könnten, hätten wir bei einer Einsparung von 4'000 Tonnen schon genug Benzin für einen dreitägigen Vorstoss zur deutschen Grenze.»

Nach dem Plan der Alliierten sollten alle Truppen in Richtung Deutschland vorrücken. Dabei würden Montgomerys 21. Heeresgruppe Paris von Norden und Bradleys 12. Heeresgruppe Paris von Süden umfassen. Die Stadt würde eingeschlossen, aber nicht gestürmt werden. Laut Zeitplan sollte Paris nicht vor Mitte September befreit werden. Die Pläne für Paris sollten jedoch durch die Ereignisse umgestossen werden. Die Gründe dafür waren zum einen der hartnäckige Wunsch der Franzosen, wieder in ihrer Hauptstadt zu regieren, zum anderen der Kampf zwischen Kommunisten und Gaullisten um die Macht in der Stadt. Hinzu kam die Entschlossenheit Adolf Hitlers, die französische Hauptstadt als Trümmerfeld zu hinterlassen, und schliesslich das Zögern eines deutschen Generals, der nicht als Zerstörer von Paris in die Geschichte eingehen wollte.

Während die alliierten Führer erwogen, was mit Paris geschehen sollte, mussten die Bewohner der Stadt viele Entbehrungen erleiden. Sie brauchten dringend Lebensmittel, Elektrizität, öffentliche Verkehrsmittel und vielleicht am meisten die Wiedererlangung ihrer Selbstachtung. Zu der Brutalität der deutschen Besatzung mussten die Pariser noch unzählige Demütigungen erdulden. Jeden Tag mar-

schierten 250 Mann einer deutschen Elitetruppe hinter einer Blaskapelle, die «Preussens Gloria» schmetterte, die Champs-Élysées vom Arc de Triomphe bis zur Place de la Concorde entlang. Am Eiffelturm, dem auffallendsten Wahrzeichen der Stadt, flatterte die Hakenkreuzfahne, während die französische Trikolore nur noch in einem Glaskasten im Hôtel des Invalides öffentlich zu sehen war.

Der stärkste und hartnäckigste Druck für eine schnelle Befreiung von Paris ging von Charles de Gaulle aus. Von seinem Hauptquartier in Algerien aus führte er das Französische Komitee zur Nationalen Befreiung (FCNL), das den Kriegseinsatz des Freien Frankreich leitete und für die Koordinierung der sich in der Résistance vereinigenden kommunistischen, gaullistischen und anderen antideutschen Widerstandskämpfer zuständig war. De Gaulle war jedoch alles andere als der unangefochtene Führer Frankreichs. Er hatte mächtige Rivalen in der Résistance, in erster Linie Kommunisten. Ihr Vorteil war, dass sie im Lande selbst ihre Position ausbauen konnten. Zudem empfand man auf alliierter Seite de Gaulle oft als Belastung, und selbst für die Franzosen im besetzten Land war er nicht viel mehr als eine Stimme von drüben, die sie nur aus den BBC-Rundfunksendungen kannten.

De Gaulle wusste, dass er nur mit der Glorie des Befreiers von Paris der anerkannte Führer des befreiten Frankreich werden konnte. Er wusste auch, was geschehen würde, wenn die Bürger der Stadt, durch radikale kommunistische Gruppierungen in der Résistance zur Rebellion aufgewiegelt, die Deutschen vor ihm aus der Stadt vertreiben würden. «Bei meiner Ankunft würden sie mir die Stirn mit Lorbeer bekränzen, mir einen Platz zuweisen, und von da an würden sie alle Fäden selbst in der Hand halten.»

Trotz dieser düsteren Aussichten hatte sich de Gaulle mit Sorgfalt und Geschick für die Übernahme der Macht vorbereitet. Seine Chancen verbesserten sich entscheidend vom 30. Dezember 1943 an, als Eisenhower Algier besuchte und zum erstenmal mit ihm zusammentraf. Gegen Ende des Gesprächs sagte Ike: «Sie wurden mir sehr unvorteilhaft beschrieben. Jetzt weiss ich, dass dieses Urteil falsch war.» «Hervorragend», entgegnete de Gaulle. «Sie sind ein Mann, der zugeben kann, dass er sich geirrt hat.» De Gaulle fuhr fort: «Es müssen französische Truppen sein, die die Hauptstadt befreien.» Er meinte Truppen, die ihm als dem Führer des FCNL unterstanden. Eisenhower stimmte zu.

Im Juli 1944 hatte de Gaulle bereits einen weiteren bedeutsamen Schritt unternommen, um der unumstrittene Führer Frankreichs zu werden. Er reiste nach Washington zu Präsident Roosevelt, der ihn offiziell als Chef einer provisorischen französischen Regierung anerkannte, die mit Zustimmung der Alliierten die nunmehr befreiten Gebiete verwalten sollte.

Als im August 1944 die alliierten Truppen ostwärts durch Frankreich stürmten, folgten ihnen unmittelbar Teams von gaullistischen Beauftragten für das Polizei-, Verwaltungs- und Versorgungswesen. Sie übernahmen jeweils die Verwaltung im Namen des FCNL und Charles de Gaulles und hatten den Befehl, kommunistisch beherrschte Résistance-Komitees an der Machtübernahme in den gerade befreiten französischen Städten und Dörfern zu hindern.

Für de Gaulle bedeuteten die französischen Kommunisten in diesem Übergangsstadium des Krieges eine mindestens ebenso grosse Bedrohung wie die Deutschen. Sie waren besonders mächtig in der Pariser Résistance, wo es etwa 25'000 kommunistische Widerstandskämpfer gab. Um hier die Übernahme der Macht durch kommunistische Gruppen zu verhindern, schleuste de Gaulle systematisch seine Parteigänger in die Pariser Résistance ein. Zu diesen gehörte der 29jährige General Jacques Chaban-Delmas, de Gaulles Spitzenmilitär in Paris.

Chaban-Delmas hegte nicht den geringsten Zweifel über die Art der Bedrohung von links. «Um jeden Preis», so sagte er später, «wollten die Kommunisten den Aufstand, selbst wenn das Ergebnis die Zerstörung der schönsten Stadt der Welt bedeutet hätte.» Er hatte recht. Die Kommunisten waren entschlossen, die Gaullisten bei jedem Schritt auf dem Weg zur Macht in Paris herauszufordern. Sie sahen ihren politischen Vorteil darin, die Rebellion in der Stadt anzufachen. Nach dem erfolgreichen Aufstand, davon waren sie fest überzeugt, würden sie auf der Woge des öffentlichen Beifalls in Frankreich schwimmen und de Gaulle die Macht streitig machen können, nach der er strebte.

Roger Villon, der kommunistische Führer der Pariser Résistance, wollte es nicht zulassen, dass de Gaulle «in Paris an der Spitze einer siegreichen Armee einmarschierte und die Stadt dankbar zu seinen Füßen liegend fand». Villon wurde unterstützt durch den Befehlshaber der kommunistischen Streitkräfte in Paris, Oberst Rol, der mit bürgerlichem Namen Henri Tanguy hiess. Er hatte im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft und den Namen eines dort gefallenen Kameraden als Pseudonym angenommen. Rol war ein engagiertes Parteimitglied, dessen Mut und Hingabe zur Sache selbst von seinen Feinden anerkannt wurde. Wie sein gaullistischer Gegenspieler, Chaban-Delmas, wusste er, was auf dem Spiel stand.

«Paris», sagte er, «ist 200'000 Tote wert.»

In seinem Hauptquartier in Ostpreussen war Hitlerentschlossen, Paris in Schutt und Asche zu legen, damit die Befreiungswederden Gaullisten noch den Kommunisten etwas nutzen werde. Zur Ausführung seiner Pläne befahl Hitler Anfang August einen Offizier von der Westfront nach Rastenburg, der nach den Worten eines der führenden Offiziere im OKW «niemals gezögert hatte, einen Befehl auszu-

führen, wie hart dieser auch war». Vom Aussehen he entsprach Generalleutnant Dietrich von Choltitz kaum dem Stereotyp eines autoritären Preussen. Er war ein beliebter, untersetzter Mann, und obwohl sein Gesicht «so ausdruckslos wie das eines dicken Buddhas war, besass er doch eine gewisse Jovialität», wie einer seiner Offiziere es charakterisierte.

Doch Choltitz hatte den Ruf eines furchtbaren Städtezerstörers. Im Mai 1940 hatte er als Oberstleutnant befohlen, die Innenstadt von Rotterdam in Schutt und Asche zu legen. Dabei starben 71 f Niederländer, und 78'000 wurden verwundet oder obdachlos. Bei der Eroberung und Zerstörung von Sewastopol auf der Krim, bei der er am Arm verwundet wurde, spielte er eine wichtige Rolle. Er wurde wegen seiner Leistungen dort zum General befördert. Aber von den ursprünglich 4'800 Mann seines Regiments blieben nur 34; unversehrt, und die Stadt sank in Schutt und Asche. Beim Rückzug aus Russland gehörte Choltitz zur deutschen Nachhut und liess nur verbrannte Erde zurück. Er war so berüchtigt, dass er allgemein für die Zerstörung von Warschau im August 1944 verantwortlich gemacht wurde, wo mehr als 100'000 Menschen starben. Tatsächlich war er aber zu jener Zeit schon an der Westfront. Choltitz war sich seines Rufes bewusst und litt darunter: «Seit Sewastopol wäre; mein Schicksal, den Rückzug unserer Armeen zu decken und die Städte zu zerstören, die wir aufgeben mussten.»

Die ständigen Niederlagen der Deutschen hatten Choltitz in letzter Zeit tief bedrückt. Sein Glaube und seine Stimmung hatten neuen Auftrieb dringend nötig. Als er in Hitlers Hauptquartier ankam, war



*Der beliebte General Dietrich von Choltitz schwor, «eigenhändig jeden niederzuschliessen, der in mein Büro kommt und vorschlägt, Paris kampflös aufzugeben». Die Verteidigungslinie, die er um Paris aufbaute, wurde jedoch durch die vorrückende französische 2. Panzerdivision bald überwunden.*



er sicher, dass der Führer ihm die nötige Siegeszuversicht geben würde. Was ihm jedoch dort widerfuhr, gehörte zu den seltsamsten und verwirrendsten Erfahrungen seines Lebens.

Hitler, der immer noch unter der Schockwirkung des Attentats vom 20. Juli stand, überfiel Choltitz nach der Begrüssung geradezu mit einer Sturzflut von unbeherrschten Worten. «Seit dem 20. Juli, Herr General», schrie er, «haben Dutzende von Generalen, jawohl Dutzende, am Strick gebaumelt, weil sie mich, Adolf Hitler, daran hindern wollten, mein Werk fortzusetzen.»

Choltitz war entsetzt. «Er war in einem Zustand fieberhafter Erregung», sagte er später. «Der Geifer lief ihm buchstäblich aus dem Munde. Erzitterte am ganzen Körper, und der Schreibtisch, an den er sich klammerte, geriet ebenfalls in zitternde Bewegung. Er war schweissgebadet und wurde immer erregter.»

Hitler kam zur Sache. Er befahl Choltitz: «Sie gehen nach Paris. Die Stadt muss vollkommen zerstört werden. Beim Abzug der Wehrmacht darf nichts stehenbleiben, keine Kirche, kein Kunstdenkmal.» Selbst die Wasserversorgung sollte abgeschnitten werden, damit nach des Führers Worten «die zerstörte Stadt von Epidemien heimgesucht wird».

Choltitz erinnerte sich später mit Schrecken an Hitlers Worte. «Ich war damals überzeugt, einen Wahnsinnig gewordenen vor mir zu haben.» Choltitz verliess die Besprechung deprimierter als zuvor, und vielleicht zum erstenmal in seiner militärischen Karriere zweifelte er an einem Befehl.

Bald darauf suchte er Feldmarschall von Kluge auf, den Befehlshaber der Heeresgruppe B, genau sechs Tage vor Kluges Selbstmord. «Ich befürchte, mein lieber Choltitz, dass Paris ein unerfreulicher Auftrag für Sie wird. Es herrscht Friedhofsstimmung hier.» Choltitz' Antwort war voll bitterem Sarkasmus: «Wenigstens wird es ein Begräbnis erster Klasse werden.»

Choltitz schlug sein Pariser Hauptquartier im eleganten Hôtel Meurice in der Rue Rivoli nahe der Place de la Concorde auf. Von seinem Schlafzimmerfenster aus konnte er auf die üppigen Baumkronen der Tuileriesgärten sehen. Dort verbrachte der untergesetzte Deutsche in den darauffolgenden Tagen viele einsame Stunden und dachte über sein Dilemma nach. Der Gedanke verfolgte ihn, dass der Mann, dem er Gehorsam bis zum Tod geschworen hatte, wahnsinnig war und dass die Sache seines Landes verloren war. Als patriotischer deutscher Soldat war er bereit, Paris gegen die vorrückenden Alliierten zu verteidigen, aber da er empfänglich für die Schönheit und die Tradition der Stadt war, wollte er sie nicht zerstören. Wenn er Hitlers Befehl nicht gehorchte, würde er sein Leben und das seiner Frau und Kinder

in Deutschland in Gefahr bringen. Wenn er aber die Befehle des Führers ausführte, würde die Geschichte ihn als den Mann verurteilen, der eine der schönsten Städte der Welt zerstört hatte.

Während er noch über sein Problem nachdachte, wurde Choltitz mit einer Situation konfrontiert, die unmittelbaren Einfluss auf seine Entscheidung haben sollte: Unruhe bei der Pariser Polizei. Diese lebte seit Langem in tiefem Zwiespalt. Von den Parisern wurde sie verachtet, weil sie die harten Befehle der deutschen Besatzung ausführen musste, die Besatzungsmacht jedoch misstraute ihr. Eine der ersten Handlungen von Choltitz als Kommandant von Paris war die Entwaffnung der Polizei. Als Vergeltung dafür zeigte die Polizei den Deutschen, dass sie guten Grund zur Beunruhigung hatten. Eine Résistance-Gruppe innerhalb der Polizei rief für den 15. August einen Streik aus mit der strikten Warnung: «Polizisten, die diesen Befehl nicht befolgen, werden als Verräter und Kollaborateure angesehen.» Der Streik war überaus erfolgreich. Nur eine Handvoll Polizisten erschien auf ihrem Posten. Die Ereignisse überstürzten sich nun so, dass Choltitz gezwungen war zu handeln.

Am 19. August, einem grauen und feuchten Sonnabendmorgen, wurde Amedée Bussière, der Polizeipräfekt von Paris, durch den Lärm von der Strasse wach. Eine Menschenmenge hatte sich vor dem Schlafzimmer seiner Wohnung in der Präfektur, dem Polizeihauptquartier auf der île de la Cité, gegenüber von Notre Dame, versammelt. Er hoffte, dass seine Männer ihren Dienst wiederaufgenommen hatten. Aber er hatte sich getäuscht. Unten im Hof sprach ein schlanker, blonder Mann in einem karierten Anzug zu der Menge. Eine Trompete ertönte, und man begann, die lange verbotene Marseillaise zu singen. Yves Bayet, der Anführer der Gaullisten im Befreiungskomitee der Pariser Polizei, erklärte: «Im Namen der Republik und im Namen Charles de Gaulles übernehme ich die Polizeipräfektur.»

Der Aufruf zur Erhebung – einschliesslich der Übernahme der Präfektur – war am Tag zuvor von den kommunistischen Führern in der Résistance ergangen. Sie hatten gehofft, dass die Gaullisten von dem Plan erst erfahren würden, wenn es zu spät zum Eingreifen wäre. Aber Alexandre Parodi, de Gaulles politischer Vertreter in Paris, hatte bei den Kommunisten einen Informanten eingeschleust. Er war daher vorgewarnt und konnte in der Präfektur den Kommunisten zuvor kommen.

Es war die Ironie des Schicksals, dass dieser erste grosse Schritt zur Revolte ausgerechnet von den Gaullisten ausging, die sich doch gerade auf de Gaulles Befehl hin leidenschaftlich der offenen Rebellion widersetzt hatten. Aber die gaullistischen Führer in Paris sahen sich gezwungen, die Pläne der Kommunisten, ihrer Erzrivalen um die Macht, zu durchkreuzen. Als die Kommunisten merkten, dass man ih-

nen bei der Präfektur zuvorgekommen war, setzten sie sofort ihren Plan in die Tat um, in ganz Paris deutsche Soldaten und Militärfahrzeuge aus dem Hinterhalt zu überfallen. Bald hörte man heftigen Schusswechsel in der ganzen Stadt, als gut organisierte Résistance-Gruppen – Kommunisten und Gaullisten gleichermassen – begannen, Polizeikommissariate, Postämter und Regierungsgebäude zu besetzen. Bei Einbruch der Nacht hatten beide Seiten schwere Verluste erlitten. Bei den Deutschen allein gab es mehr als 50 Tote und 100 Verwundete.

Spät in jener Nacht stand Choltitz auf dem Balkon seines Hotelzimmers und beobachtete ein Mädchen in einem roten Kleid, das mit dem Fahrrad durch die Tuileriengärten zur Place de la Concorde fuhr. Bei Choltitz war Raoul Nordling, seit 18 Jahren schwedischer Generalkonsul in Paris und leitender Direktor der SKF-Fabriken, die Kugellager herstellten, mit deren Hilfe die deutsche Kriegsmaschinerie in Gang gehalten wurde. Choltitz zeigte wohl Ärger über den Aufruhr in Paris, war aber dennoch in nachdenklicher Stimmung: «Ich mag diese hübschen Pariserinnen», sagte er. «Es wäre wirklich eine Tragödie, sie töten zu müssen und ihre Stadt zu zerstören.»

Für Nordling war die Zerstörung von Paris undenkbar. Er schuldete dieser Stadt viel, in der er seit langer Zeit lebte und die er sehr liebte. Er hatte bereits begonnen, diese Schuld abzutragen. Die ganze Woche über hatte er erfolgreich mit Choltitz über die Freilassung von mehr als 4'000 französischen politischen Häftlingen verhandelt. Nun setzte sich Nordling mit seiner ganzen Überredungskunst für die Rettung von Paris ein.

«Ich bin Soldat», sagte Choltitz. «Ich erhalte Befehle, die ich ausführen muss.» Von der Präfektur, die in den Händen der Résistance war, klang lautes Gewehrfeuer herüber. «Ich werde sie aus ihrer Präfektur herausbekommen», schwor Choltitz. «Ich werde sie da herausbomben.»

«Ist es Ihnen klar», fragte Nordling, «dass dabei Fehlschüsse auch Notre-Dame und die Sainte-Chapelle treffen werden?»

Daran könne man nichts ändern, erklärte Choltitz. «Sie kennen die Situation. Versetzen Sie sich einmal in meine Lage. Welche andere Wahl habe ich?»

Nordling beantwortete die resignierte Frage sofort. Er schlug eine Feuereinstellung vor, um die Toten und Verwundeten des Aufstands bergen zu können. Bewährte sich die Feuereinstellung, könnte man sie in einen richtigen Waffenstillstand umwandeln. Die Idee gefiel Choltitz. Durch einen Waffenstillstand würde er Truppen freibekommen, die jetzt mit der Niederschlagung des Aufstandes beschäftigt waren und könnte sie an der Verteidigungslinie einsetzen, die er um Paris aufbaute.

Zwei Stunden nach seinem Treffen mit Nordling, als Choltitz noch über den vorgeschlagenen Waffenstillstand nachdachte, erhielt er einen Befehl von Hitler, die Seinebrücken zur Sprengung vorzubereiten. Der Führer erklärte: «Paris darf nicht oder nur als Trümmerfeld in die Hand des Feindes fallen.»

Choltitz, der von seinen 49 Lebensjahren nicht weniger als 29 Jahre lang ein hartgesottener Soldat gewesen war, stand vor der qualvollsten Entscheidung seines Lebens. Als erfahrener Taktiker wusste er, dass Hitlers Befehl den Vormarsch der Alliierten nicht aufhalten konnte. Die Amerikaner waren bereits nördlich und südlich der Stadt über den Fluss gesetzt. «Welchen militärischen Wert konnte also die Zerstörung der Brücken in dieser Lage haben?» schrieb Choltitz später. «Selbst wenn nur drei der 60 Brücken intakt geblieben wären, hätte sich die ganze Aktion als militärisch wertlos erwiesen... Ausserdem brauchte ich selbst die Brücken für Truppenbewegungen innerhalb der Stadt.»

Aber nicht nur militärische Erwägungen, sondern auch menschliche Beweggründe bestimmten ihn. «In welchen Zustand sollte ich eine Stadt versetzen, die bisher vier Jahre lang, gelassen und klug, wenn auch unwillig, die deutsche Besatzung ertragen hatte?» fragte er sich. «Es war von Beginn an mein fester Wille als anständiger Soldat, die Zivilbevölkerung und ihre wundervolle Stadt so weit zu schonen, wie es möglich war.» Nachdem Choltitz all die Faktoren, die seit seiner Ankunft in Paris so schwer auf ihm gelastet hatten, gegeneinander abgewogen hatte, entschloss er sich, die Feuereinstellung zu akzeptieren.

Nordling, der als Vermittler auftrat, umriss gegenüber den gaullistischen Repräsentanten in der Pariser Résistance, zu denen er seit Langem Kontakte geknüpft hatte, die Bedingungen der von ihm vorgeschlagenen Waffenruhe. Bei einem am frühen Morgen hastig einberufenen Treffen schlugen Chaban-Delmas und seine gaullistischen Verbündeten den Résistance-Führern den Waffenstillstand vor. Die Kommunisten wollten den Kampf fortsetzen. Zu ihrem Nachteil wurde jedoch gegen sie entschieden. Wegen der schwierigen Nachrichtenverbindungen und der sich überstürzenden Ereignisse war nur einer ihrer Führer, Roger Villon, über das Treffen informiert worden. Folglich waren nur sechs der stimmberechtigten 16 Résistance-Führer anwesend.

Villon sprach sich gegen den Waffenstillstand aus. «Die Menschen von Paris haben sich erhoben und sind bereit, ihre Hauptstadt selbst zu befreien», sagte er. «Wenn man sie zwingt, ihre Waffen niederzulegen, würde ihr Geist geknebelt und ihnen der Sieg vorenthalten werden.» Die Mehrheit in der Versammlung sprach sich jedoch gegen Villon aus. Die Deutschen seien noch zu stark, um besiegt zu werden, argumentierten die Gaullisten, und Choltitz könnte die Stadt zerstö-



ren. Der Vorschlag zur Feuereinstellung wurde fünf zu eins angenommen.

Aufgrund der Bedingungen des Waffenstillstandsabkommens erkannte Choltitz Kommunisten und andere Résistance-Kämpfer im Untergrund als reguläre Truppen an. Bei einer Gefangennahme würden sie als Kriegsgefangene behandelt und nicht als Terroristen oder Guerillas hingerichtet werden. Die Deutschen akzeptierten ausserdem die Besetzung der bereits eingenommenen öffentlichen Gebäude durch die Résistance. Dazu gehörte inzwischen auch das Rathaus, in dem die Stadtregierung untergebracht war. Kommunistische Gruppen der Résistance hatten es besetzt als Antwort auf die gaullistische Übernahme der Präfektur. Die Résistance andererseits stimmte zu, keine von Deutschen gehaltenen Stützpunkte anzugreifen und deutsche Truppenbewegungen auf verschiedenen Hauptverkehrsstrassen zu erlauben.

Als sich die Nachricht vom Waffenstillstand in der Stadt verbreitete, hörten die Schiessereien auf. Ein Vorhang des Schweigens senkte sich auf die Gebäude, deren Höfe, Vorplätze und Treppenhäuser den ganzen Tag über vom Widerhall des Gewehr-:euers erfüllt gewesen waren. Die Résistance stellte Feldküchen auf, an denen jeder erschöpfte Widerstandskämpfer etwas zu essen, heissen Kaffee und zwei Packungen Zigaretten bekam.

Aber bald begann der Waffenstillstand zu zerbröckeln. Oberst Rol, der militärische Führer der Kommunisten, war rasend vor Wut über das Übereinkommen, das ohne seine Zustimmung getroffen worden war. Er liess nichts unversucht, es zu unterlaufen, und hoffte, dadurch endlich die Kontrolle über Paris zu bekommen. «Der Befehl heisst Aufruhr», schärfte Rol seinen Anhängern ein. «Solange sich noch ein einziger Deutscher in den Strassen von Paris befindet, werden wir kämpfen.»

Im Laufe des Tages gewann der Aufstand auf den breiten Boulevards und in den engen Gassen nach und nach wieder an Vehemenz. Vier Lastwagen mit deutschen Soldaten wurden aus dem Hinterhalt überfallen und mit Molotowcocktails beworfen. Brennend liefen die Männer durch die engen Strassen. Aus Furcht vor deutscher Vergeltung versuchten die Gaullisten verzweifelt, die Schiessereien zu beenden.

«Rol und seine Leute führen Paris in ein Massaker», schrie Chaban-Delmas. Aber Rol gab nicht auf, und die Rebellion breitete sich weiter aus.

Im Hôtel Meurice wurden Choltitz' düstere Gedanken über den Zusammenbruch des Waffenstillstands durch einen Telefonanruf unterbrochen. Am anderen Ende der Leitung war Generaloberst Jodl, Hitlers Chef des Wehrmachtsführungsstabes, der wissen wollte, wie weit Choltitz mit der Ausführung von Hitlers Befehl zur Zerstörung der Stadt gekommen sei. Choltitz hatte wenig getan. Er versuchte die Verzögerung damit zu entschuldigen, dass seine Truppen vollkommen mit der Niederschlagung des Aufstandes beschäftigt gewesen waren. Das war der erste Hinweis, den Jodl (und durch ihn Hitler) von dem Ausmass der Pariser Rebellion erhielt. Einen Augenblick lang schien er sprachlos zu sein. Dann sagte Jodl bedächtig, aber mit spürbarer Schärfe in seiner Stimme und schloss damit die Unterredung: «Was auch immer geschieht, der Führer erwartet von Ihnen, das Gebiet unter Ihrem Kommando soweit wie möglich zu zerstören.»

Die Nachrichten aus Paris, die Hitler und Jodl aufrüttelten, beunruhigten auch Eisenhower. Als Ike zum erstenmal hörte, dass die Résistance in der Stadt kämpfte, war er, wie er später sagte, «verdammt böse». Es war «genau die Situation, die ich vermeiden wollte, eine Situation, die wir nicht unter Kontrolle hatten, die uns vorzeitig zu einer Änderung unserer Pläne zwingen könnte». Mit einigem Unbehagen sah er wegen dieser Kämpfe ein Treffen mit de Gaulle auf sich zukommen, den er nicht zu Unrecht verdächtigte, «uns zu seinem eigenen politischen Vorteil zu einer Änderung unserer Pläne zu bewegen».

Nach einem gefährlichen Flug von Algier landete de Gaulle in Cherbourg. Sein Flugzeug hatte im Nebel über dem Kanal den Kurs verloren, als es versuchte, mit dem vorgesehenen britischen Jagdschutz zusammenzutreffen. Die Maschine hatte nur noch Treibstoff für zwei Flugminuten. De Gaulle handelte sofort, als er über den Aufstand in Paris informiert worden war. Er liess sein Flugzeug auftanken und flog weiter zu Eisenhowers nicht weit entferntem, vorgeschobenem Hauptquartier.

*Soldaten der französischen 2. Panzerdivision in amerikanischen Kampfanzügen feuern mit Gewehren und einer Bazooka auf deutsche Truppen, die in Chateau fort 13 Kilometer südwestlich von Paris hinhaltenden Widerstand leisten. Damit die Truppen des Freien Frankreich eine moderne Armee ins Feld schicken konnten, stellten die Vereinigten Staaten fast 3 Millionen Tonnen Ausrüstung zur Verfügung, darunter über 1'400 Panzer und fast 50,2 Millionen Stück Handfeuerwaffen.*



Zu dem Gespräch mit de Gaulle legte Eisenhower dem General seinen Plan dar, Paris auszuklammern und es erst später einzunehmen. Wie Eisenhower berichtete, bat «uns de Gaulle sofort, über die Frage von Paris noch einmal nachzudenken. Er redete nicht drumherum, sondern sagte, dass von den Kommunisten in Paris eine ernste Bedrohung ausgehe». Für Eisenhower war dies ein politisches Argument, das seinen strategischen Plänen völlig zuwiderlief, er fand es daher unannehmbar.

Ike vermutete, dass die Deutschen in Paris ihre Truppen verstärken würden, und «wir kämen dort in Teufels Küche». Aber de Gaulle bestand darauf, dass die sofortige Befreiung von Paris von vorrangiger Bedeutung sei, und er verlieh seiner Bitte durch eine Drohung Nachdruck. Wenn nötig, würde er Generalmajor Jacques Leclercs französische 2. Panzerdivision, die vorübergehend dem V. US-Armeekorps unter Generalmajor Leonard Gerow zugeteilt war, dem alliierten Kommando entziehen und sie auf eigene Verantwortung nach Paris schicken. Eisenhower lächelte gelassen. Er war der Überzeugung, dass die 2. Panzerdivision so abhängig von amerikanischer Ausrüstung und Versorgung war, «dass sie sich nicht eine Meile bewegen könnte, wenn ich es nicht will».

De Gaulle war abgewiesen worden, aber er war weit davon entfernt aufzugeben. Beim Weggehen wandte er sich an einen Adjutanten und fragte: «Wo ist General Leclerc?»

Zu der Zeit hielt sich General Leclerc wie auch am darauffolgenden, nervenaufreibenden Tag, dem 21. August, in Argentan mehr als 160 Kilometer von Paris entfernt auf. Wie de Gaulle später schrieb, wurde dort die 2. Panzerdivision «streng von General Gerow bewacht...», als ob man befürchtete, sie würde sich in Richtung Eiffelturm davonmachen». Tatsächlich war Leclerc gerade darum eifrig bemüht. Er war ein ungeduldiger Mann, der vier Jahre lang auf eine solche Gelegenheit gewartet hatte. Sein wirklicher Name war nicht Leclerc, sondern Jacques-Philippe de Hauteclocque. Er hatte das Pseudonym angenommen, um seine Familie zu schützen, die er im besetzten Frankreich hatte zurücklassen müssen. Etwa drei Wochen nach der Kapitulation Frankreichs war Leclerc im Juli 1940 über die Pyrenäen nach Spanien geradelt und von dort nach London gereist, um sich de Gaulle anzuschließen. Sein erstes Kommando in Französisch-Äquatorialafrika bestand aus drei Offizieren, zwei Missionaren, sieben Bauern und fünf Beamten, die über einen einzigen Einbaum verfügten. Jetzt, am 21. August 1944, befehligte er 16'000 Mann mit 2'000 Fahrzeugen und wartete ungeduldig auf das Signal, seine Landsleute zurück nach Paris zu führen.

Eisenhower hatte sich offensichtlich verrechnet, als er annahm, Leclercs Division könne sich ohne amerikanische Hilfe nicht bewegen.

Die französischen Regimenter hatten in letzter Zeit absichtlich nicht ihre Fahrzeugverluste gemeldet, damit ihre Benzinzuteilung nicht gekürzt wurde. Sie bezogen daher weiterhin Treibstoff und Munition für Fahrzeuge und Waffen, die bei den Kämpfen um den Kessel von Argentan-Falaise verlorengegangen waren. Ausserdem hatten sich die Männer der französischen 2. Panzerdivision bei nächtlichen Beutezügen zusätzliche Vorräte aus alliierten Depots beschafft. Auf diese eigenwillige Weise hatte Leclerc genügend Benzin und Munition gehamstert, um seine Division nach Paris führen zu können.

Als Berufssoldat respektierte Leclerc jedoch immer noch, was er «die Regeln des militärischen Gehorsams» nannte, und zumindest im Augenblick war er noch gewillt, sich mit einem symbolischen Vormarsch auf Paris zu begnügen. Unter strenger Geheimhaltung liess Leclerc Oberstleutnant Jacques de Guillebon an der Spitze einer Truppe von etwa 150 Mann in Panzern, Panzerwagen und Mannschaftstransportwagen die Strassen nach Paris und, falls sich die Gelegenheit ergab, nach Paris hinein auskundschaften. Wie General Bradley später berichtete, war es Gerow selbst, der die eigenmächtige Kolonne zuerst entdeckte, nachdem sie Chartres passiert hatte. «Wo zum Teufel wollt ihr denn hin?» fragte Gerow einen französischen Hauptmann. Begleitet von einem Lächeln und Schulterzucken, kam die Antwort: «Nach Paris selbstverständlich.» Der Kommandierende General des V. Korps war empört über derartig dreisten Ungehorsam. Er hielt die Kolonne an und schickte sie auf der Stelle nach Argentan zurück.

Während Leclerc die Möglichkeiten für einen Marsch nach Paris auskundschaftete, drängten innerhalb der Stadt radikale Résistance-Kräfte die Bevölkerung zu grösseren Aktionen. Am 21. August erschienen in der Hauptstadt drei Zeitungen der Résistance, *Le Parisien Libéré*, *Défense de la France* und *Libération*, die auf Veranlassung von Oberst Rols kommunistischen Gruppen die riesige Schlagzeile trugen: *Aux Barricades!* – der aufrüttelnde Schlachtruf, der schon oft in der an Revolutionen reichen Vergangenheit von Paris erklungen war.

Trotz der Gefahr, die ihnen und ihrer geliebten Stadt drohte, befolgten die Pariser in den folgenden zwei Tagen diesen Aufruf und errichteten mehr als 400 Barrikaden. Menschen aller Altersgruppen hoben Pflastersteine aus, fällten Bäume, rissen Geländer ab, warfen Autos und Lastwagen um und sperrten mit ihnen die Boulevards und Gassen, um auf diese Weise die deutschen Truppenbewegungen zu behindern. In St. Germain des Prés an der Ecke der Rue St. Jacques wurden zerfetzte Bilder von Hitler und anderen Naziführern so an die Barrikaden gehängt, dass die angreifenden Deutschen auf sie schies-



sen mussten. «Stunde um Stunde und ganz nach Plan legen sich die Barrikaden um die Deutschen wie ein Ring und bilden eine Falle», schrieb ein Beobachter. «Geduldig und schlau, mit der ganzen Wut des aufgerührten Paris wird das Spinnennetz gewoben.»

Als Strassenkämpfe ausbrachen, machte die Résistance ständig Fortschritte. Dutzende von zentralen Gebäuden, Zeitungsredaktionen, Regierungsstellen – so zum Beispiel der Élysée-Palast, der Sitz der französischen Staatsoberhäupter – fielen in ihre Hände. Die Trikolore wehte an der Fassade der Bank von Frankreich, während Résistance-Kämpfer einen dort aufbewahrten Schatz verteilten, der in dem ausgehungerten Paris mehr wert war als Geld: 400'000 Flaschen Cognac, drei Millionen Zigarren und 210 Tonnen Zucker.

Unterdessen stritten bei einer geheimen Versammlung der einzelnen politischen Gruppen die obersten Chefs der Résistance erregt darüber, ob man versuchen sollte, den Waffenstillstand wiederherzustellen. Eine wütende Stimme verurteilte den Waffenstillstand mit Choltitz: «Mit Mördern schliesst man kein Gentlemen's Agreement.» Chaban-Delmas, der gaullistische General, konterte scharf: «Sie wollen 150'000 Menschen ermorden für nichts und wieder nichts.» Daraufhin erklärte Roger Villon, der politische Führer der Kommunisten: «Ich habe noch niemals einen so feigen französischen General gesehen.» Dann spielte Villon seine Trumpfkarte aus. Sollte der Waffenstillstand je wiederhergestellt werden, so schwor er, würden die Kommunisten jede Wand in Paris mit Plakaten bekleben mit der Beschuldigung, die Gaullisten fielen den Parisern in den Rücken. Alexandre Parodi, der politische Kopf der Gaullisten gab nach: «Mein Gott», sagte er, «sie werden Paris jetzt zerstören. Unsere schöne Notre-Dame wird zur Ruine.» Aber Villon blieb ungerührt: «Und was ist dabei, wenn Paris zerstört wird?» sagte er. «Wir werden mit der Stadt untergehen. Es ist besser, Paris wird wie Warschau zerstört, als dass die Stadt noch einmal ein 1940 erleben müsste.»

Glücklicherweise lag das Schicksal von Paris jedoch in den Händen von General Choltitz. Er hatte sich mittlerweile dazu durchgerungen, Hitlers Befehl, die Stadt zu zerstören, so lange wie nur irgend möglich zu ignorieren. Da er die Vergeltungsmassnahmen des Führers gegen ihn voraussah, sagte er zu einem Adjutanten: «Ich werde mich mit der letzten Brücke indie Luft sprengen, weil das das Einzige ist, was mir übrigbleiben wird.»

Als die Gewalttätigkeiten zunahmen, machte Choltitz eine verzweifelte Geste, um die aufgebrachtten Patrioten zu beruhigen. Die Lebensmittelvorräte schwanden, und er bot der Résistance Fleisch an. Da sich die Franzosen aus Stolz weigerten, es von den Deutschen anzunehmen, wurde ein Kompromiss vereinbart, damit sie ihr Gesicht

wahren konnten. Das Fleisch wurde an Nordling geschickt, der es anschliessend an die Résistance weitergab. Das Geschenk hatte jedoch wenig Wirkung, die Kämpfe hielten vielmehr mit unverminderter Härte an.

Choltitz traf sich mit Nordling, um einen anderen Weg zu überlegen. Als sich die beiden Männer in Choltitz' Hauptquartier, dem Hôtel Meurice, bei einer Karaffe Whisky gegenüber sass, sagte Choltitz niedergeschlagen: «Ihr Waffenstillstand, Herr Generalkonsul, scheint keinen Erfolg zu haben.» Nordling stimmte zu und bemerkte, dass wahrscheinlich nur ein einziger Mann in Paris die Ruhe wiederherstellen könne, nämlich General de Gaulle, und der sei weit weg. In nüchternem Ton stellte Choltitz ganz unvermittelt die Frage: «Warum fährt denn keiner zu ihm?»

In den vielen Jahren seiner Diplomatenlaufbahn war Nordling selten so erstaunt gewesen. Zögernd versuchte er, die Bedeutung der Frage zu erfassen, und fragte Choltitz, ob er jemanden ermächtigen würde, die deutschen Linien zu passieren und das alliierte Kommando aufzusuchen.

«Warum nicht?» fragte Choltitz.

Er zog ein Stück Papier aus seiner Uniformjacke und erklärte, dass dies der offizielle Befehl zur Zerstörung von Paris sei. Bis jetzt sei es ihm gelungen, sich dem Befehl zu widersetzen, aber die Zeit dränge. Nur die Anwesenheit alliierter Truppen in Paris könne das Debakel verhindern. «Sie sind sich doch im Klaren», sagte er, «dass mein Verhalten als Hochverrat ausgelegt werden kann.» Er machte eine Pause und fügte hinzu: «Tatsächlich bitte ich nämlich die Alliierten, mir zu helfen.»

Als sich Nordling als Diplomat eines neutralen Landes bereit erklärte, mit den Alliierten Kontakt aufzunehmen, stellte Choltitz schnell einen Passierschein aus, der es Nordling ermöglichte, die Stadt zu verlassen und mit dem Alliierten Oberkommando und schliesslich mit de Gaulle in Verbindung zu treten: «Der Wehrmachtsbefehlshaber und Kommandant von Gross-Paris ermächtigt den schwedischen Generalkonsul R. Nordling, Paris zu verlassen und die von der deutschen Wehrmacht gehaltenen Linien zu passieren.» Als Choltitz Nordling aus seinem Büro hinausbegleitete, mahnte er noch zum Abschied: «Beeilen Sie sich! Sie haben vierundzwanzig, höchstens achtundvierzig Stunden Zeit.»

Beim Verlassen des deutschen Hauptquartiers beunruhigte Nordling der Gedanke, General de Gaulle und die alliierten Befehlshaber könnten in ihm weniger den neutralen schwedischen Generalkonsul sehen als den Lieferanten von SKF-Kugellagern an Deutschland. Um jedes Risiko für seine Mission auszuschliessen, nahm er zwei Männer mit guten Verbindungen zu de Gaulle mit: Alexandre de Saint-Phalle, den Schatzmeister der Résistance in Paris, und Jean Laurent, der im

Jahre 1940 zusammen mit de Gaulle dem Kriegsministerium angehört hatte.

Auf Choltitz' Rat schloss sich der Gruppe noch Emil «Bobby» Bender an, angeblich der Vertreter einer Schweizer Papierfabrik, in Wirklichkeit aber ein Angehöriger der deutschen Abwehr. Aufgrund seiner Stellung konnte Bobby die Gruppe sicher durch die Kontrollpunkte leiten. Seit 1940 war Bender im Pariser Nachtleben eine vertraute Erscheinung. Jetzt versuchte auch er, die Stadt zu retten, sei es nun aus Eigennutz oder aus wirklicher Zuneigung zu Paris. Er hatte Nordling schon einmal geholfen, die Freilassung von französischen politischen Häftlingen in die Wege zu leiten.

Ein fünftes Mitglied schloss sich der Gruppe an. Er nannte sich «Arnoux» und behauptete, ein Vertreter des Roten Kreuzes zu sein. In Wirklichkeit handelte es sich um Oberst Claude Ollivier, den Chef des englischen Geheimdienstes in Frankreich. Schliesslich hatte sich noch ein österreichischer Adelige selbst eingeladen, der Baron Erich Posch-Pastor von Camperfeld. Weil er sich den Nationalsozialisten widersetzt hatte, war er im KZ Dachau interniert gewesen, später nach Frankreich geflüchtet und hatte sich der Résistance angeschlossen.

An jenem Nachmittag wäre der Plan durch einen ernsten Zwischenfall beinahe durchkreuzt worden. Als sich der 62jährige Raoul Nordling im schwedischen Generalkonsulat zum Weggehen anschickte, brach er mit einem Herzanfall zusammen. Obwohl es sich nur um einen leichten Kollaps handelte, konnte Nordling unmöglich die Mission leiten. Schnell wurde der einzige Mann geholt, der ihn ersetzen konnte, da seine Initialien und sein Nachname mit denen auf Choltitz' Passierschein übereinstimmten: Es war Raoul Nordlings Bruder Rolf.

Und so machte sich die merkwürdige Gruppe schliesslich auf den Weg – fünf Männer in Nordlings Wagen und Bobby Bender in seinem schnellen, kleinen Citroën. Sie wurden in der Nähe des Dorfes Trappes von einem deutschen Soldaten angehalten, der es sich wegen der Augsthitze in einer gepunkteten Badehose bequem gemacht hatte, aber Stahlhelm und Maschinenpistole trug. In diesem Augenblick machte Bender alle Sünden gut, die er früher einmal begangen haben mochte. Laut brüllend zeigte er einem SS-Hauptmann, der zur Überprüfung herangekommen war, seine Abwehrpapiere und Choltitz' Passierschein. Der Hauptmann wies die Papiere zurück. «Ich scher' mich einen Teufel drum, welcher General unterschrieben hat. Seit dem 20. Juli gehorchen wir keinen Wehrmachtsgenerälen mehr.» Wütend verlangte Bender, der Offizier solle sich wegen weiterer Befehle mit Choltitz' Hauptquartier in Verbindung setzen. Einige Minuten später waren Nordling und seine Gruppe wieder unterwegs.

Aber es gelang ihnen erst am nächsten Morgen, sich mit der Alliierten Oberkommando in Verbindung zu setzen. Zu dieser Zeit rollten Leclercs Panzer bereits auf Paris zu. Eine ganz andere, aus zwei Männern bestehende Mission hatte sie in Gang gesetzt. Die beiden Männer waren aus der belagerten Hauptstadt gekommen um von den Alliierten die dringend erforderlichen Waffen zu erbitten, hatten aber unterwegs ihre Absicht geändert.

Major Roger Gallois war Oberst Rols Stabschef. Zwei Tage zuvor war Rol, der für seine aufstandswilligen, aber noch unbewaffneten Leute Waffen brauchte, auf ein Angebot von Dr. Robert Monod eingegangen. Der Arzt führte eine Doppelexistenz als Gesundheits Inspektor für den Pariser Raum und als Chef der medizinischen Versorgung der Résistance. Monod hatte angeboten, einen Abgesandten von Rol durch die deutschen Linien zu führen, «um Verbindung mit den Alliierten herzustellen und Waffen zu erbitten». Rol wählte Major Gallois für diese Aufgabe.

Am ersten Tag und in der darauffolgenden Nacht fuhren Gallois und Monod nur knapp 30 Kilometer und hielten zur Rast im Dor Saint-Nom-la-Breteche. Die beiden waren alte Freunde, und als sie sich bei Kerzenlicht unterhielten, richtete Monod, der als Antikommunist besonders darüber grollte, dass man ihm Kommunisten ins Büro gesetzt hatte, eine dringende Bitte an Gallois. Er solle Rol nicht dabei helfen, die Kontrolle über Paris durch einen Aufstand an sich zu reißen. Stattdessen solle er versuchen, die Alliierten so schnell wie möglich nach Paris zu holen, damit die Stadt vor der Zerstörung durch die Deutschen gerettet würde. Gallois hörte aufmerksam zu «Robert», sagte er schliesslich, «ich glaube, du hast recht.» Mit diesen Worten hatte Gallois die Seiten gewechselt: Anstatt Waffern für Oberst Rol zu erbitten, würde er versuchen, die alliierten Befehlshaber davon zu überzeugen, dass sie und nicht die Aufständischen die Befreiung von Paris zu Ende führen müssten.

Am nächsten Tag stiess Gallois auf einen amerikanischen Soldaten, der am Strassenrand seine Verpflegung aus der Konservendose ass. «Ich komme aus Paris», sagte Gallois mit bedeutsamer Stimme, «und habe eine Botschaft für General Eisenhower.» «So?» sagte der Amerikaner. «Na und?»

Trotz dieses offen bekundeten Desinteresses wurde Gallois in einen Jeep gesetzt und zum Hauptquartier von General Patton gebracht, dessen 3. Armee die Seine gerade an diesem Tag überquert hatte. Als Patton zum erstenmal von dem Aufstand in Paris gehört hatte, war er nicht gerade mitfühlend gewesen: «Sie haben ihre gottverdammte Rebellion angefangen. Nun sollen sie auch damit fertig werden.» Gerade aus dem Schlaf gerissen, war er jetzt kaum in einer besseren Stimmung. «O.K.», sagte er zu dem abgerissenen Résistan-



ce-Offizier, «ich höre! Was haben Sie mir zu sagen?» Als Gallois geendet hatte, lehnte Patton seine Bitte brüsk ab. «Die Résistance wird die Konsequenzen ihres eigenen Aufstandes tragen müssen», sagte er.

Dennoch musste Gallois Patton beeindruckt haben. Er machte sich jedenfalls bald im Jeep auf zu General Bradleys Hauptquartier in Laval, wo er am Morgen des 22. August ankam.

Dort wartete ungeduldig Brigadegeneral Edwin L. Sibert, Bradleys Chef des Militärischen Nachrichtendienstes, der von Pattons Hauptquartier alarmiert worden war. Er wollte von Gallois einen Bericht aus erster Hand über die Lage in Paris bekommen. Sibert hatte einen Flug mit Bradley zu Eisenhowers neuem Hauptquartier verschoben, das jetzt in Grandchamps in der Nähe von Falaise war. Dort sollte er an einer Besprechung mit dem Oberbefehlshaber teilnehmen. Gallois, den es immer noch wurmte, Patton nicht überzeugt zu haben, machte seinen Ängsten um die Rettung von Paris und das Überleben der Bevölkerung in leidenschaftlichen Worten Luft. «Die Pariser wollen ihre Hauptstadt selbst befreien und sie den Alliierten übergeben», sagte er, «aber sie können nicht selbst beenden, was sie begonnen haben. Sie müssen uns zu Hilfe kommen, oder es wird ein schreckliches Gemetzel geben.»

Sibert blieb schweigsam. Aber als er seine Papiere vor dem Abflug ordnete, vertraute er Gallois eine Information an, die Grund zur Hoffnung gab. «Ihr ungeduldiger Löwe Leclerc kommt heute», sagte er. Er wusste, dass der französische General später mit Bradley zusammen-

treffen sollte. «Wir könnten heute abend einige Neuigkeiten für ihn haben.» Sibert wusste noch etwas, was er Gallois nicht mitteilte: Was Paris betraf, war Eisenhower schwankend geworden.

Ike sah mehr und mehr ein, dass die französische Hauptstadt wirklich in Gefahr war. Genauso wie Choltitz fürchtete, als der Mann in die Geschichte einzugehen, der Paris zerstörte, so wollte Eisenhower nicht zum Untergang der Stadt beitragen, indem er nichts für ihre Rettung tat. Ausserdem spielten militärische Erwägungen eine Rolle, die er an jenem Morgen in einem Telegramm seinem Vorgesetzten, dem Chef des Generalstabs der US-Armee George Marshall, in Washington darlegte. Zwar würde seiner Meinung nach der Versorgungsbedarf von Paris eine Verzögerung der Befreiung wünschenswert machen, aber er fügte hinzu: «Ich glaube nicht, dass das möglich sein wird. Falls der Feind Paris wirklich mit Entschiedenheit verteidigen sollte, wäre er eine ständige Bedrohung unserer Flanke. Räumt er dagegen weitgehend die Stadt, fällt sie ohnehin in unsere Hände, ob wir es wollen oder nicht.»

Schliesslich war da noch de Gaulle, über den Ike eine zwiespältige Meinung hatte. Eisenhower ärgerte sich oft über die «Überempfindlichkeit und den Eigensinn» des ehrgeizigen Franzosen. Aber gleichzeitig wusste er, dass de Gaulle für viele den französischen Nationalismus verkörperte. Ausserdem hatte Roosevelt ihn als Chef einer provisorischen Regierung in Frankreich anerkannt.

Darüber hinaus lag Eisenhower nun ein Brief von de Gaulle vor, den dieser nach ihrem letzten unerfreulichen Treffen geschrieben hatte und der von dem französischen General Alphonse Juin überbracht worden war. De Gaulle machte hierin seine Überzeugung deutlich, dass die Einnahme von Paris ein nun notwendiger Schritt sei, «selbst wenn die Innenstadt von Kämpfen und Zerstörung betroffen würde». Eisenhower wurde indirekt für alle Folgen verantwortlich gemacht, falls es nicht zur Einnahme von Paris käme. Der Brief enthielt auf Neu die Drohung, Leclerc und die 2. Panzerdivision auf eigene Verantwortung nach Paris zu schicken. Ike hatte den Eindruck, dass de Gaulle es ernst mit dieser Drohung meinte, ob mit oder ohne Treibstoff. Für seinen Stabschef, General Walter Bedell Smith, schrieb Eisenhower an den Rand des Briefes: «Anscheinend werden wir doch gezwungen, nach Paris zu marschieren.» Alle noch vorhandenen Zweifel wurden ausgeräumt, als Bradley und seine Begleitung eintrafen und über die Lage in Paris berichteten, wie Gallois sie geschildert hatte. «Nun gut, Brad», sagte Ike. «Dann müssen wir wohl einmarschieren.»

Später erläuterte Eisenhower seine Beweggründe, weshalb er Truppen nach Paris entsandt habe: «Ich wurde durch die Aktionen der Résistance in Paris unter Druck gesetzt. Alles deutete darauf hin, dass es zu keiner grossen Schlacht kommen würde, und man glaubte, dass



*Deutsche fegen nach der Befreiung von Paris die Strasse vor ihrem früheren Hauptquartier, dem Hôtel Majestic. Um die Pariser von Tätlichkeiten gegenüber den Deutschen abzuhalten, musste man sogar Zäune errichten.*

der Einmarsch von einer oder zwei alliierten Divisionen die Stadt vollständig befreien würde.» Die Ehre, als erster in Paris einzumarschieren, überliess General Bradley der französischen 2. Panzerdivision unter General Leclerc.

Auf dem Rollfeld bei Bradleys Hauptquartier warteten Leclerc und Gallois ungeduldig, bis sie die erste Nachricht von Sibert erhielten: «Sie haben gewonnen», rief der Nachrichtenoffizier, als sein kleines Flugzeug ausrollte. «Sie werden geradewegs nach Paris geschickt.» «Die Entscheidung zum Einmarsch in Paris ist gefallen», sagte Bradley ruhig, als sein Flugzeug gelandet war, «und wir drei tragen die Verantwortung: ich, weil ich den Befehl dazu gegeben habe; Sie, General Leclerc, weil Sie ihn ausführen werden; und Sie, Major Gallois, weil diese Entscheidung grösstenteils auf Ihren Informationen beruht.» Zu Leclerc sagte Bradley weiter: «Denken Sie vor allem daran, ich will keine Kämpfe in Paris. Das ist der einzige Befehl, den ich Ihnen gebe.» In der Abenddämmerung sprang General Jacques Leclerc aus seinem Flugzeug auf das Rollfeld bei Argentan und rief: *«Mouvement immédiat sur Paris!»*

Leclercs Marsch auf Paris begann am Mittwoch, dem 23. August, kurz vor Morgengrauen. Die französische 2. Panzerdivision rollte aus ihrem Feldlager bei Écouché in Richtung Paris. Durch peitschenden Regen und auf kurvenreichen Landstrassen rollten die Panzer und Fahrzeuge dahin; aber das Wetter vermochte die Begeisterung der Männer nicht zu dämpfen. Es waren alles Freiwillige aus jeder Ecke des französischen Kolonialreiches. Da waren Soldaten aus Indochina, dem Tschad, Senegal, Tunesien, Marokko, Französisch-Äquatorial- und Zentralafrika. Obwohl französische Bürger, waren die meisten vorher noch nie in Frankreich gewesen, und Paris war ein verschwommenes Phantasiebild. Aber jetzt war der Augenblick gekommen, auf den sie gewartet hatten. «Ein französischer Offizier kam zu uns und sagte, dass wir als erste nach Paris marschieren sollten, und alle waren schrecklich aufgeregt», sagte ein Soldat. «Unsere Marschgeschwindigkeit kam uns eher wie 80 Kilometer pro Stunde vor statt der üblichen 30.»

Bradley wollte Leclercs Marsch nach Paris nicht in einen grossen Spass ausarten lassen. Die französischen Truppen galten als undiszipliniert. Ein Offizier der 1. US-Armee beschrieb diese mangelnde Disziplin als «ihre lässige Art, meistens das zu tun, was sie wollten, ohne Rücksicht auf Befehle». Deshalb gab Bradley den Oberbefehl über die Operation dem Oberbefehlshaber der 1. US-Armee, General Hodges, und betraute den Kommandierenden General des V. Armeekorps, General Gerow, mit der unmittelbaren Führung. Dieser sollte den Einmarsch nach Paris nur erlauben, «wenn die Kämpfe ohne Einsatz

schwerer Waffen beendet werden können». Die französische 2. Panzerdivision machte sich gerade auf den Weg, als in Bradleys Hauptquartier Rolf Nordling und seine ungewöhnliche Delegation auftauchten. Die Dringlichkeit des Unternehmens wurde dadurch noch unterstrichen. Aus Nordlings Bericht ging unmissverständlich hervor, dass Choltitz die Zerstörung der Stadt nicht viel länger aufhalten konnte. «Sagt Hodges, dass sich die französische 2. Division höllisch beeilen soll», befahl Bradley einem seiner Stabsoffiziere. Nach einem kurzen Schweigen fügte er hinzu: «Auch die 4. Division soll sich bereitmachen. Wir können nicht riskieren, dass dieser General seine Meinung ändert und die Stadt dem Erdboden gleichmacht.»

Zufällig war schon ein kleiner Teil der 4. US-Infanteriedivision auf dem Weg nach Paris und folgte der französischen 2. Panzerdivision, die sie laut Befehl bei der Eroberung der Seineübergänge südlich der Stadt unterstützen sollte. Die restlichen Divisionstruppen, kampferprobte Soldaten vom «Utah»-Strand, Cherbourg und den Heckenkämpfen in der Normandie, brachen nun auch zurr 212 Kilometer langen Marsch von Carrouges nach Paris auf.

Obwohl sich Leclerc weder amerikanische oder sonst eine nicht-französische Hilfe wünschte, war nicht zu übersehen, dass seine Division nur langsam vorankam. Daran war weniger feindlicher Widerstand als vielmehr das Wetter schuld und «die gallische Mauer», wie Bradley sie später beschrieb: freudig jubelndes Menschengedränge. Leclercs Befehle lauteten, geradewegs durch Rambouillet und Versailles nach Paris vorzustossen. Aber in Rambouillet, immer noch etwa 50 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, erfuhr er, dass die Deutschen 60 Panzer in dieses Gebiet gebracht hatten. Auf eigene Verantwortung beschloss er daher, 27 Kilometer weiter östlich über Arpajon und Longjumeau auszuholen. Er versäumte es aber, seine amerikanischen Vorgesetzten zu informieren. Die Befürchtungen der Alliierten über die unberechenbaren Franzosen schienen durch diese Unterlassung bestätigt.

De Gaulle war unterdessen von seinem zeitweiligen Hauptquartier in Le Mans zurückgekommen und hatte sich in das prächtige Schloss Rambouillet vor den Toren von Paris zurückgezogen, das die französischen Könige und Kaiser von Ludwig XVI. bis Napoleon bewohnt hatten. Während in jener Nacht die durchnässten und erschöpften Männer der französischen 2. Panzerdivision in den nahen Wäldern kampierten, kam Leclerc zur Beratung mit de Gaulle ins Schloss. Die beiden diskutierten den Operationsplan, den Leclerc bereits durchführte, und de Gaulle genehmigte ihn nachträglich, praktisch ohne Kommentar. Doch als Leclerc wegging, brachte de Gaulle noch zum Ausdruck, was ihn während der vergangenen Tage so schwer bedrückt hatte: «Beeilen Sie sich!» sagte er. «Wir können keine weitere

*Alliierte Flugzeuge mit dringend benötigten Nahrungsmitteln setzen, von der Bevölkerung beobachtet, zur Landung auf einem Pariser Flugplatz an. Diese Aktion gehörte zu der rasch organisierten Luftbrücke in die französische Hauptstadt. Als die Alliierten am 25. August Paris befreiten, stellten sie fest, dass in der Stadt nur noch Lebensmittelvorräte für einen Tag vorhanden waren. Auf Befehl General Eisenhowers wurden 3'000 Tonnen Lebensmittel, Seife und Medikamente von Grossbritannien eingeflogen, täglich 500 Tonnen.*



Kommune gebrauchen.» De Gaulle meinte damit das Blutvergiessen während des deutschfranzösischen Krieges von 1871, als Franzosen untereinander tief verfeindet wegen sozialer und wirtschaftlicher Ungleichheiten in den Strassen von Paris gegeneinander gekämpft hatten.

Im Morgengrauen des 24. August, einem Donnerstag, machte sich Leclerc wieder auf den Weg und steuerte mit drei Kolonnen auf den Südwesten von Paris zu. Eine Kolonne schwenkte nach Westen und stiess an Versailles vorbei auf der Strasse vor, die ursprünglich für die ganze Division vorgesehen war. Sie sollte den Feind von den Hauptangriffspunkten ablenken. Eine zweite Kolonne durchstieß das Chevreuse-Tal in Richtung Toussus-le-Noble: Sie sollte durch die Porte de Vanves in Paris einziehen. Die dritte Kolonne sollte den Hauptstoss führen und durch die Städte Longjumeau, Antony und Fresnes vordringen, um die Hauptstadt vom Süden durch die Porte d'Orléans zu erreichen.

Wegen des ständigen Nieselregens kamen die drei Kolonnen nur mühsam voran, und feiernde Menschenmassen hielten ihren Vormarsch zusätzlich auf. Selbst General Leclerc wurde von der Erregung der Stunde mitgerissen. Unterwegs hielt er in einer kleinen Stadt an,

um seine Eltern im besetzten Paris anzurufen. «Guten Tag, Vater. Hier ist Philippe», sagte Leclerc und gebrauchte den Namen, den er in den vergangenen vier Jahren nicht zu nennen gewagt hatte. «Ich werde dich bald besuchen und wollte dir das gern mitteilen.» Als sein Vater ihn fragte, wo er sei, antwortete Leclerc: «Ich bin gerade hinter Fontainebleau. Ich denke, ich werde noch etwa zwei Tage brauchen, um nach Paris zu kommen, dann kannst du mich erwarten.»

Einige Stunden später stiess Leclercs 2. Panzerdivision gegen die äusseren Verteidigungsanlagen der Stadt, und es sah so aus, als ob sich seine zuversichtliche Vorhersage nicht erfüllen würde. Choltitz hatte seinen letzten Kompromiss zwischen Gewissen und militärischer Pflicht geschlossen. Obwohl er Paris nicht zerstören wollte, hatte er doch den Entschluss gefasst, die Peripherie mit allen Kräften zu verteidigen. In Massy-Palaiseau, in Arpajon und in Trappes eröffneten etwa 200 deutsche 8,8-cm-Geschütze das Feuer auf die französische Kolonne. Leclerc würde sich den Weg in die Stadt hart und unter Verlusten erkämpfen müssen.

General Bradley kochte inzwischen vor Zorn in seinem Hauptquartier. Durch Leclercs nicht angekündigte Änderung der Angriffssachse



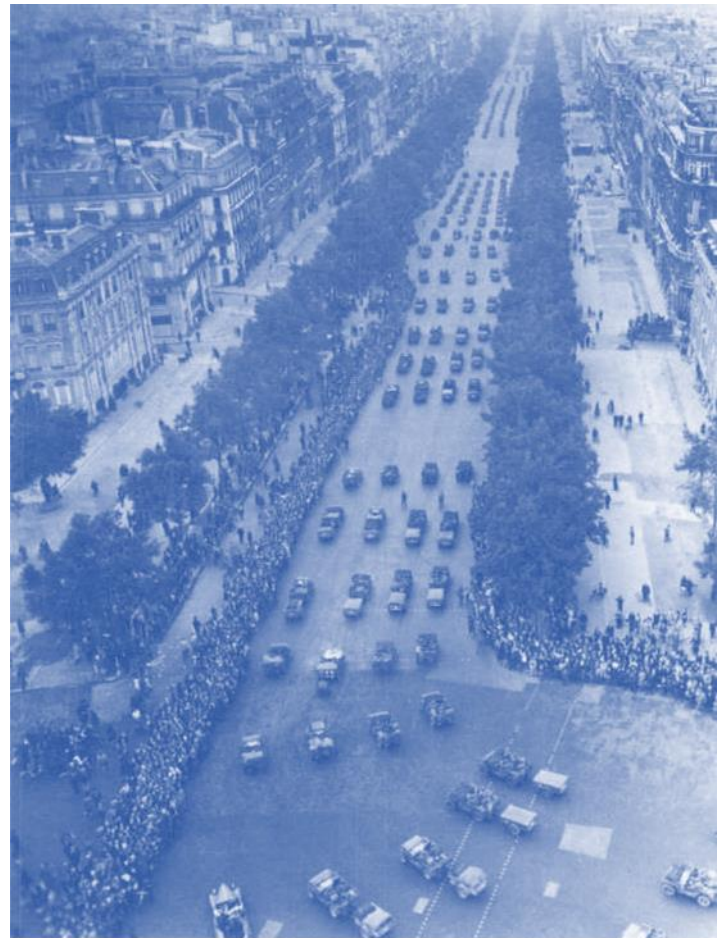
war die französische 2. Panzerdivision den Amerikanern aus dem Blickfeld geraten. Nach Bradleys Eindruck wurde der französische Vormarsch immer noch durch «Wein und Feste» verzögert. «Obwohl ich ihnen keinen Vorwurf machen konnte, dass sie die Gastfreundschaft ihrer Landsleute annahmen, konnte ich doch nicht darauf warten, dass sie nach Paris hineintanzten.» Er wandte sich an einen Adjutanten: «Zum Teufel mit dem französischen Nationalgefühl», sagte er. «Die 4. Division soll zuschlagen und die Stadt befreien.» Später sollte er behaupten, dass diese Befehle dazu gedient hätten, die Franzosen anzutreiben: aus Angst, dem Ansehen Frankreichs zu schaden, kletterten Leclercs Männer sofort nach diesem Befehl in ihre Panzer und fuhren ihre Panzerketten auf dem Kopfsteinpflaster heiss.»

Entgegen Bradleys Annahme waren die Truppen Leclercs weder mit Befreiungsfeiern beschäftigt gewesen, noch brachten sie die Ketten ihrer Panzer beim schnellen Vorstoss zum Glühen. Sie kämpften und starben, während sie sich langsam gegen das konzentrierte Feindfeuer voranarbeiteten. Die 8,8-cm-Granaten schlugen durch die amerikanischen Sherman-Panzer der französischen 2. Panzerdivision. «Das Feuer hielt den ganzen Tag über an», sagte einer von Leclercs Männern. «Was unsere Panzerbesatzungen am meisten fürchteten, waren einmal die 8,8-cm-Geschosse und zum anderen die Tiger-Panzer, von denen die Deutschen einige in Heuschobern verborgen hatten.» Die Franzosen erlitten schwere Verluste auf dem Weg nach Paris, aber sie wollten unbedingt dorthin gelangen – koste es, was es wolle.

Gegen 19.30 Uhr war Leclerc immer noch 16 Kilometer von Paris entfernt. Er wusste, dass noch mindestens zwölf weitere Stunden vergehen würden, bis er in voller Stärke in Paris einfahren konnte. Als er am Rand einer Landstrasse stand, hielt ein Jeep neben ihm, und ein rothaariger Hauptmann sprang heraus. Der Jeep fuhr entgegen Leclercs Befehlen nicht nach Paris, sondern von Paris weg. «Was zum Teufel machen Sie hier?» fuhr Leclerc den Offizier an. Hauptmann Raymond Dronne, der Führer einer kleinen Panzereinheit, war auch wütend. Er erklärte, dass er glaube, eine Lücke in den deutschen Verteidigungsanlagen entdeckt zu haben. Als er dort versucht hatte, nach Paris durchzukommen, war er zweimal von seinem Kommandeur zurückbefohlen worden. «Dronne», sagte Leclerc, «Sie wissen doch, dass man törichte Befehle nicht auszuführen braucht.» Leclerc hob seinen Stock und befahl: «Nehmen Sie alles mit, was Sie haben. Kümmeren Sie sich nicht um die Deutschen. Sagen Sie den Parisern, sie sollen aushalten, wir kommen morgen nach.»

Dronne hatte recht gehabt mit der Lücke in den deutschen Verteidigungslinien. Keine zwei Stunden später, genau um 21.22 Uhr, kam sein Panzer «Romilly», der zwei weitere Sherman und sechs Schützenpanzerwagen anführte, am Hôtel de Ville, dem Rathaus von Paris, an.

Bald danach begannen die Glocken von Paris zu läuten. Vier Jahre lang hatten sie geschwiegen. Erst läuteten die Glocken von Notre-Dame, dann von Sacré-Cœur und dann in der ganzen Stadt. Eine junge deutsche Frau, die bei Kerzenlicht im Hôtel Meurice zu Abend



*Zur Feier der Befreiung von Paris fährt die 28. US-Division am 29. August 1944 die Champs-Élysées entlang. Die Truppenparade fand zwar auf Wunsch General de Gaulles statt, der sie sich zur Stärkung seiner Position erbeten hatte; doch der Aufmarsch der 28. Division passte auch gut in das strategische Konzept der Amerikaner. Die Division war auf dem Weg zur Front und rückte noch am selben Tage in die schon festgelegten Ausgangsstellungen zur Offensive ein.*



ass, hörte das Läuten und wandte sich an ihren Begleiter: «Warum läuten sie?» fragte sie. «Warum sie läuten?» antwortete General Choltitz, «sie läuten für uns, meine Liebe; sie läuten, weil die Alliierten in Paris einziehen.»

Am 25. August zwischen 8.00 und 10.30 Uhr trafen Leclerc und seine 2. Panzerdivision, dicht gefolgt von der 4. amerikanischen Infanteriedivision, in Paris ein. Ihre Ankunft löste eine der stürmischsten Feiern aller Zeiten aus.

Trotz der Schüsse von Deutschen und unentwegten Kollaborateuren, die in einigen Teilen der Stadt noch aushielten, strömten jubelnde Pariser auf die Strassen, um ihre Befreier zu begrüßen. Sie begossen die müden und schmutzigen Soldaten mit Champagner, behängten sie mit Blumen und erstickten sie fast mit Küssen und Umarmungen. Aus den offenen Fenstern hingen die lange Zeit verbotene Trikolore, die Stars and Stripes, der Union Jack und die sowjetische Fahne mit Hammer und Sichel. Die Menge in den Strassen stiess immer wieder Freudenschreie aus: «*Vive de Gaulle! Vive Leclerc! Merci, Merci, Merci!*»

«Ich habe die Gesichter von verliebten jungen Menschen gesehen und die Gesichter alter Leute, die Frieden gemacht hatten mit Gott. Aber in keinem Gesicht habe ich jemals eine solche Freude gesehen, wie sie in den Gesichtern der Menschen in Paris an diesem Morgen stand», schrieb der TIME-Kriegsberichterstatter Charles C. Wertenbaker, der um 9.40 Uhr mit dem Jeep direkt hinter General Leclercs Panzerwagen durch die Porte d'Orléans nach Paris hineingefahren war.

Französische und amerikanische Truppen genossen diesen Empfang. Sie lächelten, bis ihre Gesichter wehtaten, winkten, bis die Arme lahm wurden, schüttelten Hände, bis sie grün und blau gedrückt waren. Sie tranken literweise Wein und Champagner, die ihnen von dankbaren Parisern angeboten wurden. Kriegsberichterstatter Ernest Hemingway, der die Befreier begleitete, kam in Paris mit zwei Lastwa-

gen voll Résistance-Kämpfern an und strebte geradewegs in die Bar des Hôtel Ritz. Dort bestellte er 73 trockene Martini für sich und seine Begleiter.

In der Zwischenzeit war General Leclerc durch die dichtgedrängten Strassen erst zum Gare Montparnasse gefahren, wo er den Gefechtsstand seiner Division einrichtete, und dann zur Polizeipräfektur. Als er sich dort gerade mit Résistance-Mitgliedern zu einem Siegesmahl an einem Tisch niedergelassen hatte, der mit blütenweissem Tischtuch, Porzellan und Blumen gedeckt war, kam ein Bote mit wichtigen Nachrichten. Nach letzten Kämpfen im Hôtel Meurice war der deutsche Kommandant von Paris, General Choltitz, gefangengenommen worden.

Leclerc stand vom Tisch auf und ging in das anschliessende Zimmer, dem Billardsaal der Polizei. Von 20 uniformierten Polizisten begleitet, trat Choltitz ein. «Ich bin General Leclerc», sagte der Franzose. «Sie sind ohne Zweifel General von Choltitz.» Dann sassen die beiden einander gegenüber, und Choltitz unterzeichnete die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Paris. Es war 15.00 Uhr, am 25. August 1944.

Etwa eine Stunde später fuhr Charles de Gaulle in einem schwarzen Hotchkiss-Kabriolett nach Paris hinein. Er kam nur zentimeterweise durch die jubelnde Menge voran und gratulierte Leclerc und seinem Stab am Gare Montparnasse. Am Bahnhof wartete Oberst Rol zusammen mit Leclercs Stab. Die Hoffnungen des Kommunistenführers, dass seine Partei das Vakuum füllen könnte, das die Deutschen hinterliessen, war zuerst durch die Ankunft Leclercs und nun durch die de Gaulles gründlich zunichte gemacht worden. Als die beiden sich gegenüberstanden, herrschte langes Schweigen. Dann gab de Gaulle seinem Rivalen die Hand. Von Leclercs Gefechtsstand fuhr de Gaulle ein paar Häuserblocks weiter, um sein Hauptquartier im Kriegsministerium zu errichten, demselben Gebäude, aus dem er vier Jahre zuvor vor den Deutschen geflohen war.







*Während des Pariser Aufstands, der der eigentlichen Befreiung der Stadt vorausging, geben Passanten einem MG-Schützen gute Ratschläge.*

# EIN HISTORIKER MIT KAMERA UND MOTIV

«Als Photograph kann man nicht passiver Zuschauer sein», sagte Henri Cartier-Bresson, der bekannte französische Photograph Auch während der sechs turbulenten Tage der Rebellion, die am 25 August 1944 zur Befreiung von Paris führte, blieb er seinem Grundsatz treu. Nach Jahren der erzwungenen Abwesenheit war Cartier-Bresson in seine geliebte Stadt zurückgekehrt, nicht nur als Dokumentarphotograph, sondern auch als tätiges Mitglied der Résistance. Er zeichnete die Erhebung zugleich mit Anteilnahme und Offenheit auf, wie die Photos auf diesen Seiten zeigen.

Cartier-Bressons Weg zurück nach Paris war lang und schwer 1940 wurde er als Kriegsgefangener nach Deutschland gebracht und verbrachte 36 harte Monate in Gefangenenlagern und Arbeits bataillon. «Gefangenschaft wurde zu meiner Nationalität», sagte er. In den Gefangenenlagern hatte er 30 verschiedene Tätigkeiten ausführen müssen. Am liebsten arbeitete er auf Bauernhöfen, «weil wir dort genug zu essen bekamen und man von dort leichter entfliehen konnte». Zweimal versuchte er zu fliehen und wurde wieder gefangen genommen. Beim dritten Versuch gelang es ihm schließlich, nach Frankreich durchzukommen.

Cartier-Bresson kehrte mit falschen Papieren zurück, die ihn ahnen lassen Barbet auswies. Er schloss sich der Résistance an und trat der FFI (Forces Françaises de l'Intérieur) bei, als diese in Untergrund den Aufstand gegen die Deutschen vorbereitete «Unsere Arbeit war schwierig», sagte er. «Wir versuchten, so wenig wie möglich voneinander zu wissen.» Er schloss sich auch einer kleinen Gruppe von FFI-Photographen an, die wie er die Erhebung in Bildern festhalten wollten. Sie waren gut vorbereitet, als die Kämpfe ausbrachen. «Wir hatten Freunde, die uns telefonisch den Ort der Aktion mitteilten. Ich sorgte dafür, dass immer ein Photograph zur Stelle war oder ging selbst hin.»

Im Gewehrfeuer und zwischen explodierenden Molotowcocktails hielt Cartier-Bresson die Gesichter und Reaktionen der Menschen fest. Seine Bilder zeigen die Kaltblütigkeit und die Solidarität der Pariser angesichts der Kämpfe. Die Jahre der Gefangenschaft, Entbehrungen und Demütigungen waren wie eine eiternde Wunde, die nun mit kalter Entschlossenheit geöffnet wurde. «Bei der Befreiung», meinte Cartier-Bresson, «hatten wir das Gefühl, der Abszess breche auf und der Eiter laufe heraus. Wir waren eher erleichtert als siegesbewusst.»

*Erfinderische Widerstandskämpfer rüsten zum motorisierten Angriff auf die Deutschen. Auf einem offenen LKW montieren und munitionieren sie ein MG.*







*Frauen und Kinder auf der Rue des Martyrs reichen in einer Kette Pflastersteine zum Barrikadenbau weiter, «die Waffe des einfachen Mannes», wie Cartier-Bresson sie nannte. Durch den Bau und die Verteidigung von mehr als 400 Barrikaden hielten die Pariser die Deutschen im Zentrum der Stadt fest.*



*Junge Pariser an einer Barrikade aus einem umgekippten Lastwagen beobachten Cartier-Bresson, als er sie von einer anderen Verteidigungsstellung aus photographiert. Die zahlreichen Barrikaden in diesem Gebiet wurden in erster Linie zum Schutz der Pariser Polizeizentrale gebaut. Sie ist auf diesem Photo im Hintergrund zur Linken der Kathedrale von Notre-Dame zu sehen.*

*Im Schutz einer Arkade auf der Rue de Rivoli zielt ein Scharfschütze der Résistance auf einen Deutschen, der auf dem Dach eines gegenüberliegenden Gebäudes letzten Widerstand leistet. Andere tragen Armbinden mit dem Symbol der Resistance, dem Lothringer Kreuz. Es wies sie gegenüber Gleichgesinnten aus, konnte aber schnell entfernt werden, wenn Deutsche kamen.*







*Mit der Tragbahre bringen Widerstandskämpfer trotz schweren deutschen Feuers zwei verwundete Frauen zu einer Erste-Hilfe-Station auf der nahen Place du Théâtre Français. Während der Befreiung gab es in Paris 2'300 Tote und Verwundete unter den Resistance-Kämpfern und 2'600 unter den Zivilisten. Die Deutschen mussten einen höheren Preis zahlen: 7'700 Tote und Verwundete.*





*Weisse Bett-Tücher zeigen die Kapitulation der Deutschen im Hôtel Continental in der Rue de Castiglione an. Die Pariser waren zusammengeströmt.*





Die letzten Kämpfe zu beobachten. Die hartnäckige deutsche Verteidigung zwang die Franzosen, Zimmer für Zimmer zu erobern.



*Franzosen mit Schrotflinten führen deutsche Mannschaften am Louvre vorbei zu einem Internierungsgebiet. Dort wurden die Gefangenen registriert und danach in Kriegsgefangenenlager transportiert. An den unterschiedlichen Uniformteilen der beiden Franzosen ist zu erkennen, dass der vordere der beiden ein Stadtpolizist, der hintere ein Angehöriger der Gendarmerie Nationale ist.*





*Nach der Gefangennahme warten höhere deutsche Offiziere auf die Befehle der FFI.  
«Es wurde viel darüber berichtet, wieviel Angst die Deutschen davor hatten, von der FFI  
gefangengenommen zu werden», führt Cartier-Bresson aus, «aber das war wirklich  
übertrieben. Von Seiten der FFI wurde keine besondere Gewalt gegenüber den Deut-  
schen angewendet, eher von den Pariser Massen.»*







*Widerstandskämpfer holen sich Waffen aus einer eroberten Bank, die während der Besatzungszeit unter anderem als deutsches Waffendepot diente. «Die Leute kamen und fragten nach Waffen, weil sie von dem Lager wussten», sagte Cartier-Bresson später. «Ich habe heute noch einen schönen Revolver von damals.»*





**DIE ZEIT DER ERLÖSUNG**





*Voller Freude über die Befreiung, winken Pariser begeistert den Soldaten der französischen 2. Panzerdivision zu, die am 25. August 1944 in Paris einrückte.*

# SIEGESFREUDE DOCH DER KRIEG GEHT WEITER

Als französische und amerikanische Truppen am 25. August 1944 in Paris einmarschierten, sprudelte die Stadt geradezu über vor Freude. Ein amerikanischer Hauptmann, der an jenem glorreichen Tag dabei war, fühlte sich «auf einer Welle menschlicher Gefühle mitten ins Herz von Paris getragen. Es war wie im Traum.» Tausende von Parisern strömten auf die Strassen und riefen «Merci! Merci!», sangen die Marseillaise und schwenkten handgenähte amerikanische und französische Fahnen.

Die alliierten Fahrzeuge wurden so umringt, dass ein französischer Soldat seinen Panzer mit «einem Magneten» verglich, «der durch einen Haufen Stahlspäne gezogen wird». Ein britischer Journalist berichtete über den Begeisterungstaukel, dass «die dichtgedrängten, wie tollen Massen uns einfach anfassen wollten, um zu fühlen, ob wir auch wirklich existieren».

Die Soldaten wurden geküsst, bis ihre Gesichter rot waren, und so lange umarmt, bis ihre Rippen fast zerquetscht waren. Mädchen kletterten über Panzer und Lastwagen und liessen sich Autogramme geben. Lachende Bürger warfen den Soldaten Blumen, Obst und mühsam gehütete Flaschen mit dem besten Wein zu, einfach alles, wovon sie meinten, dass es ihre Dankbarkeit auszudrücken vermöge. Ein amerikanischer Major zählte insgesamt 67 Flaschen Champagner in seinem Jeep, als er die Seine erreicht hatte. «Es war», so sagte der amerikanische Soldat und Autor Irwin Shaw, «der Tag, an dem der Krieg hätte zu Ende sein sollen.»

Aber es gab immer noch mehr als 20'000 Deutsche im Pariser Gebiet, und selbst während der Feiern wurde gekämpft. In den umkämpften Strassen lehnten sich die Pariser aus dem Fenster. Sie achteten überhaupt nicht auf die Gefahr und ermunterten die alliierten Soldaten. Einige Anwohner liessen an Seilen sogar Weinflaschen in die offenen Panzertürme hinunter. Trunken vor Erregung oder vom Wein, unternahmen einige Soldaten, die in Häuserkämpfe verwickelt waren, derartig tollkühne Wagnisse, dass sie den Übermut mit dem Leben bezahlen mussten. Trotzdem verloren die Alliierten am Tag der Eroberung von Paris nur 628 Mann, während mehr als 3'000 Deutsche getötet und 10'000 gefangengenommen wurden.

Paris war endlich frei, und der Führer des Freien Frankreich, General Charles de Gaulle, erschien auf der Szene, um sogleich

*General Jacques Leclerc, Kommandeur der französischen 2. Panzerdivision (ganz links), fährt mit Begleitung an der Kathedrale von Notre-Dame vorbei.*







Männer von Leclercs Division greifen die Deputiertenkammer an, die – von 500 Deutschen gehalten – als eines der letzten deutschen Bollwerke fiel.





*Nach Vereinbarung der Kapitulationsbedingungen verlässt Leclerc triumphierend mit seinem besiegten Gegner, General Dietrich von Choltitz (sitzend), die Polizeizentrale.*





*Pariser lassen ihrem Hass freien Lauf und zerstören ein Hitlerporträt.*



*Am Abend wurde Choltitz zu einem Gefangenenlager ausserhalb der Stadt gebracht.*

## EINE PARADE IM DIENSTE DER POLITISCHEN EINHEIT

Nach der Befreiung von Paris waren die deutschen Besatzer Gefangene, und die Pariser hatten Gelegenheit, Rache an ihren Feinden zu nehmen. Sie zerstörten Porträts von Naziführern, rissen Hakenkreuzfahnen herunter und warfen Kleidung und Akten aus den Gebäuden, in denen Deutsche gewohnt hatten. Als der Wehrmachtbefehlshaber und Kommandant von Gross-Paris, General Dietrich von Choltitz, zur Polizeizentrale gebracht wurde, bespuckten die Leute ihn und zerrissen seine Uniform. Sie wussten nichts von seinem Widerstand gegen Hitlers Befehl, Paris bis auf die Grundmauern niederzubrennen. Nicht nur die Deutschen litten, auch ihre französischen Freundinnen wurden zusammengetrieben. Man schnitt ihnen die Haare ab und bemalte ihre nackten Brüste mit Hakenkreuzen. Sie bekamen Schilder umgehängt, auf denen stand: «Ich hurte mit den Boches». So führte man sie durch die Strassen.

Während die Gefangenen in Reih und Glied durch die Stadt marschierten, plante de Gaulle eine Parade ganz anderer Art. Der General wollte sich an die Spitze des Staates setzen. Nach seiner Ankunft in Paris am 25. August gab er über Rundfunk bekannt, dass er am nächsten Tag um 15.00 Uhr mit den französischen Truppen eine Parade abhalten werde. «Wir brauchen diese Parade», sagte er seinem amerikanischen Verbindungsoffizier. «Sie wird Frankreich die politische Einheit geben.»





*Kurz vor der Siegesparade inspiziert General de Gaulle (salutierend) in Paris am 26. August mit General Leclerc Einheiten der französischen 2. Panzerdivision.*





*Vor dem Arc de Triomphe spricht de Gaulle mit dem Résistance-Führer Bidault (oben), der später mit de Gaulle die Champs-Élysées entlang marschiert (unten).*





*Vergeblich wartet eine begeisterte Menge auf der Place de l'Opéra, um General de Gaulle willkommen zu heissen. Er hatte eine andere Fahrroute gewählt.*



*Mit Jubelrufen und Tränen begrüssen begeisterte Bürger de Gaulle auf der Parade...*

## JUBEL FÜR DEN GENERAL

Tausende von Franzosen erlebten, wie de Gaulle am 26. August die Champs-Élysées entlangzog. Jubelnde Bürger säumten die Strassen, sassen auf Dächern und in Fenstern, kletterten auf Laternen, Fahnenstangen und Bäume. Ein 70jähriger hatte sogar eine dreieinhalb Meter hohe Leiter erklommen.

Kaum je hat ein Mensch einen so grossartigen Triumph erlebt wie de Gaulle in diesem Moment. Aber dieser triumphale Augenblick sollte jäh unterbrochen werden.





... strecke. Schon ab morgens früh um 7 Uhr waren die Menschen zu Fuss und auf Fahrrädern aus den Vororten ins Zentrum geströmt, um die Siegesparade zu sehen.





*Hunderte von Zuschauern versuchen panikartig in Deckung zu gehen, als es vor dem Rathaus, wo de Gaulle während der Parade haltmacht, zu Schiessereien kommt.*





*In der Nähe der Kathedrale von Notre-Dame kauern sich Eltern mit ihren erschrockenen Kindern neben einen Jeep, als eine Gewehrsalve über den Platz fegt.*

## **DIE HÖLLE AUF DEN STRASSEN**

Als de Gaulles Siegesparade von den Champs-Élysées in die Place de la Concorde einbog, ging plötzlich ein Schuss los. Tausende von Zuschauern warfen sich auf das Pflaster oder suchten hinter den Panzern von General Leclercs Division Deckung. De Gaulle jedoch schritt unbeeindruckt zu einem offenen Wagen, der ihn zum Rathaus von Paris brachte, wo

er eine kurze Pause machte. Als er dann den Rathausplatz verliess, setzte Maschinengewehr- und Karabinerfeuer von den umliegenden Gebäuden ein.

Niemand wusste, wer zuerst geschossen hatte, doch fast alle Leute auf der Strasse, die ein Gewehr hatten – und Hunderte besaßen eines – schossen jetzt wild auf die Fenster. Unbewegt fuhr de Gaulle zu seinem letzten Halt auf der Strecke, der Kathedrale von Notre-Dame. Als er aus dem Auto stieg, fielen weitere Schüsse. Doch der General ging gelassen mit ruhigem und festem Schritt in die Kathedrale hinein.





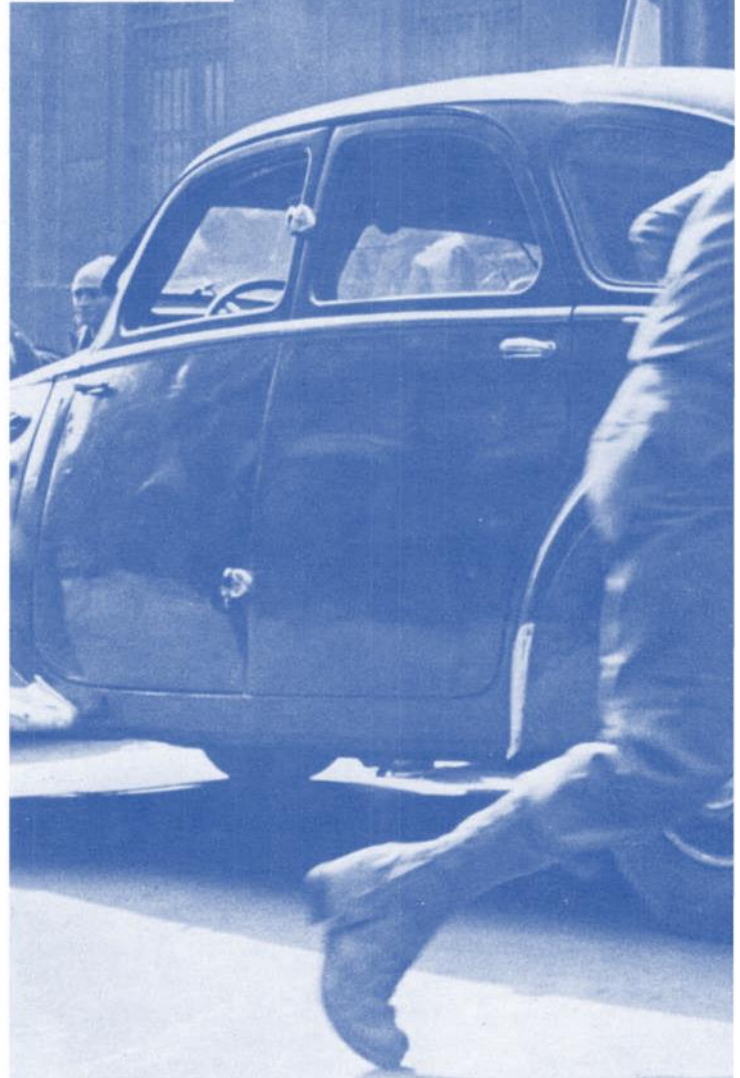
*Während in Notre-Dame Schüsse krachen, singt de Gaulle das Magnifikat.*

## DIE LEIHE RUNDE DES MACHTKAMPFES

Als de Gaulle die halbdunkle Kathedrale von Notre-Dame betrat, krachten in der Kirche Schüsse. Die erschrockene Gemeinde kauerte auf den Boden nieder, was André Le Troquer (oben links), einen von de Gaulles Ministern, zu der Bemerkung veranlasste: «Ich kann mehr Hinterteile als Gesichter sehen.»

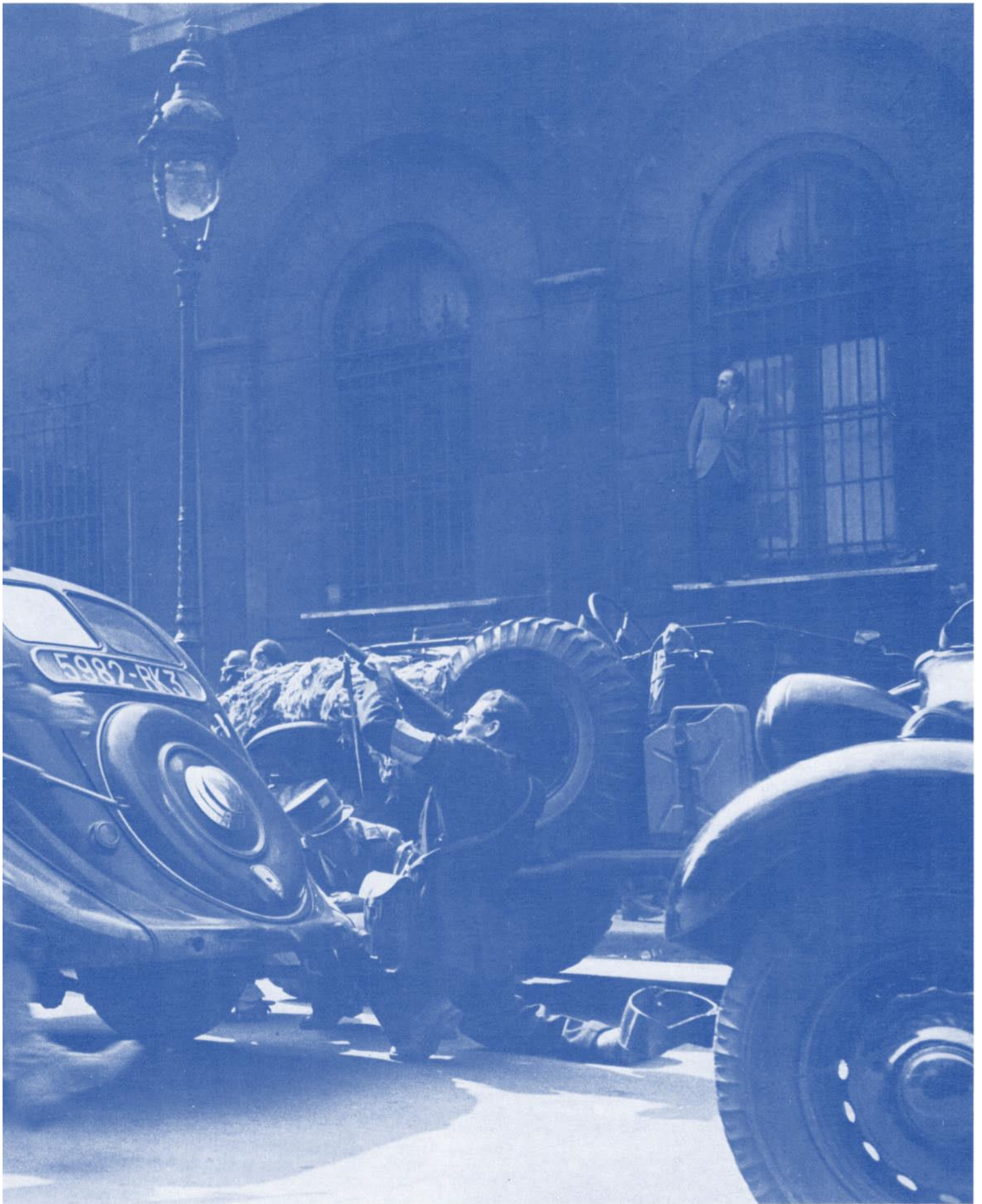
Ruhig und unbeirrt schritt der General die 60 Meter durch das Kirchenschiff zu seinem Ehrenplatz. «Er ging trotz der Schüsse, die mir wie ein Feuerhagel erschienen, geradeaus weiter», berichtete ein BBC-Korrespondent voller Erstaunen, «ohne zu zögern, mit erhobenen Schultern. Noch nie zuvor habe ich ein so aussergewöhnliches Beispiel von Mut erlebt.»

Die Schiessereien hielten an. Nach dem Magnifikat liess de Gaulle den Gottesdienst abbrechen und verliess ruhig die Kathedrale. Seine Haltung während dieses Zwischenfalls hatte das französische Volk tief beeindruckt. «Danach hatte de Gaulle Frankreich in der Hand», meinte ein amerikanischer Journalist, der den General in der Kathedrale beobachtet hatte.



*Ein Widerstandskämpfer unweit von Notre-Dame zielt auf Scharfschützen, während...*



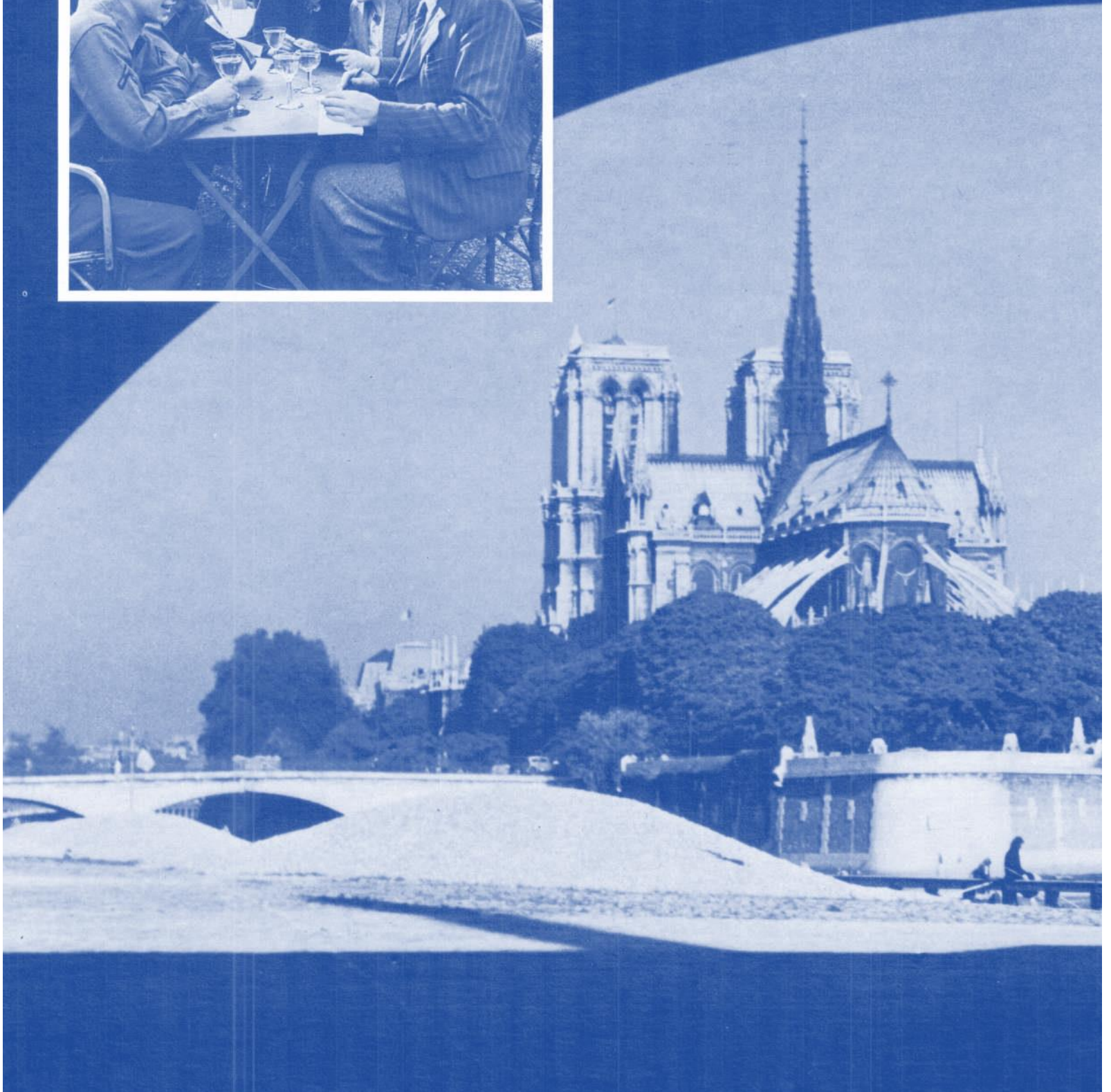


*...ein französischer Soldat eilig einen Stellungswechsel vornimmt. Die nervösen jungen Schützen erschreckten die Fussgänger mindestens ebenso wie die Scharfschützen.*



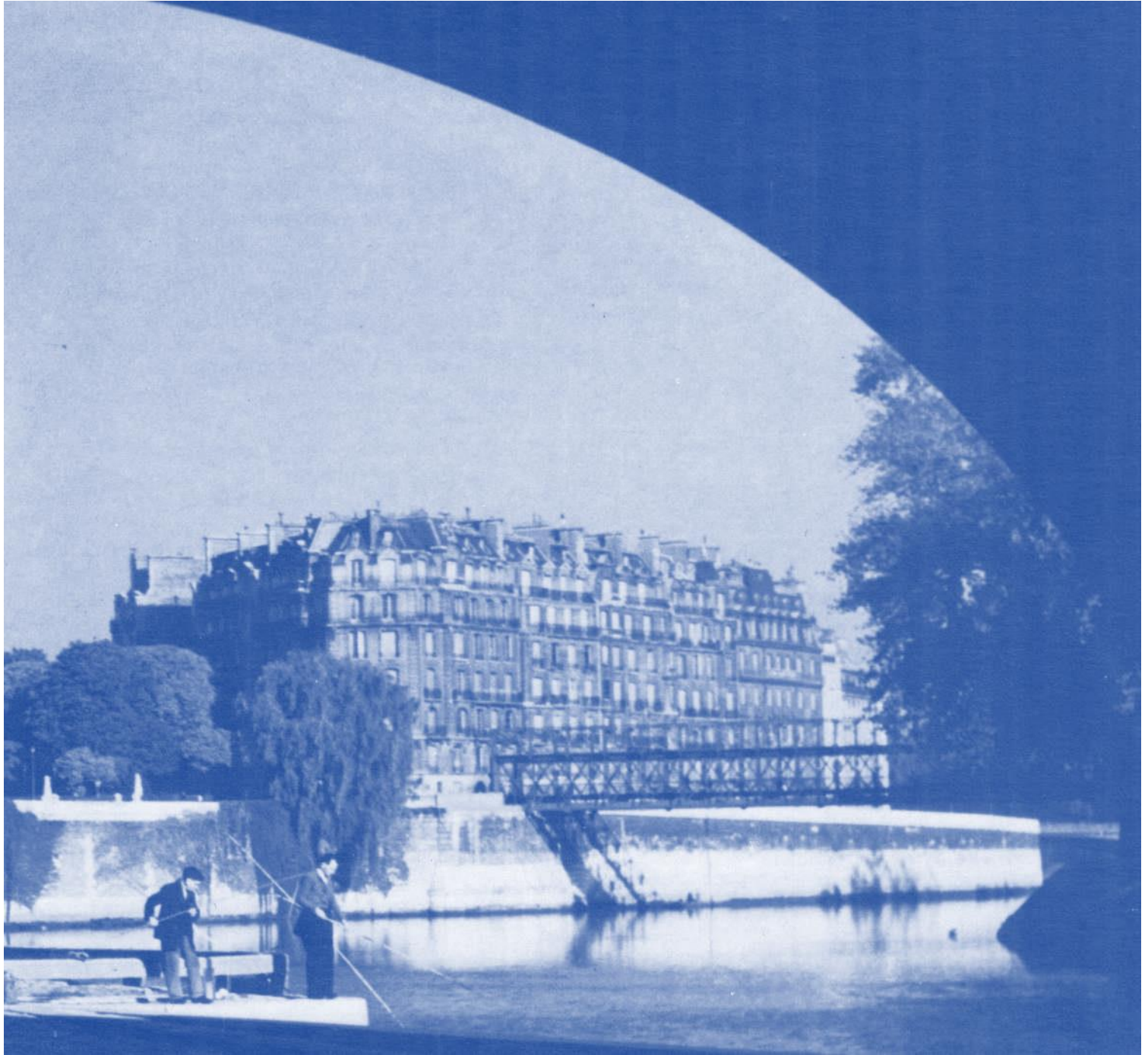


Nachdem in Paris schließlich wieder Ruhe eingekehrt ist, trinken Bewohner der Stadt und amerikanische Soldaten Wein in einem Café am Montmartre und versuchen, sich zu unterhalten. Ein Wörterbuch muß ihnen dabei Hilfe leisten.



Als die Stadt zum Alltag zurückgekehrt ist, angeln Pariser wieder friedlich an den Ufern der Seine in der Nähe von Notre-Dame. Das Gros der alliierten Truppen zog nach ...





*...der Befreiung der Stadt weiter, um auch andere Teile Frankreichs von der deutschen Herrschaft zu befreien. Der Photograph schoss die Aufnahme unter einer Seinebrücke.*

# 6

**Eisenhower enttäuscht seine amerikanischen Generale**

**Wilde Verfolgung eines demoralisierten Gegners**

**Die Hoffnung der Alliierten – ein rasches Kriegsende**

**Ein verhängnisvoller Fehler in Antwerpen**

**Die alliierten Armeen am Ende ihrer Möglichkeiten**

**Montgomerys waghalsiger Luftlandeplan**

**Intensive Bemühungen um einen Brückenkopf über den Rhein**

**Luftlandungen hinter den deutschen Linien**

**Ein britischer Divisionskommandeur entkommt mit knapper Not**

**Tapferer Widerstand an der Brücke von Arnheim**

Zur selben Zeit, als Paris befreit wurde, überquerten in Nordfrankreich alliierte Vorausabteilungen an mehreren Stellen der 320 Kilometer langen Front die Seine. Die ursprünglichen Invasionspläne hatten ein längeres Verhalten an der Seine vorgesehen, um die alliierte Kriegsmaschinerie mit den für den letzten Stoss nach Deutschland hinein benötigten Waffen, Lebensmitteln und Treibstoff zu versorgen. Diese Unterbrechung galt jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die Alliierten infolge hartnäckigen Widerstands der Deutschen viel langsamer vorstossen würden. Eisenhower und sein Stab hatten den plötzlichen Zusammenbruch der deutschen Armeen in der Normandie nicht vorhersehen können. Doch jetzt, da die entmutigten deutschen Truppen durch Nordfrankreich in ihre Heimat flohen, war eine Pause für die Alliierten ausgeschlossen. Es war naheliegend, die Deutschen durch ständigen Druck auf der Flucht zu halten, ihnen keine Chance zu geben, ihre zerschlagenen Verbände neu zu gruppieren und irgendwo in Nordfrankreich eine neue Verteidigungslinie zu errichten.

Der Oberste Alliierte Befehlshaber wusste, wie riskant diese Strategie war. Der Nachschub bereitete bereits jetzt Schwierigkeiten. Er würde mit dem zügigen Vormarsch der Kampftruppen kaum Schritt halten können. Obwohl der Hafen von Cherbourg inzwischen geräumt war, konnte der Bedarf der Armeen bei Weitem nicht allein von hieraus gedeckt werden. Nicht einer der eroberten Häfen der Bretagne war bisher in Betrieb genommen worden, und die Mittelmeerhäfen waren noch nicht von den in Südfrankreich gelandeten Streitkräften eingenommen worden.

Der grösste Teil der Versorgung kam daher immer noch über die Strandabschnitte der Normandie. Aber es gab nicht genug Lastwagen, um die Güter von dort an die Front zu befördern. Die zur Verfügung stehenden Wagen wurden rund um die Uhr ohne Wartung gefahren. Sie zeigten schon Abnutzungserscheinungen. Die Benzinvorräte nahmen rapide ab, und je weiter die Truppen vorrückten, desto akuter wurde der Treibstoffmangel.

Trotz der quälenden Unsicherheit über die Versorgungslage stand ein Halt an der Seine nicht mehr zur Diskussion. Wenn die britischen, kanadischen und amerikanischen Armeen ihr Tempo beibehalten und zur deutschen Grenze vorstossen könnten, liesse sich der Krieg wahrscheinlich noch vor Winteranfang beenden. Zwischen den Engländern und Amerikanern gab es jedoch eine heftige Kontroverse darüber, wie man den Gegner jenseits der Seine am besten verfolgen könne.

Eisenhowers Pläne für den Vormarsch jenseits der Seine erforderten die Teilung der alliierten Armeen in zwei Grossverbände. Die 21. Heeresgruppe unter Montgomery sollte nordostwärts durch Belgien ins Ruhrgebiet vorstossen – das Herz der deutschen Industrie, dessen

## DAS DEBAKEL IN DEN NIEDERLANDEN



Fabriken und Bergwerke für die deutsche Kriegsführung lebensnotwendig waren. Bradleys amerikanische 12. Heeresgruppe sollte nach Osten durch Frankreich marschieren und in das Saargebiet eindringen, ein weiteres wichtiges Industriegebiet Deutschlands. Die zwei Angriffsspitzen wären dabei durch die Ardennen getrennt, ein dichtes Waldgebiet und schwieriges Terrain im südlichen Belgien und in Luxemburg.

Montgomery widersetzte sich diesem Angriffsplan heftig. Als die alliierte Vorhut am 23. August Brückenköpfe über die Seine errichtete, traf er mit Eisenhower zusammen. Er wollte ihn für einen einzigen, massiven Vorstoss durch Belgien nördlich der Ardennen gewinnen. Die 12. und die 21. Heeresgruppe sollten dabei 40 Divisionen stark Schulter an Schulter marschieren. Die Kraft und Wucht einer derartigen vereinten Streitmacht, erklärte Montgomery, würde die Deutschen überwältigen, bevor sie Gelegenheit zur Neugruppierung hatten. Dadurch liesse sich der Krieg in Europa rasch beenden. Wenn die Alliierten aber in zwei Schwerpunkten angriffen, würden die ständig knapper werdenden Vorräte schwinden, die Front würde überall geschwächt und der Vormarsch sich ganz unvermeidlich totlaufen. Nach Einbruch des Winters müsste sich der Krieg noch länger hinziehen.

Eisenhower wollte Montgomerys Argumente nicht akzeptieren. Er war der Ansicht, dass durch die Konzentration zweier Heeresgruppen auf nur einen Abschnitt ein deutscher Gegenangriff in einem anderen Frontabschnitt herausgefordert würde. Der Oberste Befehlshaber musste aber eingestehen, dass entlang der für die Engländer vorgesehenen Route Ziele lagen, die besondere Anstrengung verdienten. Ein Vorstoss durch Belgien könnte die V-1-Abschussrampen, von denen immer noch Raketen nach England gefeuert wurden, erobern, er könnte der deutschen 15. Armee, die im französischen Pas-de-Calais vergeblich auf eine alliierte Invasion gewartet hatte, den Fluchtweg abschneiden und – was am wichtigsten war – den grossen Hafen von Antwerpen in die Hand der Alliierten bringen sowie die logistische Krise beenden.

Das waren Eisenhowers Überlegungen, als er eine Kompromisslösung vorschlug. Er wollte die 12. US-Heeresgruppe teilen und die 1. Armee von General Hodges an der Seite von Montgomerys Truppen nach Belgien schicken. Pattons 3. Armee wäre dann bei ihrem Vorstoss zur Saar auf sich selbst gestellt, würde aber bald Hilfe bekommen durch die alliierten Kräfte, die in Südfrankreich gelandet waren und jetzt nach Norden vorstiessen. Eisenhower gab daher dem Hauptvorstoss nach Belgien bei der Versorgung den Vorrang, Patton müsste so lange mit weniger Nachschub auskommen.

Eisenhowers Zugeständnis Montgomery gegenüber war nicht dazu angetan, die amerikanischen Generale zu erfreuen. General Bradley,

der Oberbefehlshaber der 12. Heeresgruppe, betonte eindringlich, dass Montgomery an seiner Flanke keine ganze amerikanische Armee brauche, ein Armeekorps sei genug. Der ungestüme Patton meinte wie üblich prahlerisch, seine Armee könnte innerhalb von zehn Tagen die deutsche Grenze überschreiten, wenn sie nur genug Nachschub hätte. Aber Eisenhower beharrte auf seiner Entscheidung, und Patton nannte sie «den schwerwiegendsten Fehler des Krieges».

Als die alliierten Armeen über die Seine nach Belgien und Deutschland vorstiessen, wurde die Verfolgung der sich auflösenden deutschen Truppen zu einer wilden Jagd. Die Soldaten fuhren mit Panzern, Lastwagen, Jeeps und erbeuteten deutschen Fahrzeugen. Den ganzen Tag rollten sie über die heissen Strassen, ihre Augen waren rot und trännten von grellem Licht, Wind, Staub und Müdigkeit. In der Nacht hatten die Fahrer Mühe, die Augen offenzuhalten und die Schlusslichter der vor ihnen fahrenden Fahrzeuge zu erkennen.

Die Landschaft verschwamm ihnen vor den Augen, doch nur selten wurde der Vormarsch für längere Zeit unterbrochen. Manchmal hatte die deutsche Nachhut Strassensperren errichtet: Gewöhnlich lagen einige Bäume auf der Strasse, und die Nachhut zwang die alliierten Vorseinheiten zu kurzen, aber lästigen Gefechten. Gelegentlich fanden die alliierten Vorhuten den Weg durch ausgebrannte Panzer, Lastwagen und Pferdekadaver blockiert, aus denen sich hungrige Franzosen Fleischstücke herausgeschnitten hatten. Bulldozer wurden dann nach vorn geschickt, um die Wracks wegzuräumen, und der Vormarsch ging weiter.

Beim Näherrücken der alliierten Truppen zerstörten die fliehenden Deutschen Versorgungseinrichtungen; sie sprengten Treibstofflager, liessen verwüstete Munitionsdepots zurück und jagten Verpflegungslager in die Luft. Vor ihrem Weg in die Heimat machten sie ihre Flakgeschütze unbrauchbar und setzten ihre Kasernen in Brand. Viele Deutsche beschafften sich Zivilkleidung, zogen die Uniformen aus und verliessen ihre Einheiten.

«Der Zusammenbruch der deutschen Truppen an der Westfront hatte etwas Verrücktes an sich», schrieb der Erste Generalstabsoffizier der 1. Armee später. «Einzelne Truppenteile kämpften genauso verbissen wie zuvor, aber die zentrale Planung und Führung fehlten. Es sah sehr danach aus, als ob Adolf Hitler kapitulieren müsste, lange bevor die amerikanischen und britischen Einheiten den Rhein erreicht haben würden. Das war die einhellige Meinung alliierter Soldaten an der Westfront. Die deutschen Gefangenen waren derselben Ansicht. Oft sagten sie, dass es keine weitere Woche mehr dauern würde.»

Wie seinerzeit die Deutschen führte Patton den «Blitzkrieg» weiter, den seine 3. Armee in der Normandie begonnen hatte. Vom rechten Ufer der Seine rückten seine Truppen insgesamt 160 Kilometer vor, überquerten die Marne und eroberten die Stadt Châlons-sur-Marne. Die Deutschen waren zu einem ernsthaften Widerstand nicht mehr in der Lage.

Bei starkem Regen näherten sich am Morgen des 31. August Einheiten der 3. US-Armee der Maas bei Commercy, 240 Kilometer östlich von Paris. Eine Kompanie mit leichten Panzern überrannte deutsche Vorposten, setzte Artilleriestellungen ausser Gefecht und überquerte den Fluss. Eine weitere Kolonne nahm einen Brückenkopf 15 Kilometer nördlich von Commercy in Saint-Mihiel ein. Mittlerweile fuhren sechs von Pattons Panzerkolonnen Richtung Osten nach Epernay, passierten Reims und rollten durch den Forêt d'Argonne. Gegen Mittag hatten sie die Maas überquert.

Zu diesem Zeitpunkt war Pattons Armee weniger als 100 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Aber die Versorgungslage war inzwischen kritisch geworden. Am letzten Augusttag hatte er keinen Tropfen Benzin mehr.

Verbittert fluchten Patton und sein Stab über Eisenhowers Entscheidung, der britischen 2. Armee und der 1. US-Armee bei ihrem Vormarsch nach Belgien Vorrang bei der Versorgung zu geben. Obwohl kein deutscher Widerstand zu erwarten war, musste Patton seine Panzer halten lassen, weil die Benzintanks leer waren. Seinem Stab gegenüber äusserte er, dass er zwei Feinde habe: die Deutschen und sein eigenes Oberkommando. «Mit den Deutschen kann ich wohl fertig werden», tobte er, «aber bei Montgomery und Eisenhower bin ich mir keineswegs so sicher.» Seine Bitten um mehr Benzin blieben ohne Erfolg. «Meine Männer können meinetwegen ihre Koppel essen», brüllte er voller Wut und Verzweiflung, «aber meine Panzer brauchen Benzin.»

Die 1. Armee von General Hodges hatte mittlerweile im Zentrum des alliierten Vormarsches beachtliche Erfolge erzielt. Die Truppen der 1. Armee brachen von der Seine bei Paris auf und stiessen in nordöstlicher Richtung vor. Sie drängten die Deutschen zurück und befreiten die Stadt Soissons.

In der Ortschaft Braine, nicht weit von Soissons entfernt, hielt ein französischer Bahnhofsvorsteher einige amerikanische Panzer an. Er sagte ihnen, dass in 15 Minuten ein deutscher Zug kommen sollte. Ausser dem Feldwebel Hollis Butler von der 3. Panzerdivision hörte ihm niemand zu. Die kleine Flereinheit, die er befehligte, hatte schon einige Tage lang nicht geschossen, und erfand, es sei an der Zeit, einmal wieder mit scharfer Munition auf ein richtiges Ziel zu feuern, selbst wenn es auf dem Boden war.

Butler zog die Geschütze aus seiner Kolonne und brachte sie so in Stellung, dass sie die Eisenbahnlinie im Visier hatten. Als der Zug ankam, feuerten die Mannschaften und zerstörten die Lokomotive. Dann richteten sie ihre Maschinengewehre auf die Wagen. Hollis' Männer rückten gruppenweise vor und eroberten den aus 36 Wagen bestehenden Zug. Französische Résistance-Kämpfer nahmen die überlebenden Deutschen gefangen, und die Amerikaner setzten ihren Vormarsch fort.

Ihr Einsatz hatte noch einen Nebeneffekt: Der beschossene Zug blockierte die Schienen, und als ein zweiter Zug mit Deutschen wenig später in den Bahnhof einfuhr, wurde er ohne Mühe von einer amerikanischen Artillerieabteilung erbeutet.

Auf ihrem weiteren Vormarsch befreiten Verbände der 1. Armee die Stadt Laon. Sie stiessen weiter vorwärts und überschritten die belgische Grenze bei Mons. Dabei schnitten sie einer grossen Zahl deutscher Soldaten den Weg ab, die zur 5. Panzerarmee gehörten und auf der Flucht von der Küste waren. Die deutschen Truppen wurden von alliierten Kampfflugzeugen angegriffen und schliesslich von Truppen der 1. Armee eingekreist. Während der dreitägigen Kämpfe wurden etwa 25'000 Deutsche gefangengenommen. General Hodges liess sich zu der übereilten und allzu optimistischen Bemerkung hinreissen, dass bei gutem Wetter der Krieg in zehn Tagen zu Ende sein könnte.

Hodges hatte jedoch diese Worte kaum ausgesprochen, als er seine Operationen einschränken musste. Der Mangel an Treibstoff, das selbe verhasste Problem, das auch Patton zu schaffen machte, zwang ihn, ein ganzes Korps drei Tage lang aufzuhalten. Seine beiden anderen Korps setzten den Vormarsch fort, aber als sie durch Luxemburg und Belgien vorrückten und sich der deutschen Grenze näherten, blieben auch sie stecken. Die Lastwagen hatten kein Benzin mehr. Obwohl die 1. Armee bei der Versorgung den Vorrang erhalten hatte, war sie nun am Ende ihrer Möglichkeiten.

Zur Linken der Amerikaner hatten die britischen und kanadischen Armeen auf ihrem Vormarsch nach Norden entlang der französischen Küste grosse Fortschritte gemacht. Am 30. August befreiten Einheiten der kanadischen 1. Armee Rouen, die Hauptstadt der Normandie. Während der ersten Septemberwoche schlossen die Kanadier die Häfen Le Havre, Boulogne, Calais und Dünkirchen an der Kanalküste ein und eroberten die V-1-Abschussrampen am Pas-de-Calais.

Auf dem rechten Flügel der Kanadier befreite die britische 2. Armee am 31. August die Stadt Amiens und nahm den früheren Befehlshaber der Panzergruppe West und jetzigen Oberbefehlshaber der 7. Armee, General Eberbach, gefangen. Britische Panzerkolonnen stiessen durch Nordfrankreich, stürmten über die belgische Grenze





*Ein US-Panzerjäger feuert aus seinem 9-cm-Geschütz und setzt eines der deutschen MG-Nester ausser Gefecht, die die Strassen von Brest sperren.*

## DIE BELAGERUNG DER VERTEIDIGER VON BREST

Das einzigartige Tempo, mit dem die alliierten Truppen die Bretagne durchquert hatten – 320 Kilometer in sechs Tagen –, verleitete sie zu der Annahme, ihr Hauptziel, die Hafenstadt und deutsche Unterseeboot-Basis Brest, würde schnell kapitulieren. Aber die Alliierten hatten nicht mit der Hartnäckigkeit von Generalleutnant Hermann B. Ramcke gerechnet, dem Kommandeur von 30'000 Elitesoldaten, die von Hitler den strikten Befehl erhalten hatten, bis zum letzten Mann auszuhalten.

Die Deutschen hatten die Stadt in eine grosse Festung mit ausgedehnten Minenfeldern, Panzerabwehrgräben und Betonunterständen verwandelt. So kam es, dass die Alliierten ihren Vormarsch in Metern messen mussten, als sie die 75 Stützpunkte General Ramckes einen nach dem anderen einnahmen. Einige alte Forts gehörten auch dazu.

Am 18. September wurde die Belagerung nach sechs Wochen Dauer beendet. Als die letzten Deutschen aufgaben, war General Ramcke noch nicht da. Er ergab sich erst am darauffolgenden Tag.



*Generalleutnant Ramcke mit seinem Hund als Gefangener im alliierten Hauptquartier.*

und nahmen am 3. September die Hauptstadt Brüssel ein. Am nächsten Tag eroberten sie den Hafen von Antwerpen. Einige Tage später ging jedoch auch den Briten das Benzin aus. Verschiedene Einheiten der 2. Armee konnten an der Verfolgung nicht mehr teilnehmen, da die Benzintanks ihrer Fahrzeuge leer waren. Nach einem sechstägigen Vormarsch, bei dem sie insgesamt 400 Kilometer zurückgelegt hatte, kam die britische Armee an der belgisch-holländischen Grenze zum Stehen.

Die Engländer hatten bei ihrem Vorstoss mit dem Hafen von Antwerpen einen wichtigen Fang gemacht. Sie hatten die Kais und Docks eingenommen, bevor die Deutschen sie hätten zerstören können. Bei der ungeheueren Kapazität des Hafens konnten die Alliierten mit einer wesentlichen Verbesserung ihrer logistischen Probleme rechnen. Wegen der Nähe des Hafens zur deutschen Grenze würden sie nun keine Schwierigkeiten mehr haben, ihren Nachschub zur Front zu befördern.

Aber Antwerpen sollte keine unmittelbare Hilfe für die Alliierten bedeuten. Die Öffnung zum Meer, die 100 Kilometer breite Scheldemündung, wurde immer noch von starken deutschen Truppen gehalten. Solange die Deutschen die Ufer dieses Schifffahrtsweges in Besitz hatten, konnte kein alliiertes Schiff Antwerpen erreichen. Die britischen Befehlshaber setzten jedoch keine Kräfte zur Säuberung der Scheldeufer ein.

Das Versäumnis, den Seeweg nach Antwerpen freizumachen, wurde später der völligen Erschöpfung der britischen Truppen nach ihrem langen erfolgreichen Vormarsch durch Belgien zugeschrieben. Hinzu kam vielleicht, dass die Aufmerksamkeit der alliierten Führung nicht auf Antwerpen, sondern auf Deutschland gerichtet war. Generalleutnant Brian G. Horrocks, der Kommandierende General des XXX. Korps der 2. Armee, fasste die damalige Einstellung in seinen Memoi-

ren zusammen: «Mein Blick war vollkommen auf den Rhein fixiert, alles andere schien vor untergeordneter Bedeutung zu sein.»

In der ersten Septemberwoche wirkte der Optimismus im alliierten Lager ansteckend. «Wir haben nun ein Stadium erreicht» telegraphierte Montgomery am 4. September an Eisenhower, «wie wir mit einem wirklich mächtigen und kraftvollen Vorstoss Berlin sicherlich erreichen könnten und damit den Krieg in Deutschland beenden würden.» Ein Bericht der alliierten Geheimdienstzentrale in London vom 8. September bestätigte Montgomerys Auffassung. Er besagte, dass «das deutsche Oberkommando zu einheitlich geführtem Widerstand nicht über den 1. Dezember 1944 hinaus in der Lage sein wird. Wahrscheinlich wird er sogar noch früher aufhören». Zu jener Zeit meinte auch das britische Kriegsministerium: «Wenn wir mit derselben Geschwindigkeit wie in letzter Zeit vorankommen, könnten wir etwa am 28. September in Berlin sein.»

Nur wenige Verantwortliche teilten diesen Optimismus nicht, so der Oberst Oscar W. Koch, der Leiter des Militärischen Nachrichtendienstes der 3. Armee. Koch warnte, der Gegner sei immer noch zu einem Kampf bis zur letzten Patrone in der Lage. «Schon um einen Aufstand im Heimatland und die vage Möglichkeit einer Revolte innerhalb der Wehrmacht zu verhindern», schrieb er «werden die deutschen Armeen so lange weiter kämpfen, bis sie vernichtet oder gefangen sind.»

Aber Koch stand mit seiner Meinung ziemlich allein da. Niemand beachtete seine Warnung, denn auf allen Führungsebenen der alliierten Armeen war man inzwischen optimistisch gestimmt. Der spektakuläre Vorstoss durch Frankreich mit den glänzenden Erfolgen über einen demoralisierten Gegner hatte den Blick der Führung für die tatsächliche Lage der Alliierten getrübt. Die Truppen waren er-



*Ein amerikanischer Soldat überwacht einen deutschen Kriegsgefangenen, der eine Minenfalle an einer Tür in Chartres ausbauen muss. Die fliehenden Deutschen brachten nicht nur Minenfallen an kleinsten Gegenständen, wie elektrischen Bügeleisen, an; sie verwendeten auch oft nicht-metallische Minen.*

*General Patton, der Oberbefehlshaber der 3. US-Armee, steht triumphierend in seinem Jeep, als er am 26. August 1944 auf einer Pontonbrücke die Seine überquert. Am Abend nach diesem Ereignis sandte er General Eisenhower die lakonische Mitteilung: «Lieber Ike, heute habe ich in die Seine gespuhkt.*



schöpft, ihre Ausrüstung musste dringend überholt, ergänzt und erneuert werden, und der ununterbrochene Einsatz hatte viele Fahrzeuge verschlissen. Schlimmer noch war, dass nur ein Bruchteil des benötigten Nachschubs an der Front ankam. Das französische Eisenbahnnetz war durch Luftangriffe und Sabotage-Aktionen der Résistance zerstört worden.

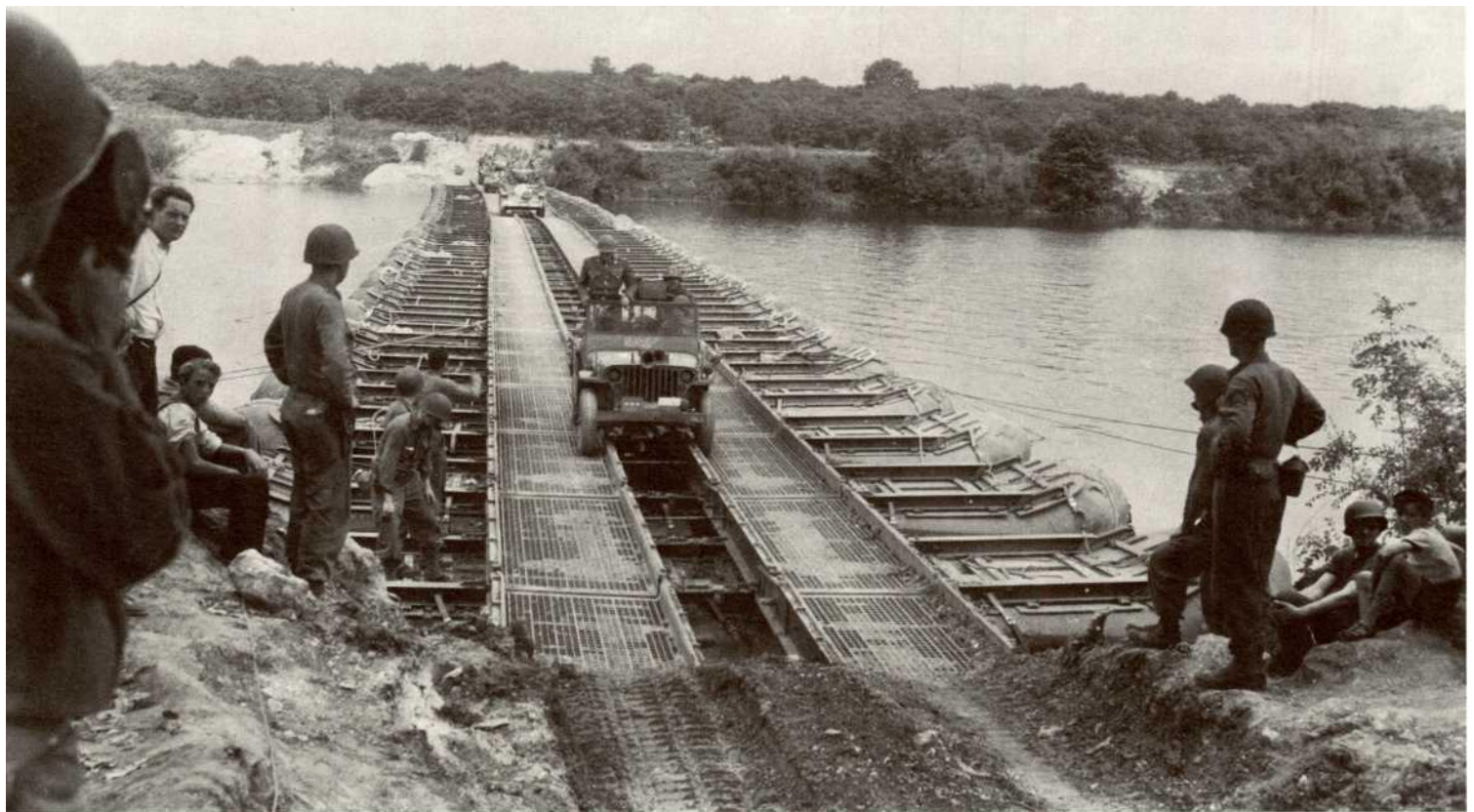
Auch mit Hilfe der alliierten Erfindung, dem «Red Ball Express», einer endlosen Kolonne von Lastwagen auf zwei parallel verlaufenden Einbahnstrassen zwischen der Normandie und den vordersten Divisionen, konnte der enorme Versorgungsbedarf nicht gedeckt werden. Die 1. und 3. US-Armee benötigten über drei Millionen Liter Benzin pro Tag. Die Lastwagen des «Red Ball Express» wurden hauptsächlich von farbigen Soldaten rund um die Uhr gefahren. Sie aeförderten grosse Mengen Treibstoff, verbrauchten aber auch zusätzlich über eine Million Liter pro Tag für den Transport.

Als der Vormarsch in der zweiten Septemberwoche ins Stocken geriet und nur noch im Schrittempo vorwärtskam, merkten die alliierten Soldaten auch, dass sich das Wetter spürbar änderte. Die A/ärme des Sommers war vergangen, stattdessen gab es häufig Regen, Nebel und Dunst. Der Herbst rückte näher, und der Winter würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Noch alarmierender waren die unverkennbaren Anzeichen eines sich versteifenden deutschen Widerstands – mehr Artillerie- und Granatwerferfeuer.

Die verstärkte deutsche Abwehr war kein Zufall. Der Fall von Antwerpen hatte Hitler schockiert und ihn zu drastischen Massnahmen gezwungen. Ausgangspunkt seines Verteidigungsplans war der Westwall – den Alliierten als Siegfriedlinie bekannt –, ein Gürtel von Befestigungsanlagen, der 1940 fertiggestellt worden war. Er verlief entlang der deutschen Grenze von der Schweiz bis zu den Niederlanden. Hitler befahl den Truppen, so lange wie möglich vor dem Westwall zu kämpfen, bevor sie sich auf diesen zurückzogen. Der Westwall verfügte über eine stattliche Anzahl von Bunkern, Truppenunterständen, Befehlsständen und Panzersperren.

Anfang September schickte Hitler General Kurt Student an die belgisch-holländische Grenze, um dort an den zahlreichen Kanälen Verteidigungsstellungen zu errichten.

Es gelang General Student, durch – wie er es nannte – «Improvisation grössten Ausmasses» eine befehlsässige Verteidigung zusammenzubringen, indem er alle möglichen Stäbe, Truppen und Material zusammensuchte und beschlagnahmte. Besondere Unterstützung erhielt er durch den verwegenen Generalmajor Kurt Chill, der mit den Resten seiner eigenen Division und zweier weiteren auf dem Rückzug war. Er hatte die kritische Lage an der Grenze und die Bedrohung durch den britischen Vormarsch erkannt. Chill verschob seinen Rückzug und richtete eine Versprengtensammelstelle ein. Am späten



Abend des 4. September hatte er «einen kunterbunten Haufen» von Männern aus den verschiedensten Einheiten um sich versammelt. Mit ihnen baute er eine feste Verteidigungslinie.

Damit sich seine demoralisierten Truppen um jemanden scharen konnten, rief Hitler Generalfeldmarschall von Rundstedt aus dem Ruhestand zurück und ernannte den weisen, alten Soldaten zum Oberbefehlshaber West. Rundstedt arbeitete schnell und brillant und baute binnen Kurzem eine Abwehrfront entlang und vor den Westgrenzen des Deutschen Reiches auf. Als erstes entwarf er einen Plan zur Rettung der 15. Armee. Sie sass in Belgien mit dem Rücken zum Meer in der Falle.

Nach Rundstedts Plan wurden drei Divisionen zurückgelassen, um die Seefahrt nach Antwerpen zu halten. 86'000 Mann der 15. Armee überquerten im Schutz der Nacht in Booten und Fähren die Scheldemündung zur Beveland-Halbinsel und erreichten die noch von Deutschen besetzten Niederlande. Von dort aus marschierten sie auf einer einzigen Strasse landeinwärts bis tief indie Niederlande hinein. Wären die Engländer nach der Einnahme Antwerpens nur 24 Kilometer weiter nach Norden gedungen, hätten sie die Halbinsel abgeschnitten und die Flucht der Deutschen verhindern können. Aber wieder einmal waren sie entweder vor Erschöpfung oder aus Kurzsichtigkeit nicht weiter vorgestossen.

Nachdem Rundstedt einen Teil der 15. Armee gerettet hatte, raffte er alle in den Niederlanden verfügbaren Verbände zusammen, verstärkte sie mit Reserven aus Deutschland und setzte diese Kräfte geschickt gegen den stockenden Vormarsch der 1. und 3. US-Armee-Einheiten ein. Die deutschen Truppen bildeten nun wieder eine zusammenhängende, wenn nicht sogar feste Frontlinie von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze.

Während die Deutschen ihre neue Verteidigungslinie aufbauten, traf am 10. September Montgomery mit Eisenhower in Brüssel zusammen, um noch einmal für einen einzigen, massiven Vorstoss der Alliierten nach Deutschland zu plädieren. Angesichts der kritischen alliierten Versorgungslage, so folgerte Montgomery, gab es einfach nicht genug Mittel, um alle Armeen auf einer breiten Front vorstossen zu lassen. Es sei weitaus logischer, Pattons 3. Armee und die kanadische 1. Armee anzuhalten und ihnen gerade so viel Nachschub zu geben, wie sie zur Defensive benötigten. Die volle Unterstützung sollten lediglich die britische 2. Armee und die 1. US-Armee erhalten. Diese beiden Armeen sollten sich gemeinsam durch die Niederlande kämpfen und das Ruhrgebiet erobern. Zur Vorbereitung dieser Offensive legte Montgomery Eisenhower einen kühnen und gewagten Plan vor, der damals als Operation *Market-Garden* bekannt wurde.

Drei Divisionen der 1. alliierten Luftlandarmee, der strategischen Reserve der Alliierten, sollten über einer Strasse abspringen die die niederländischen Städte Eindhoven, Nimwegen und Arnheim verbindet. Die Luftlandetruppen sollten eine Anzahl der Brücken über Kanäle und drei grosse Flüsse erobern, deren Zugänge freikämpfen und sie offenhalten. Diese Phase der Operation wurde *Market* genannt. In der zweiten Phase *Garden* sollten in einen zusammengefassten Angriffsunternehmen britische Panzereinheiten zu den Brücken vorstossen, sie überqueren, durch die Städte durchstossen und sich mit den Luftlandetruppen verbinden. Anschliessend sollten sie 160 Kilometer bis zur Zuidersee vorstossen, dann nach Osten schwenken, den Westwall in der Flanke umgehen und das Ruhrgebiet erobern.

Die Kühnheit dieses Konzepts verblüffte die anderen alliierten Generale, die Montgomery als vorsichtigen und peinlich genau abwägenden Mann kannten. «Wenn dieser fromme Abstinenzler Montgomery mit einem schweren Kater ins SHAEF [das Hauptquartier der Alliierten] getorkelt wäre, hätte ich nicht erstaunter sein können als über diesen waghalsigen Vorschlag», erinnert sich später General Bradley.

Eisenhower war fasziniert. Seit Mitte Juli hatte er einen Einsatz seiner Luftlandreserve gewünscht. Die meisten Soldaten waren nach der Invasion in der Normandie nach England zurückgekehrt. Dreieinhalb Divisionen, Fallschirmjäger und Luftlandetruppen – die 82. und 101. US- und die britische 1. Luftlandedivision sowie eine polnische Brigade –, waren ausgeruht, gut trainiert und einsatzbereit. Eisenhower hatte seine Operationsabteilung beauftragt, irgendeine sinnvolle Einsatzmöglichkeit für die Luftlandetruppen zu finden, bei der «Phantasie und Mut» erforderlich waren. Von Ende August bis Anfang September hatte die Operationsabteilung nicht weniger als 18 verschiedene Luftlandeoperationen vorgeschlagen. Keine davon wurde jemals in die Tat umgesetzt. In der Hauptsache deshalb, weil die Bodentruppen bei ihrem hektischen Sturm durch Frankreich die Luftlandeziele überrannt hatten, bevor die Operationen beginnen konnten. *Market-Garden* schien genau das zu sein, worauf er gewartet hatte.

Ausserdem sah Eisenhower in der Operation *Market-Garden* die Chance, die alliierten Truppen über den Rhein zu bekommen bevor die Versorgungslage einen weiteren Halt erzwang und sich die deutschen Truppen jenseits des Flusses reorganisieren konnten. Erneut lehnte Eisenhower Montgomerys Forderung ab, die Kanadier und die 3. US-Armee zugunsten eines einzigen Vorstosses der britischen 1. und 1. US-Armee anzuhalten. Aber er gab seine Zustimmung zu *Market-Garden* und versprach Montgomery genügend Nachschub für die Operation.



Nachdem Montgomery am 10. September Eisenhowers Zustimmung erhalten hatte, war er versessen darauf, sofort mit der Operation zu beginnen, bevor sich das Wetter verschlechterte und ein Wiedererstarken der deutschen Kräfte die Erfolgschancen mindern konnte. Für den Absprung wählte er den 17. September. Dieser Termin gab den Planern nur sieben Tage, was kaum ausreichen würde, um ein derartig schwieriges Unternehmen gründlich auszuarbeiten.

Den Planern war klar, dass *Market-Garden* auch ein grosser Erfolgsschlag werden konnte. In der Eile und der Begeisterung bei der Pla-

nung des grössten Luftlandeangriffs dieses Krieges wurden jedoch alle noch bestehenden Zweifel weggefeht. Die alliierte Führung war fest davon überzeugt, dass man die Brücken infolge des Überraschungsmoments leicht würde einnehmen können und den Panzerverbänden daher ein schneller Vormarsch möglich sei. Dieser Optimismus beruhte auf der Vermutung, dass die Deutschen keinen organisierten Widerstand mehr leisten könnten. Die Alliierten glaubten, der Gegner verfüge nur noch über wenige und schlecht ausgebildete Truppen, die kaum noch verteidigungsfähig seien. Einen solchen Gegner könne man daher leicht schlagen.



*A/ie alle anderen hilft auch die Luftbrückenhelferin Irene Steffens, Benzinkanister aus einer C-47-Maschine für Pattons «benzinhungrige» 3. Armee auszuladen. Mit Hilfe der Luftbrücke wurden bis zu 45'000 Liter pro Tag befördert, ein Tropfen auf den heissen Stein bei den 1,7 Millionen Litern, die Patton benötigte.*

Trotz beunruhigender gegenteiliger Berichte hielt sich dieser Glaube. Niederländische Widerstandskämpfer hatten herausgefunden, dass die 9. und 10. SS-Panzerdivision, die von den Kämpfen in der Normandie schwer angeschlagen waren, in der Nähe von Arnheim haltgemacht hatten und dort wieder aufgefrischt und ausgerüstet wurden. Dieser Bericht wurde nicht beachtet. Als der Feindnachrichtendienst der Alliierten die niederländische Information bestätigte, machte Eisenhowers Stabschef, General Smith, Montgomery über die beunruhigende Nachricht Meldung, weil er die Operation *Market-Garden* gefährdet sah. Er wollte Montgomery zu einer Änderung des Plans bewegen. «Montgomery wischte meine Einwände einfach beiseite», schrieb Smith später.

Weitere Beweise für die Anwesenheit starker deutscher Kräfte im *Market-Garden*-Gebiet blieben ebenfalls unberücksichtigt. Der Feindlage-Offizier des britischen 1. Luftlandekorps, der 25jährige Major Brian Urquhart, legte seinem Vorgesetzten, Generalleutnant Frederick A.M. Browning, Luftaufklärungsphotos des Arnheimer Gebiets vor, die eindeutig deutsche Panzer zeigten. Browning studierte die Photos eine Zeitlang und sagte dann zu Urquhart, er solle sich nicht beunruhigen, die Panzer seien wahrscheinlich reparaturbedürftig. Nach dieser leichtfertigen Zurückweisung eindeutiger Beweise äusserte Urquhart seine Skepsis über den Erfolg von *Market-Garden* so deutlich, dass man beschloss, ihn in Urlaub zu schicken. «Ich war inzwischen eine solche Belastung für das Hauptquartier geworden, dass ich am Vorabend des Angriffs von der Bildfläche verschwinden musste», schrieb er später. «Man befahl mir, nach Hause zu gehen.»

Solange die alliierten Armeen besorgt auf Munition, Treibstoff und Verpflegung warteten, rührte sich an der Front nicht mehr viel. Auf dem rechten Flügel der alliierten Front vereinigten sich am 11. September 65 Kilometer westlich von Dijon Verbände der 7. Armee von General Patch, die vom Mittelmeer her vorgestossen waren, mit Teilen von Pattons Armee. Da endlich wieder Benzin zur Verfügung stand, vermochte Patton, östlich der Maas voranzukommen und 45 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt Brückenköpfe über die Mosel zu erobern. Er konnte einen deutschen Gegenangriff abwehren, aber gegenüber zunehmendem Widerstand blieben seine Truppen stecken.

Weiter nördlich wartete am 11. September ein Spähtrupp der 1. Armee durch das Flüsschen Ur. Es war die erste alliierte Einheit, die deutschen Boden betrat. Die Soldaten kletterten einen Hügel hinauf, sahen sich um und machten dann kehrt. Knapp eine Woche später überschritt ein Korps der 1. Armee die deutsche Grenze in der Nähe von Aachen und überwand den Westwall. Dann mussten sie anhalten, da sie zu weit auseinandergezogen waren, Nachschubschwierigkeiten

hatten und sich einer ausgeruhten deutscher Infanteriedivision gegenüber sahen, die eilends von Ostpreussen an die Westfront geschickt worden war.

Auf dem rechten Flügel an der Küste kämpften sich die Kanadier verbissen zur Scheldemündung vor, Antwerpens noch ungeöffnetem Tor zum Meer, und trafen auf heftigen Widerstand. Dre Divisionen der 15. Armee deckten dort den Rückzug, während der Rest dieser Armee unter den Augen der Alliierten entkam.

Entlang der gesamten ausgedehnten alliierten Front von der Nordsee bis zur Schweiz war der Vormarsch der amerikanischen, britischen, kanadischen und französischen Armeen praktisch zum Stillstand gekommen. Enttäuscht durch den ausbleibenden Erfolg, waren die alliierten Oberbefehlshaber auf ein einziges Ziel fixiert die Niederlande. Alle warteten voller Ungeduld auf den Beginn der Operation *Market-Garden*.

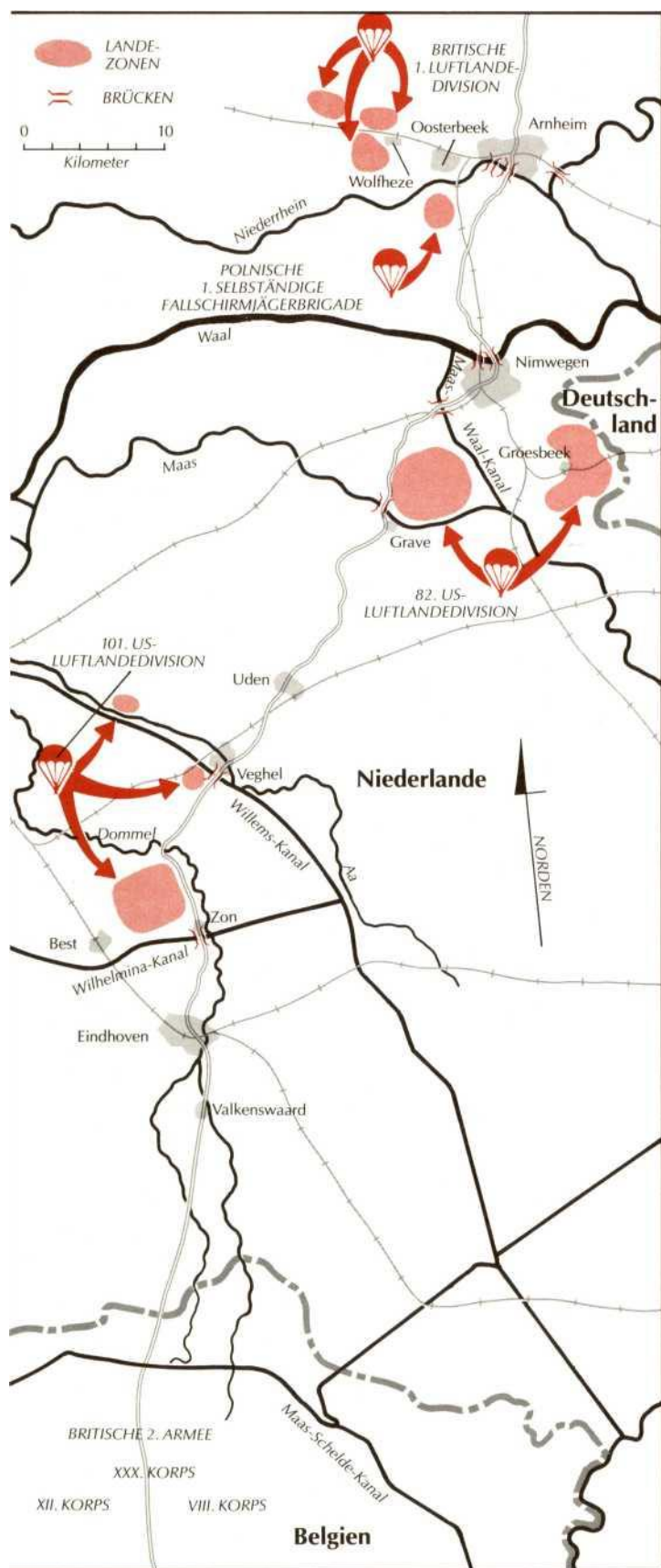
Das Unternehmen *Market-Garden* lief am Sonntag, dem 17. September, an. Das zunächst diesige Wetter klärte sich nach kurzer Zeit zu einem schönen, ruhigen Spätsommertag mit perfekten Flugbedingungen auf. Unter dem Schutz von 1131 Kampfflugzeugen starteten von 24 britischen Flugplätzen 1545 C-47-Maschinen und 478 Lastensegler und steuerten bald ungehindert ihre Ziele an: die britische 1. Luftlandedivision die Stadt Arnheim, die 82. US-Luftlandedivision Nimwegen und die 101. US-Luftlandedivision die Nähe von Eindhoven.

Als sich die Luftflotte ihren Absprung- und Landezonen entlang dem 105 Kilometer langen Angriffskorridor in den Niederlanden näherte, traf sie auf geringeren deutschen Widerstand als erwartet. Innerhalb weniger Minuten schwebten 16'500 Fallschirmjäger und 3'500 Luftlandetruppen in Lastenseglern zur Erde hinunter. Niederländische Bürger kehrten gerade vom Kirchgang nach Hause zurück und wollten sich an den Mittagstisch setzen, als die Fallschirme – weisse für Soldaten und farbige für Ausrüstung – kurz nach 13.00 Uhr herabschwebten. «Was ist das denn?», fragte ein kleiner Junge seinen Grossvater. «Ich weiss nicht», antwortete der alte Mann. «Aber es sieht aus wie das Ende des Krieges.»

Die Männer der britischen 1. Luftlandedivision, die «Roten Teufel» unter Generalmajor Robert E. Urquhart (kein Verwandter von Major Brian Urquhart), kamen auf dem Nordufer des Niederrheins 13 Kilometer westlich von Arnheim zur Erde. Ihr Ziel war die grosse Brücke über den Fluss in der Stadt. Nachdem sie sich schnell gesammelt hatten, begannen sie ihren Marsch zur Brücke. Sie stiessen zunächst kaum auf Widerstand.

Bereits nach kurzem Marsch änderte sich die Situation jedoch schlagartig. «Wir marschierten stetig Richtung Arnheim», erinnerte





Die Operation «Market-Garden», die alliierte Invasion der Niederlande, begann im 17. September 1944, als Luftlandetruppen bei Arnhem, Nimwegen und Eindhoven landeten. Sie sollten strategisch wichtige Brücken erobern und den Panzern der britischen 2. Armee den Weg für ihren Vormarsch nach Deutschland offenhalten, um den Krieg möglichst rasch zu beenden.

sich Hauptfeldwebel Harry Callaghan, «als wir von einem Augenblick zum anderen in den Gräben Deckung suchen mussten. Scharfschützen hatten das Feuer eröffnet, und drei Luftlandesoldaten lagen tot auf der Strasse.»

Das Feuer der Scharfschützen war erst die Ankündigung für weitaus Schlimmeres. Ahnungslos waren die Engländer in einem deutschen Wespennest gelandet, das nun ärgerlich zu summen begann. Durch Zufall war ihre Absprungszone kaum drei Kilometer vom Hauptquartier der deutschen Heeresgruppe B entfernt. Ihr Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Model, hielt die Invasion zunächst für einen waghalsigen Angriff der Engländer, um ihn und seinen Stab zu «kidnappen».

Model ordnete die Evakuierung seines Hauptquartiers aus einem Kurhotel an und liess sich in aller Eile mit einem Geländewagen zum 29 Kilometer östlich liegenden Hauptquartier von SS-Generalleutnant Wilhelm Bittrich, dem Kommandierenden General des II. SS-Panzerkorps, bringen. Er stellte fest, dass Bittrich schon mit grossem Weitblick auf die Invasion reagiert hatte.

Bittrich hatte geahnt, dass die Alliierten einen Brückenkopf über den Rhein zu schlagen beabsichtigten, um ins Ruhrgebiet zu gelangen. Dafür brauchten sie die Brücken in Arnhem und Nimwegen. Er setzte unverzüglich seine beiden SS-Panzerdivisionen, die 9. und die 10., ein. Die alliierte Führung hatte nicht damit gerechnet, dass diese Divisionen im Operationsgebiet von Market-Garden standen. Bittrich schickte die 9. SS-Panzerdivision nach Arnhem, um dort den Brückbogen über den Niederrhein zu halten. Die 10. SS-Panzerdivision befahl er nach Nimwegen zur Verteidigung der dortigen Brücken.

Ein paar Stunden später fanden die Deutschen in einem zerstörten amerikanischen Lastensegler eine Kopie des gesamten Market-Garden-Operationsplans. In diesem Plan waren Zeitpunkt und Standorte der Verstärkungs- und Nachschubabsprünge enthalten, die während der folgenden Tage stattfinden sollten. Durch diese Nachlässigkeit waren die Deutschen vorbereitet.

Verstärkt durch Panzer der 9. SS-Panzerdivision, hatten deutsche Truppen in der Zwischenzeit rasch die Hauptstrassen blockiert, auf denen die Engländer nach Arnhem marschieren sollten. Deshalb konnte nur ein Verband, die 500 Mann von Oberstleutnant John D. Frosts 2. Bataillon der 1. Fallschirmjägerbrigade, zum Nordende der Brücke durchkommen.

Frosts Männer unternahmen in der Nacht einen Angriff, um über die Brücke zu kommen, wurden aber zurückgeworfen. Mit grossem Einsatz, aber erfolglos versuchten die Deutschen ihrerseits, sich den Weg über die Brücke von Süden her zu bahnen. Dann brachten sie weitere Truppen heran und belagerten die von den Engländern be-

setzten Häuser. Obwohl ihre Verluste zunahmen und ihre Verpflegung und Medikamente zu Ende gingen, dachten die Engländer nicht daran, aufzugeben. Sie kämpften verbissen in den Strassen und Häusern und warteten auf den Rest der 1. Luftlandedivision, die sie befreien sollte.

Der Rest der Luftlandedivision konnte jedoch nicht durchkommen. Die Deutschen hatten die Zugangsstrassen zur Stadt blockiert und zwangen die beiden anderen Bataillone der 1. Fallschirmjägerbrigade zum Halt in Oosterbeek, einem Vorort von Arnheim. Die Situation wurde noch dadurch verschärft, dass aus unerfindlichem Grunde die Funkgeräte der Division nicht funktionierten.

General Urquhart, der verzweifelt auf eine Nachricht von Frost wartete, machte sich mit einigen Angehörigen seines Stabes auf den Weg zur Front. Sie gerieten schnell in Kampfhandlungen und fanden sich abgeschnitten hinter den deutschen Linien wieder. Während der nächsten 36 Stunden war der Kommandeur der 1. Luftlandedivision auf der Flucht und versuchte, der Gefangenschaft zu entgehen. Er kletterte über Zäune in niederländischen Hinterhöfen, verlor die Orientierung und musste sich mehrere Stunden in einer Dachkammer verstecken. Endlich gelang es ihm, sich zu den britischen Stellungen durchzuschlagen.

Während sich die Lage der Briten zusehends verschlechterte, kam die 82. US-Luftlandedivision, die im Zentrum des Operationsgebietes *Market-Garden* gelandet war, zügig voran und eroberte eine Reihe von Brücken in und bei Nimwegen. Rein zufällig fiel die Brücke im Dorf Grave schnell in die Hände der Amerikaner. Über der Absprungzone in der Nähe der Maas leuchtete das grüne Absprungsignal in

einem Transportflugzeug zu spät auf. Die 16 Fallschirmjäger aus diesem Flugzeug landeten daher nur knapp 600 Meter von der Brücke entfernt. Obwohl der Rest der Kompanie nirgends zu sehen war, stürmten die Männer, angeführt von Leutnant John S. Thompson, unter MG-Feuer die Brücke. Thompsons Männer setzten einen Flakturm ausser Gefecht, der die Brücke gesichert hatte, und überwältigten die deutschen Verteidiger.

Ungefähr zehn Kilometer nordöstlich eroberten andere Fallschirmjäger der 82. Luftlandedivision zwei weitere Brücken. Gegen Ende des Tages war nur noch ein wichtiges Operationsziel in deutscher Hand: Die Waalbrücke in Nimwegen. Der Angriff auf diese Brücke war durch einen anderen Einsatz verzögert worden. Bevor Brigadegeneral James M. Gavin, der Kommandeur der 82. Luftlandedivision, seine Truppen nach Nimwegen führte, befahl er ihnen, eine Anhöhe östlich der Stadt zu erobern und zu halten. Es war die einzige Erhebung in der flachen Landschaft, und sie beherrschte die Strassen und Brücken, über die die vom Süden kommenden britischen Bodentruppen vorrücken sollten. Hielten die Deutschen diese Position, hätten sie die Strasse abriegeln und den von Süden kommenden britischen Angriff aufhalten können.

Die Einnahme der Anhöhe nahm den ganzen Nachmittag in Anspruch, und erst bei Einbruch der Nacht bekam Gavin ein Bataillon zum Marsch auf Nimwegen frei, um das wichtigste Ziel, die 600 Meter lange Brücke über die Waal, einzunehmen.

Hätte die 82. Luftlandedivision die Brücke gleich zu Beginn ihre Aktion angegriffen, wäre sie nur auf geringen Widerstand gestossen. Aber als bei Einbruch der Dunkelheit die Kompanie der Angriffsspitze durch die Strassen von Nimwegen auf die Brücke zustürmte, rollten



*Der junge Kommandeur der 82. US-Luftlandedivision, Generalmajor James M. Gavin, überprüft seine Kampfausrüstung, bevor er von England zur Operation «Market-Garden» in die Niederlande fliegt. Die Division hatte schon einige der härtesten Einsätze des Krieges hinter sich: auf Sizilien, in Italien und in der Normandie. Aber Gavin bezeichnete den Auftrag zur Einnahme der Brücke über die Waal in Nimwegen als den schwierigsten Einsatz der 82. Luftlandedivision.*

*Ein amerikanischer Fallschirmspringer landet mit dem Kopf zuerst auf niederländischem Boden. Nur knapp verfehlt er einen Heuschaber, der den Aufprall gemildert hätte. Während der Operation «Market-Garden», der grössten Luftlandeoperation des Krieges, sprangen 35'000 Mann aus Flugzeugen ab oder landeten in Lastenseglern. 11'000 davon wurden getötet, verwundet oder gefangen genommen. Viele waren schon tot, bevor sie den Erdboden erreichten.*



die ersten Kontingente der 10. SS-Panzerdivision vom anderen Ufer herüber. Sie breiteten sich fächerförmig zum südlichen Ende der Brücke aus.

Ein amerikanischer Sturmangriff auf die Brücke endete in jener Nacht mit einem Fehlschlag. Am nächsten Morgen, dem 18. September, versuchten es die Amerikaner noch einmal. Eine Kompanie Fallschirmjäger rückte durch Nebenstrassen vor. Sie wurden von zahlreichen Niederländern angefeuert, die ihnen Obst und Blumen zuwarfen. Je näher die Soldaten an die Brücke kamen, desto stiller wurde es und desto weniger Menschen folgten ihnen. Das liess sie Schlimmes ahnen. Die Deutschen hatten sich in einem Park um einen Strassenkreis herum am Fuss der Brücke verschanzt und lagen dort auf der Lauer. Als die Amerikaner nur noch zwei Häuserblocks von der Brücke entfernt waren, eröffneten die Deutschen das Feuer mit Flak und Maschinengewehren. In gebückter Haltung rückten die Fallschirmjäger von Strasse zu Strasse um jeden Meter kämpfend vor, bis sie nur noch einen Häuserblock von der Brücke entfernt waren; dann wurden sie gestoppt.

Die Deutschen verteidigten die Brücke verbissen und versperrten den Alliierten so die Verbindung zwischen den Bodentruppen und den belagerten Fallschirmjägern in Arnheim, 18 Kilometer weiter östlich. Den amerikanischen Truppen in Nimwegen blieb nichts anderes übrig, als auf Verstärkung durch die britischen Bodentruppen zu warten, die den Angriffskorridor herauf vorrückten.

Mittlerweile war im südlichsten Abschnitt des Operationsgebiets *Market-Garden* die 101. US-Luftlandedivision nördlich von Eindhoven gelandet und eroberte schnell und relativ leicht das Dorf Veghel mit

seinen vier Eisenbahn- und Strassenbrücken über die Aa und den Willemskanal. Danach wandte sie sich dem weiter südlich gelegenen, taktisch wichtigen Ziel, der Strassenbrücke über den Wilhelminakanal in der Ortschaft Zon, zu.

Bei ihrem Vormarsch auf Zon trafen die Luftlandetruppen zunächst auf wenig Widerstand. Als sie jedoch den Ortsrand erreichten, geriet ihre Vorhut unter Beschuss eines deutschen 8,8-cm-Geschützes. Eine Bazooka-Mannschaft kroch bis auf etwa 50 Meter an das Geschütz heran und jagte es mit einem Schuss in die Luft. Dann schlichen sich die Amerikaner geduckt durch die Strassen. Als sie nur noch einen Steinwurf von ihrem Ziel, dem Kanal, entfernt waren, gab es eine Detonation, und Trümmer regneten herab. Die Deutschen hatten die Brücke gesprengt.

Ohne zu zögern, sprangen einige Fallschirmjäger in den Kanal und schwammen hinüber, obwohl aus einem Haus am gegenüberliegenden Ufer ständig auf sie geschossen wurde. Andere amerikanische Soldaten fanden ein kleines Boot, ruderten hinüber und brachen schliesslich den deutschen Widerstand.

An der Stelle der zerstörten Brücke errichteten Pioniere rasch mit Brettern, die ihnen niederländische Bürger brachten, einen Steg. Dann überquerte ein Regiment der 101. Luftlandedivision im Gänsemarsch den Kanal. Um die Brücke jedoch für den Fahrzeugverkehr wieder instand setzen zu können, wurde schwere Ausrüstung benötigt, über die die Fallschirmjäger nicht verfügten. Daher mussten auch sie auf die britischen Truppen warten, die von der belgisch-niederländischen Grenze herankommen sollten.

Am nächsten Morgen, dem 18. September, marschierten 6 Kilometer südlich von Zon Männer der 101. Luftlandedivision in Eindhoven



ein, ohne noch auf wesentlichen Widerstand zu stossen. Begeistert wurden sie von der Bevölkerung begrüsst. «Der Empfang war grossartig», notierte ein Soldat. «Der Hass auf die Deutschen lag in der Luft.» Den Männern der 101. Luftlandedivision blieb jedoch nicht verborgen, dass ein anderes Kontingent noch nicht in Eindhoven angekommen war. Die britischen Panzerverbände, die die Verbindung mit den isolierten Teilen der drei Luftlandedivisionen herstellen sollten, waren nirgends zu sehen. Schon am Abend vorher hätten sie in Eindhoven eintreffen sollen.

Als die Fallschirmjäger am Nachmittag des 17. September gerade überall entlang dem Angriffskorridor landeten, verliess das XXX. Korps der britischen 2. Armee seinen Brückenkopf am Maas-Scheldeskanal und rollte auf der Überlandstrasse nach Norden. Der Kommandierende General des Korps, Brian Horrocks, hoffte auf genaue Einhaltung seines ganz präzisen Zeitplans: Eindhoven, 21 Kilometer entfernt, bei Einbruch der Nacht; Nimwegen, 66 Kilometer weiter, gegen Mitternacht am 19. September; und Arnheim nach weiteren 18 Kilometern am 21. September. Er wusste, welche ungeheuren Gefahren auf seine Truppen zukommen würden. Auf der Strasse konnten nur zwei Panzer nebeneinander fahren. Zudem verlief die Strasse grösstenteils etwas erhöht durch das niederländische Flachland und war daher leicht vom Feind zu beobachten und unter Artilleriebeschuss zu nehmen.

Horrocks schlimmste Befürchtungen traten bald ein. Kaum hatte die Garde-Panzerdivision, die die Spitze des XXX. Korps bildete, die belgisch-niederländische Grenze überschritten, als sie in einen deutschen Hinterhalt geriet. Deutsche Panzerabwehrgeschütze, nahe der Strasse in den Kiefernwäldern versteckt, schossen neun der Spitzenpanzer ab, und der Vormarsch kam somit zum Stillstand. Während die britischen Panzeroffiziere noch über die Verzögerung haderten, rückte die britische Infanterie beiderseits der Strasse vor und setzte die feindlichen Geschütze ausser Gefecht. Bergungspanzer schoben die Trümmer aus dem Weg, und die Kolonne rollte weiter. Aber diese erste Begegnung war bereits ein Vorgeschmack auf die Schwierigkeiten, die das XXX. Korps auch noch am darauffolgenden Tag erwarten sollten: Ihr Vormarsch kam immer wieder zum Stehen, was die Truppen zeitlich weit zurückwarf.

Bei Einbruch der Nacht am 17. September waren die Bodentruppen immer noch etwa 10 Kilometer von Eindhoven entfernt. Erst am späten Nachmittag des nächsten Tages fuhren die britischen Panzer in die Stadt ein – 24 Stunden später, als der Zeitplan vorgesehen hatte. Auf ihrem Weg durch Eindhoven zu der zerstörten Brücke von Zon waren die Mengen jubelnder Niederländer das einzige Hindernis, dem sie begegneten. In fieberhafter Arbeit bauten die britischen Pio-

niere eine Pontonbrücke über den Kanal, und am Morgen des 19. September, zwei Tage nach der Luftlandung, rollten die britischen Panzer hinüber.

Die Strasse von Zon nach Norden war frei und schnell zu befahren. Die Panzer brauchten nur wenige Stunden, ehe sie Nimwegen erreichten. Es sah fast so aus, als ob sie die verlorene Zeit wieder aufholen könnten.

Aber die Truppen der 10. SS-Panzerdivision, die die grosse Strassenbrücke über die Waal in Nimwegen hielten, machten alle Hoffnungen zunichte, den Zeitplan doch noch einhalten zu können. Fest verschanzt hinter Stacheldrahthindernissen um den Strassenkreisel an der Brückenauffahrt, wehrten die zähen SS-Truppen am Nachmittag einen Angriff von Teilen der Garde-Panzerdivision und der 82. Luftlandedivision ab. Die Brücke, das letzte noch verbliebene Hindernis auf dem Weg zum etwa 18 Kilometer entfernten Arnheim, blieb fest in deutscher Hand.

General Gavin, der sich grosse Sorgen um die «Roten Teufel» in Arnheim machte, schlug eine verwegene Aktion vor, um den Korridor zu öffnen: einen amphibischen Angriff über die Waal in hellem Tageslicht. «Es gibt nur einen Weg, diese Brücke zu erobern», sagte er zu seinem Stab. «Wir müssen sie von beiden Seiten gleichzeitig angreifen.» Seine Fallschirmjäger sollten den Fluss vom südlichen Ufer aus – stromabwärts von der Brücke – überqueren. Nach Einnahme des Nordufers sollten sie die deutschen Stellungen an der Brücke und ein unbedeutenderes Operationsziel, eine Eisenbahnbrücke, umgehen und angreifen. Die Verteidiger beider Brücken könnten dann überwältigt werden. Gleichzeitig sollten die britischen Panzer die Deutschen vom Südende der Brücke weiter angreifen.

Es war Gavin klar, dass die Flussüberquerung ein Risiko war. Die Fallschirmjäger hatten keine Erfahrung mit derartigen Operationen. Einige von ihnen hatten noch nie in einem Boot gesessen. Aber die Frontalangriffe auf die Brücke waren abgeschlagen worden und hatten der Truppe schwere Verluste gebracht. Zum Flussübergang gab es praktisch keine Alternative. General Horrocks stimmte dem Plan zu und forderte britische Boote für die amerikanischen Fallschirmjäger an. Der Angriff wurde für den darauffolgenden Tag, den 20. September, festgesetzt.

Zu diesem Zeitpunkt bekamen die deutschen Truppen in der Gegend südlich von Nimwegen erhebliche Verstärkung. Kräfte der 1. Fallschirmjägerarmee und der 15. Armee sowie eine zusammengewürfelte Menge aus alarmierten anderen deutschen Truppenteilen fielen in einem erbitterten Angriff über die britischen Truppen auf der gesamten Strecke zwischen Nimwegen und Arnheim her und versuchten, die Strasse nach Norden zu durchstossen. Die Situation er-



innerte Generalmajor Maxwell Taylor an den Wilden Westen, «wo sich kleine Garnisonen überall entlang der lebenswichtigen Eisenbahnlinien gegen plötzliche Angriffe der Indianer behaupten mussten». Seine 101. Luftlandedivision erfand einen Spitznamen für das 24 Kilometer lange Strassenstück, das sie verteidigte: Sie nannten es: «Hell's Highway» (Höllenstrasse).

Die alliierten Verstärkungslandungen und Versorgungsabwürfe für die Briten am 18. und 19. September waren ein Fehlschlag gewesen. Aufgrund der erbeuteten Pläne waren die deutschen Truppen vorgewarnt, hatten einige der Lande- und Abwurfzonen überrannt und Mengen von Munition und Verpflegung erbeutet.

Die Situation war zweifellos prekär. Die Besorgnis der alliierten Führung wurde dadurch noch erhöht, dass sie keine Nachricht von den Truppen der 1. Luftlandedivision in Arnheim erhalten hatte. Die «Roten Teufel» konnten kein Lebenszeichen übermitteln, weil ihre Funkgeräte nicht funktionierten. Eine Feindaufklärungseinheit der 82. Luftlandedivision gab am 18. September eine beunruhigende Meldung des niederländischen Untergrunds weiter: «Niederländer berichten, die Deutschen gewinnen in Arnheim.»

Nach Schätzungen der alliierten Operationsabteilung konnten die Truppen in Arnheim ohne Entsatz durch die Bodentruppen nur vier Tage lang durchhalten. Am 20. September, dem vierten Tag, hing ihr Schicksal von General Gavins amphibischem Angriff über die Waal ab. Ursprünglich war der Angriff für 13.00 Uhr angesetzt worden, musste aber verschoben werden. Verkehrsstockungen hatten den Abtransport der britischen Boote aufgehalten. Um 14.40 Uhr kamen schliesslich 33 unförmige Gebilde aus Sperrholz und Segeltuch an, die von Pionieren zusammengebaut werden mussten.

Während alliierte Artillerie und britische Panzer die deutschen Verteidiger auf beiden Seiten des Flusses beschossen, liess die erste, 260 Mann starke Angriffswelle der Fallschirmjäger unter Major Julian Cook am späten Nachmittag ihre Boote in die starke Strömung der Waal. Von Anfang an ging alles schief. Einige der schwachen Boote schlugen um, als die Soldaten hineinkletterten. Andere waren überladen und sanken. Da nicht genug Paddel dazwischen waren, mussten einige Fallschirmjäger ihre Gewehrkolben zu Hilfe nehmen. Die Boote wurden von der Strömung erfasst, gerieten in die Strudel des Flusses und waren nicht mehr manövrierbar.

Während sich die Männer abmühten, ihre Boote zu steuern, deckten die Deutschen sie mit einem Hagel von MG- und Granatwerfergeschossen ein. Von einem Gefechtsstand auf dem Südufer des Flusses sah Oberstleutnant J. O. E. «Joe» Vandeleur von der Garde-Panzerdivision mit Entsetzen zu. «Es war ein grauenhafter Anblick», erinnerte er sich. «Die Boote wurden buchstäblich aus dem Wasser gehol-

ben. Riesige Wasserfontänen schossen empor, wenn Granaten einschlugen. Im Feuer der leichten Waffen vom Nordufer sah der Fluss wie ein dampfender Kessel aus. Ich hätte die Amerikaner geradezu zwingen mögen, sich zu beeilen.»

Aus diesem Feuerwirbel tauchten schliesslich etwa die Hälfte der Boote am Nordufer des Flusses auf, setzten die Überlebenden ab und kehrten für die nächste Angriffswelle zurück. Major Cook führte die Reste seiner Truppe über ein schmales Stück Land die Uferböschung hinauf. Dort besiegten sie die deutschen Verteidiger in erbittertem Nahkampf. Sie jagten oben auf der Uferböschung entlang und eroberten die Nordseite der Eisenbahnbrücke. Eine Reihe deutscher Soldaten auf der Brücke sass dadurch in der Falle. Als die Deutschen über das Nordende der Brücke fliehen wollten, trafen sie auf konzentriertes amerikanisches MG-Feuer. Später wurden über 260 Tote in der Stahlkonstruktion gefunden, und viele Soldaten wurden gefangen genommen.

Verstärkt durch nachfolgende Fallschirmjägereinheiten, rückten die Amerikaner dann auf ihr Hauptoperationsziel, die Strassenbrücke, vor. Zur gleichen Zeit zerschlug schliesslich ein britischer Panzerangriff die deutschen Stellungen um den Strassenkreisel an der Auffahrt zur Brücke. Durch ein Inferno von brennenden Gebäuden und Granatfeuer stiessen vier britische Panzer die Zufahrt hinauf vor und rollten auf die Brücke. Drei Panzern gelang die Überquerung der 600 Meter langen Brücke, nachdem sie gleichzeitig die deutschen 8,8-cm-Geschütze am Ufer und die Verteidiger auf der Brücke mit MG-Feuer eingedeckt hatten. Um 19.15 Uhr trafen sie auf der anderen Seite die jubelnden US-Fallschirmjäger, die den amphibischen Angriff überlebt hatten. General Horrocks nannte diese Operation später «den schneidigsten Angriff, der jemals in einem Krieg geführt wurde».

Arnheim und die sich bedrängten «Roten Teufel» waren noch etwa 18 Kilometer entfernt. Aber zur Bestürzung der amerikanischen Luftlandetruppen machten die britischen Panzertruppen über Nacht halt. Die Männer waren übermüdet, der Vorrat an Munition und Benzin war fast erschöpft. Darüber hinaus lag mit dem Streckenabschnitt bis Arnheim noch das schwierigste Gelände vor ihnen. Die Strasse war hoch gelegen, schnurgerade und daher gefährlich exponiert. Für einen Panzerangriff auf dieser Strasse würde man Infanterie an den Flanken brauchen, um den deutschen Widerstand zu brechen. Die britische Infanterie hatte jedoch die Vorhut noch nicht eingeholt.

In der Hitze des Gefechts konnten die Amerikaner nicht verstehen, warum die britischen Panzer nicht sofort ihre eingeschlossenen Kameraden in Arnheim entsetzten. «Wir hatten uns bei der Überquerung der Waal fast umgebracht, um das Nordende der Brücke zu erobern»,

sagte Oberst Reuben H. Tucker, dessen 504. Regiment die amphibische Operation durchgeführt hatte. «Wir standen da und kochten vor Wut, als sich die Engländer für die Nacht niederliessen und die Situation nicht nutzten. Ein solches Verhalten waren wir in der amerikanischen Armee einfach nicht gewohnt, schon gar nicht, wenn es sich um unsere eigenen Männer gehandelt hätte, die 18 Kilometer weiter fast draufgingen.»

Inzwischen machten die «Roten Teufel» in Arnheim während der deutschen Belagerung die Hölle durch. Am Ende des zweiten Tages, des 18. September, war der Stadtteil um das Nordende der grossen Brücke über den Niederrhein mit Trümmern übersät und vom Gestank der Schlacht erfüllt. Feuer wütete, und schwerer Rauch bedeckte die Gebäude mit einem fettigen schwarzen Film. Dennoch hielten Oberstleutnant Frost und seine immer kleiner werdende Schar von Fallschirmjägern in den Häusern am Brückende aus. Obwohl sie eingekesselt waren und unter ständigem Granatfeuer standen, hatten sie kein einziges deutsches Fahrzeug die Brücke überqueren lassen.

Gegen Mitternacht am 18. September kontrollierte Frost seine Stellungen und stellte fest, dass die Kampfmoral seiner erschöpften und schmutzigen Truppe immer noch gut war. Aber die Kellergeschosse der von ihnen besetzten Häuser waren voll mit Verwundeten. Das Sanitätsmaterial ging zu Ende, die Munition wurde knapp, und die Lebensmittel Vorräte waren fast erschöpft. Die Fallschirmjäger assen Obst und was sie sonst in den Häusern finden konnten.

Deutsche Panzer und Artillerie beschossen weiterhin die Häuser, in denen die Fallschirmjäger auch am nächsten Tag noch standhielten. Gegen Abend des 19. September war nur noch die Hälfte von Frosts ursprünglichen 500 Mann einsatzfähig. Am Ende des folgenden Tages war die Zahl auf etwa 150 bis 200 Mann geschrumpft. In den Kellern der mit Granatfeuer eingedeckten Häuser lagen die Verwundeten in

schmutzigen Verbänden so eng zusammengepfertcht, dass die Ärzte Schwierigkeiten hatten, sie medizinisch zu versorgen. Schwer verwundet von einem Artillerieeinschlag, lag jetzt auch Frost unter ihnen.

Am 20. September waren den Briten nur noch ein paar Häuser geblieben. Die meisten Männer hatten kaum noch Munition. Frost sah ein, dass weiterer Widerstand sinnlos war. Kurz vor der Morgendämmerung befahl er den letzten seiner tapferen Truppe, die Flucht zu versuchen, jeweils zu zweit oder zu dritt. Nur wenige der verbliebenen 50 Mann, die in der Dunkelheit verschwanden, konnten entkommen. Die meisten wurden gefangengenommen; auch Frost geriet in Gefangenschaft.

Nur etwa drei Kilometer weiter weg war der Rest der 1. Luftlandedivision in eine U-förmige Abwehrstellung zurückgedrängt worden. Ihre Flügel lehnten sich an einer Rheinbiegung an. Am 21. September bestand die Stellung nur noch aus einem Brückenkopf von 1,5 Kilometer Tiefe und 2,5 Kilometer Breite. Diesen deckten die Deutschen tonnenweise mit Granatfeuer ein; ihr Trommelfeuer war so intensiv, dass sie das Kampfgebiet «Hexenkessel» nannten. Gnadenlos wurden die Truppen der 1. Luftlandedivision von deutschen Geschützen beschossen und mit dem Störfeuer deutscher Scharfschützen eingedeckt. Sie hielten dennoch aus. Nur noch geringe Vorräte an Lebensmitteln, Wasser und Sanitätsmaterial waren ihnen geblieben. So warteten sie auf die Ankunft der Panzertruppen – die erhoffte Rettung.

Die britischen Panzer verliessen Nimwegen am Morgen des 21. September und rollten auf der hoch gelegenen und damit exponierten Strasse Richtung Arnheim. Etwa 10 Kilometer vor ihrem Ziel, der Brücke in Arnheim, setzte ein einziges Artilleriegeschütz der Deutschen die Spitzenpanzer ausser Gefecht und zwang dadurch die ganze Kolonne zum Halt.

Am Nachmittag desselben Tages versuchten die Alliierten nochmals die 1. Luftlandedivision zu verstärken. Die polnische 1. selbständige Fallschirmjägerbrigade unter dem Befehl von Generalmajor Sta-



*Patienten des St.-Elisabeth-Krankenhauses in Arnheim werden von einem Rote-Kreuz-Helfer mit weisser Fahne in Sicherheit gebracht. Man verlegte sie in eine 32 Kilometer entfernte Stadt, als das Krankenhaus während der Kämpfe zwischen deutschen und britischen Truppen unter Beschuss geriet. Beide Seiten benutzten das Krankenhaus zur Behandlung ihrer verwundeten Soldaten.*



nislaw Sosabowski ging in England an Bord von Transportflugzeugen mit Zielrichtung Arnheim. Die Polen hätten schon zwei Tage vorher über Holland abspringen sollen, aber schlechte Wetterverhältnisse hatten ihren Abflug verhindert. In der Zwischenzeit waren General Sosabowski, der von Anfang an die Aussichten von *Market-Garden* skeptisch beurteilt hatte, unvollständige Berichte zu Ohren gekommen, die auf eine Katastrophe in Arnheim hindeuteten. Es schien ihm, dass seine Männer zur Rettung einer fast hoffnungslosen Situation herhalten sollten, anstatt ein erfolgreiches Unternehmen zu stärken, wie ursprünglich geplant.

Seine Befürchtungen waren nur zu berechtigt. Als die Polen am Südufer des Niederrheins jenseits der britischen Stellungen aus ihren C-47-Maschinen sprangen, erwartete sie mörderisches Feuer von Flak, Artillerie und Infanteriewaffen. Dutzende der abspringenden polnischen Fallschirmjäger wurden getötet oder verwundet. Die Überlebenden sammelten sich und gruben sich ein.

Sosabowski wollte jedoch den «Roten Teufeln» immer noch helfen. Laut Plan sollten sieben Niederrhein mit einer grossen Fähre überqueren, die am Südufer gegenüber den britischen Stellungen liegen sollte. Kurz nach der Landung merkte Sosabowski, dass es die Fähre nicht gab. Die Deutschen hatten sie flussabwärts treiben lassen. Die Polen versuchten später noch, mit einigen kleineren Booten den Fluss zu überqueren, wurden aber durch deutsches Feuer daran gehindert. Sosabowski blieb nichts anderes übrig, als auf die Ankunft der britischen Panzer aus dem Süden zu warten.

Am 22. September, sechs Tage nach der Luftlandung, wüteten bei Eindhoven den ganzen Tag über heftige Kämpfe um den *Market-Garden*-Korridor. An jenem Abend schlüpfen einige Panzerwagen des steckengebliebenen XXX. Korps auf Nebenstrassen durch deutsche Linien und erreichten die polnischen Fallschirmjäger. Ihnen folgte eine Kampfgruppe aus Panzern und Infanterie, die Sosabowskis hart bedrängte Truppen verstärkte.

Das half General Urquhart und den verbliebenen «Roten Teufeln» wenig, die weiterhin mutig gegen überlegene deutsche Truppen auf der anderen Seite des Flusses kämpften. Am 24. September waren so viele Briten verwundet, dass die behelfsmässigen Truppenverbandsplätze und die niederländischen Häuser im Vorort Oosterbeek überfüllt waren. Da die medizinische Versorgung am Ende war und die Verwundeten sich in mitleiderregendem Zustand befanden, vereinbarte Urquhart eine zeitweilige Waffenruhe und übergab die verwundenen Fallschirmjäger den Deutschen, die über das Hauptkrankenhaus in Arnheim verfügten.

Am darauffolgenden Tag befahl Montgomery den Rückzug, um die zerschlagenen Reste der Division zu retten. Er hatte die Hoffnung auf-

gegeben, die «Roten Teufel» zu entsetzen. In jener Nacht verliessen die erschöpften und erstarrten Überlebenden ruhig ihre Schützengräben. Der strömende Regen dämpfte die Fluchtgeräusche. Sie folgten in der stockdunklen Nacht Leitseilen aus Fallschirmseide oder bildeten Hand in Hand eine Kette. So legten sie den Weg zum Flussufer zurück. Während sie ihre Stellung allmählich aufgaben, blieben einige Männer zurück und feuerten weiter, um den Rückzug zu tarnen.

Am schlammigen Nordufer des Niederrheins warteten Boote des XXX. Korps, von mutigen kanadischen und britischen Soldaten gesteuert. Während der Nacht wurden Dutzende von Männern zum Südufer des Flusses übergesetzt, alles unter dem gelegentlichen deutschen MG-Feuer, das zum Teil aus Leuchtpurgeschossen bestand. Erst das Licht der Morgendämmerung enthüllte den Deutschen das Ausmass des britischen Rückzugs. Aber immer noch warteten Hunderte von britischen Soldaten am Flussufer. Die Deutschen eröffneten das Feuer, und viele Briten sprangen in das schnellfliessende Wasser. Einige wurden von der Strömung mitgerissen oder vom Gewicht ihrer Kleidung hinuntergezogen. Andere streiften ihre Uniformen ab und schwammen hinüber, während deutsche Panzer ungehindert zum Fluss rollten. Wer zu erschöpft oder zu verletzt zum Schwimmen war, wurde gefangenengenommen.

Der Rückzug beendete die Leiden der «Roten Teufel» in Arnheim. Von über 10'000 britischen Soldaten, die am Nordufer des Niederrheins gelandet waren und dort gekämpft hatten, kehrten weniger als 2'200 über den Fluss zurück. Die britische 1. Luftlandedivision hatte aufgehört zu existieren.

Während die Deutschen immer noch im Besitz der Brücke von Arnheim waren, wurde die Operation *Market-Garden*, eine der wagemutigsten, aber verhängnisvollsten Unternehmungen des Krieges, beendet. Für ihren Vorstoss nach Deutschland hatten die Alliierten einen hohen Preis bezahlt: 17'000 Soldaten waren tot, verwundet oder gefangen.

In einer Hinsicht hatte *Market-Garden* dennoch das gesteckte Ziel erreicht. Die Alliierten gewannen einen 100 Kilometer langen Korridor in den Niederlanden, den sie auch halten sollten. Aber es war ihnen nicht geglückt, einen Brückenkopf über den Rhein zu schlagen oder den Westwall zu überwinden und sich so die Möglichkeit für einen Vorstoss ins Ruhrgebiet und nach Berlin zu schaffen. Es war ihnen auch nicht gelungen, ihre Verfolgungsjagd fortzusetzen und den deutschen Zusammenbruch zu erzwingen. Mit dem Fehlschlag von *Market-Garden* schwand die optimistische Vision der Alliierten von einem raschen Ende des Krieges. Ein langer, harter Winter lag drohend vor ihnen.



**DIE UMKÄMPFTE BRÜCKE**





*Nach dem erfolglosen britischen Eroberungsversuch ist das Operationsziel des Unternehmens «Market-Carden», die Brücke von Arnheim, mit Trümmern übersät.*

# EIN KÜHNER PLAN ZUR ÜBERQUERUNG DES RHEINES

Als sich am 17. September 1944 10'000 Mann von der britischen 1. Luftlandedivision zum Einsatz in den von den Deutschen besetzten Niederlanden anschickten, meinte der Fallschirmjäger Gordon Spicer, dass es wahrscheinlich «ziemlich einfach» sein würde – «die wenigen zurückgebliebenen Deutschen werden bei unserem Anrücken vor Schreck fliehen».

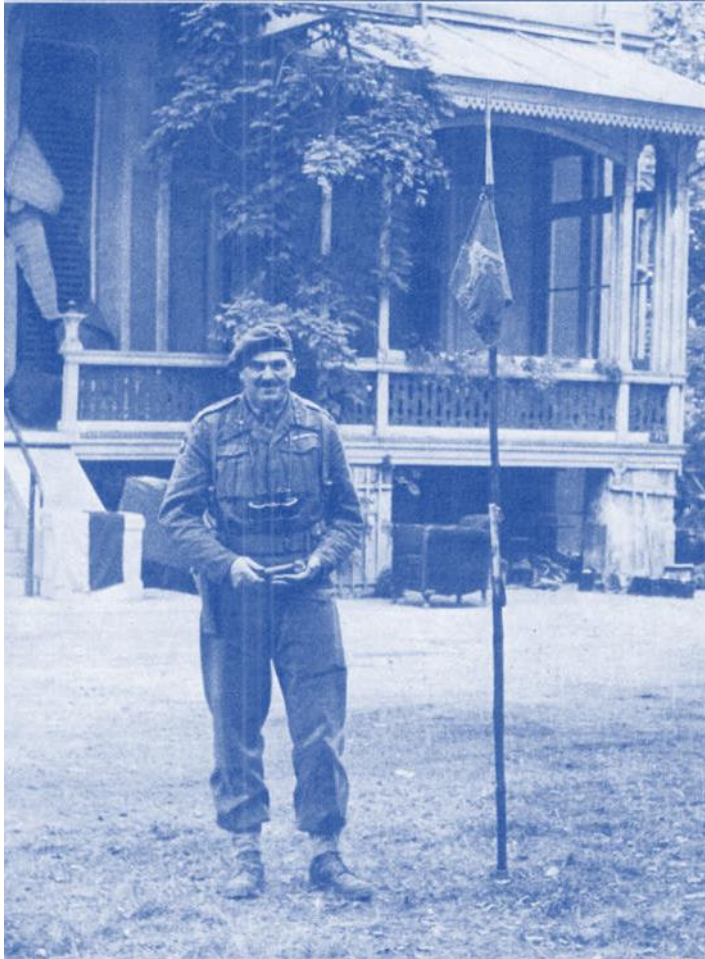
Aber es sollte anders kommen. Das Operationsziel der 1. Luftlandedivision – die Brücke über den Niederrhein bei Arnheim – war entscheidend für den Erfolg der grossangelegten alliierten Operation *Market-Garden*, dem kühnen, aber riskanten Plan, die Alliierten schnell über den Rhein und nach Deutschland zu bringen. Der Erfolg hing von zwei Dingen ab: der Eroberung von sieben wichtigen Brücken durch amerikanische Fallschirmjäger und Luftlandetruppen entlang einem 100 Kilometer breiten Korridor im Südosten der Niederlande und der anschliessenden Vereinigung dieser Truppe mit den von Süden kommenden britischen Panzertroepen des XXX. Korps.

Das Unternehmen musste mit hundertprozentiger Präzision vonstatten gehen, wenn es gelingen sollte. War der schmale Angriffskorridor für die Panzer an irgendeiner Stelle blockiert, würden sie aufgehalten, die Luftlandetruppen jenseits des Hindernisses würden von ihrem Nachschub abgeschnitten und damit von der Vernichtung bedroht sein. Angesichts der zu erwartenden Risiken für die Einsatztruppe bemerkte ein etwas besser unterrichteter Offizier: «Es ist, als ob wir ein Stück Baumwollfaden durch sieben Nadelöhere fädeln müssten. Verfehlen wir nur eine einzige Nadel, haben wir bereits die allergrössten Schwierigkeiten.»

Solche Befürchtungen wurden jedoch von den alliierten Planern nicht geteilt. Angehörige der niederländischen Widerstandsbewegung meldeten, dass deutsche Panzerverbände in den Frontabschnitt gedrungen seien, aber ihre Warnung wurde in den Wind geschlagen. Als Generalleutnant Browning die Pläne sah, sagte er zu General Montgomery: «Meiner Meinung nach gehen wir eine Brücke zu weit.» Montgomery hörte nicht auf Browning.

Browning meinte die Brücke von Arnheim. Von der allgemeinen Euphorie angesteckt, erzählte Feldwebel Walter Inglis von der britischen 1. Fallschirmjägerbrigade Freunden, dass die Brücke in Arnheim «ein Bonbon» sein würde. Ihm und seiner Gruppe sollte dieser Bonbon aber beinahe im Halse steckenbleiben.

Generalmajor Robert E. „Roy“ Urquhart, der Kommandeur der britischen 1. Luftlandedivision, steht auf dem Photo vor seinem Hauptquartier in Arnheim.







*Mit erhobenen Händen wird ein britischer Offizier, der sich zur Flucht als niederländischer Zivilist verkleidet hat, von den Deutschen in Arnheim verhört.*



*An ihren Fallschirmen gleiten die Soldaten der britischen 1. Luftlandedivision bei Arnheim zu Boden. Bereits gelandete Kameraden befreien sich von ihren Fallschirme*

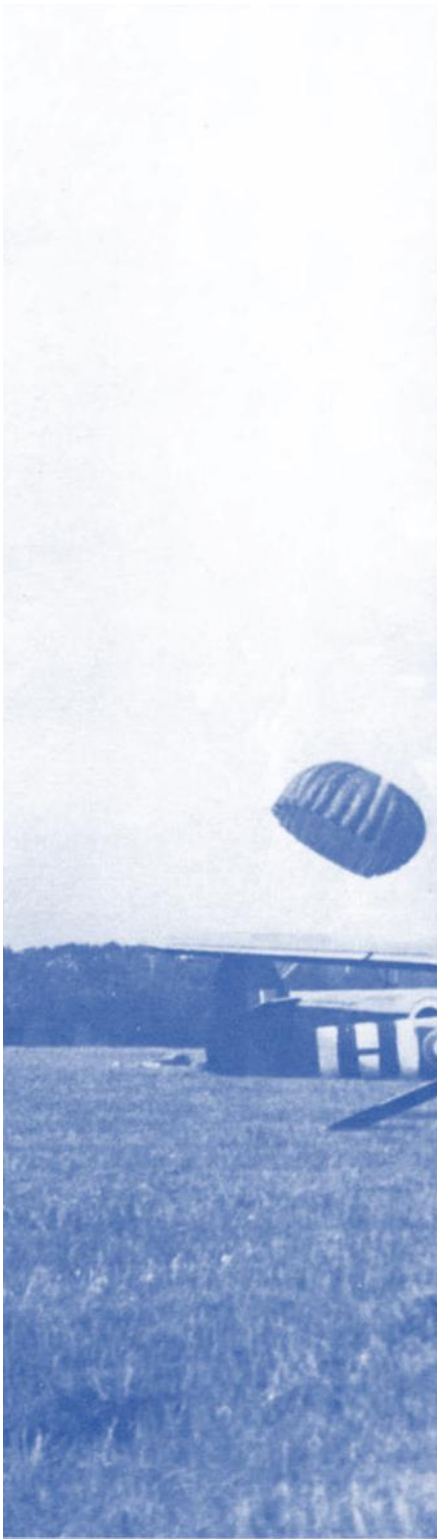
## EINE FALLSCHIRMLANDUNG, MIT DER NIEMAND RECHNETE

Beim Unternehmen *Market-Garden* sollten die Fallschirmjäger und die Luftlandetruppen in ihren Lastenseglern bei hellem Tageslicht landen, ein riskantes Manöver, zu dem man sich entschlossen hatte, nachdem die Nachtlandungen in Sizilien und der Norman-

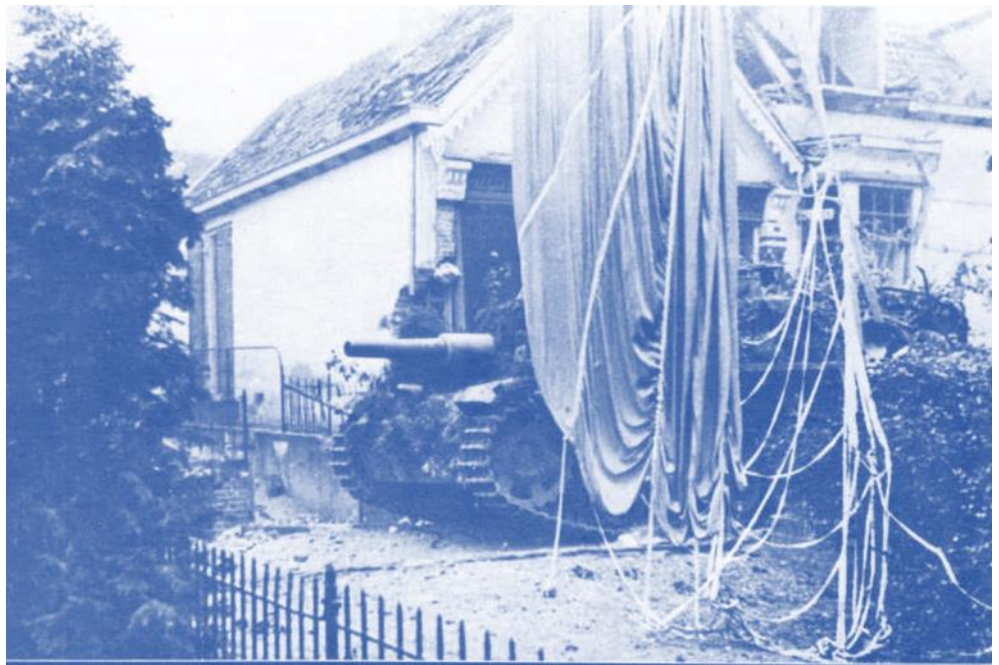
die zu verhängnisvollem Durcheinander geführt hatten. Die Entscheidung schien zunächst richtig gewesen zu sein: Als die Fallschirmjäger vom Himmel fielen, kam von den Deutschen keinerlei MG- oder Handwaffenfeuer. Doch General Urquhart, Kommandeur der 1. Luftlandedivision – der «Roten Teufel» –, kam diese Stille unheimlich vor. Der General hatte gute Gründe für seine Besorgnis. Seine Männer

mussten bis zu ihrem Operationsziel, der Brücke von Arnheim, noch etwa 13 Kilometer zurücklegen. Man hatte den Landeplatz ausgewählt, weil der Boden in Stadtnähe zu weich und sumpfig war. Auf der grossen Strecke zwischen Landeplatz und eigentlichem Einsatzziel würden die Deutschen reichlich Zeit haben, für die Angreifer einen rauen Empfang vorzubereiten.

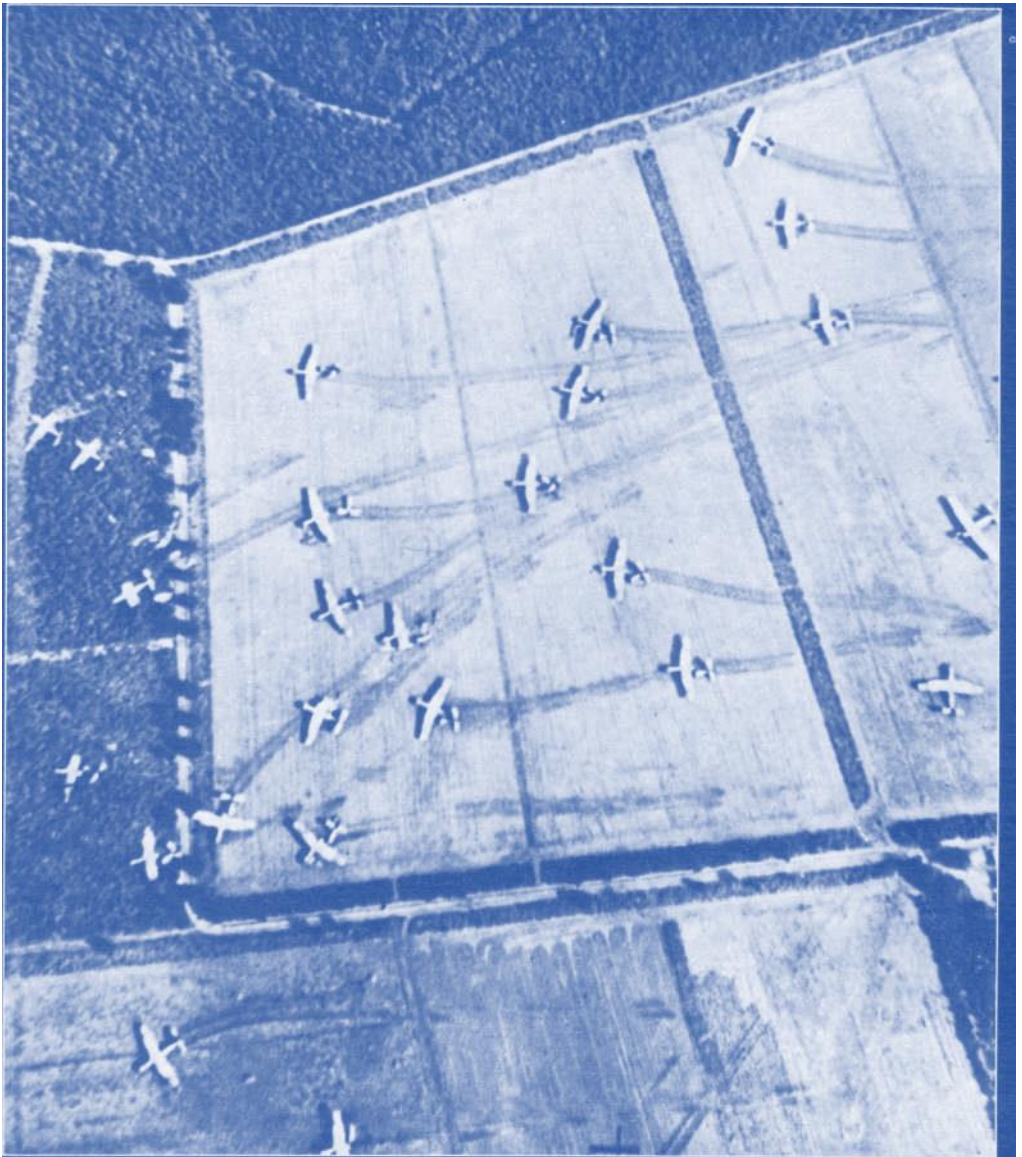




...und entladen Nachschub aus den Lastenseglern.



Nur etwa einen Meter von einem deutschen Panzer entfernt hängt der Fallschirm eines britischen Soldaten.



Bei ihrer Landung haben diese britischen Lastensegler zahlreiche Spuren im Ackerboden hinterlassen.





„Weh

## PICKNICK AUF DEM WEG IN EINE BLUTIGE SCHLACHT

Nach der Landung der Fallschirmjäger sammelte Oberstleutnant John D. Frost, der Kommandeur des 2. Bataillons der 1. Fallschirmjägerbrigade, seine Männer mit einem Jagdhorn und führte sie auf einer Nebenstrasse nach Arnheim. Ihre Aufgabe war es, unverzüglich einen schnellen Vorstoss auf die Stadt zu unternehmen und die Brücke zu erobern, während das 1. und 2. Bataillon ihnen auf den Hauptstrassen folgen und die Stadt und die Anhöhen im Norden besetzen sollten. Auf dem Vormarsch nach Arnheim trafen die drei Bataillone auf ein unerwartetes Hindernis: die Niederländer, die befreit werden sollten. «Sie winkten, grüssten und klatschten», berichtete später ein Offizier, «und gaben uns zu trinken. Aber sie be-

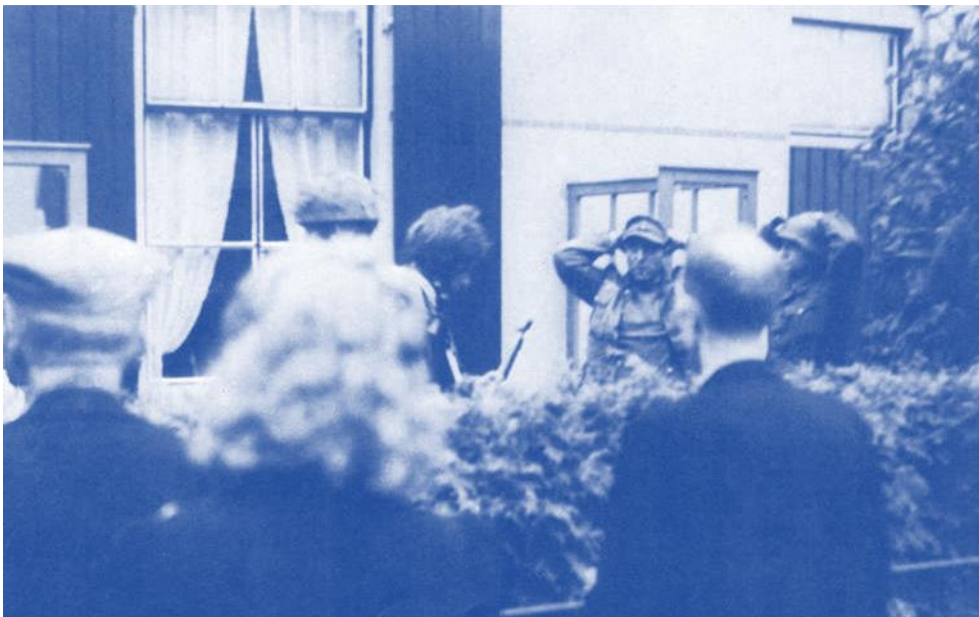
hinderten unser Vorrücken, und mit Schrecken dachte ich daran, dass sie uns ungewollt verraten könnten.»

Die Deutschen lernten schnell, die missliche Lage der britischen Soldaten auszunutzen. «Marschierten wir eben noch stetig auf Arnheim zu, suchten wir im nächsten Augenblick schon im Graben Deckung», erinnert sich ein Offizier. «Scharfschützen hatten das Feuer eröffnet, und drei Fallschirmjäger lagen tot auf der Strasse.»

Als das Feindfeuer zunahm, blieben das 1. und das 3. Bataillon stecken. Frost und seine Männer jedoch entdeckten eine wenig überwachte Nebenstrasse, rückten auf ihr vor, durchquerten die Stadt und erreichten beim letzten Abendlicht das Nordende der Brücke. Sie besetzten in aller Stille die umliegenden Gebäude und nahmen ihre Ausgangsstellungen für den Angriff auf die Brücke ein.

*Ein Spähtrupp überprüft seinen Jeep und rüstet zum Vormarsch auf Arnheim. Der motorisierte Spähtrupp wird von einem schottischen Lastenseglerpiloten im Kilt angeführt und sollte Strassen für die nachfolgenden Truppen, die «Roten Teufel», erkunden.*





Bei ihrem Vorstoss nach Arnheim haben zwei britische Soldaten einen kurzen Halt eingelegt und genossen ein improvisiertes Picknick, das ihnen von einer Niederländerin angeboten wird. Den britischen Befehlshabern war angesichts der jubelnden Zivilbevölkerung klar, dass es sehr schwierig für ihre Truppen war, «immer an die Möglichkeit eines deutschen Angriffs zu denken».

Niederländische Zivilisten sehen zu, wie britische Fallschirmjäger deutsche Soldaten in der Nähe von Arnheim zusammentreiben. Deutschen Soldaten auf ihrem Rückzug nach Deutschland hatten die nun wieder mutigen Arnheimer vorher höhnisch zugerufen: «Geht nach Hause. In ein paar Stunden sind die Briten und Amerikaner hier.»



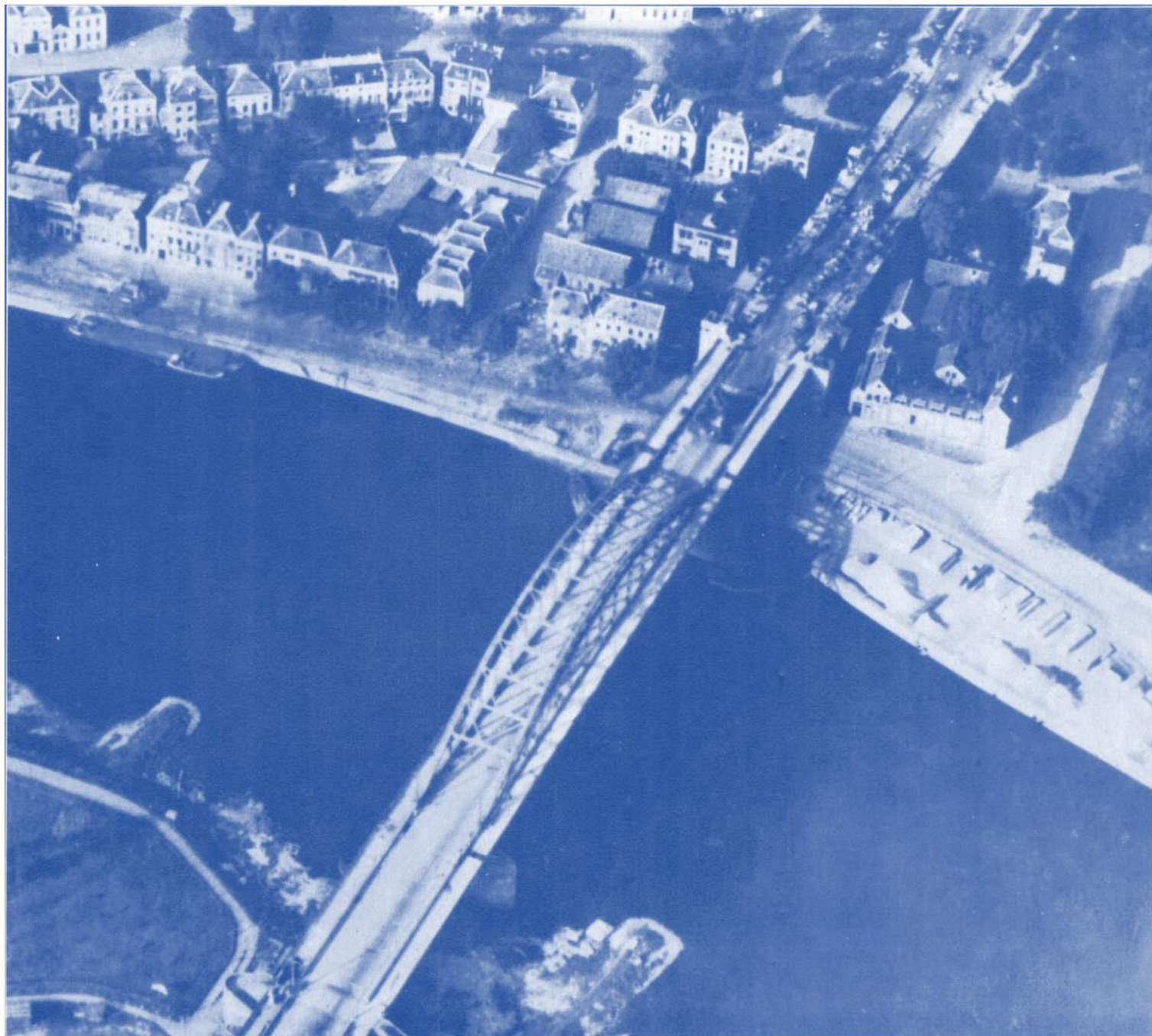


Deutsche Soldaten stürmen über eine trümmerübersäte Strasse in Arnheim (links), während sich britische Fallschirmjäger durch Ruinen vorarbeiten (rechts).



Auf ein Fensterbrett gestützt, visiert ein britischer Soldat ein Ziel auf der Strasse an (links). Rechts springen deutsche Soldaten beim Stellungswechsel über Zäune





Eine Luftaufnahme zeigt das Nordende der 600 Meter langen Brücke von Arnheim, dem Schauplatz eines erbitterten Kampfes zwischen Deutschen und Briten. Das britische 2. Bataillon hielt das Nordende der Brücke von den Gebäuden aus, die zu beiden Seiten des Zufahrtsweges lagen.

## EIN BATAILLON IN BEDRÄNGNIS

Bei Anbruch der Dunkelheit griff Oberstleutnant Frost an. «Der Himmel war hell erleuchtet», erzählte er später seine Erinnerung, «und man hörte MG-Feuer, eine Reihe von Explosionen, das Prasseln brennender Munition und den dumpfen Abschuss eines Geschützes.»

In brutalem Kampf säuberten Frosts Männer das Nordende der Brücke, konnten aber wegen der Brände und explodierenden Munition die Brücke nicht überqueren.

Da das Südende der Brücke immer noch fest in deutscher Hand und kein Entsatz in Sicht war, waren

Frost und seine Leute unversehens in die Minderheit und in härteste Bedrängnis geraten. Deutsche Panzer und Artillerie nahmen die Häuser unter schweren Beschuss, in denen sich die Briten verschanzt hatten. Das Untergeschoss war bald voller Verwundeter, deren Wunden zum Teil infolge phosphorhaltiger Granatsplitter gespenstisch leuchteten.

Bei steigenden Verlusten und schwindenden Vorräten an Nahrungsmitteln, Wasser und Morphinum warteten die Männer verzweifelt auf Hilfe. Ihre Hoffnung war so trügerisch wie die Vision eines der unter Schock stehenden Verwundeten: «Guck mal. Die Truppen der 2. Armee. Dort hinten am Ufer. Siehst du sie?» Sein Kamerad schüttelte traurig den Kopf.



*Gut ausgerüstet, scheinen diese Deutschen über den britischen Angriff nicht besonders besorgt zu sein.*



*Alarmiert wegen der britischen Invasion, sichert ein deutsches Sturmgeschütz eine Straße in Arnheim.*



*Deutsche Soldaten pirschen sich an eine britische*

## **EIN GENERAL IN DER FALLE**

Während Frost und seine Männer tapfer aushielten, bis endlich Hilfe kam, gerieten die anderen Teile der britischen 1. Luftlandedivision auf ihrem Vormarsch nach Arnheim in große Schwierigkeiten. Die Deutschen schienen plötz-





... Landestelle heran. Bei den Nahkämpfen in Arnheim konnte keine Seite sicher sein, wer sich hinter der nächsten Hecke oder im nächsten Haus verborgen hatte.

das Frontgebiet vorstießen und ganze Einheiten einschlossen, da ist, ohne dass sie es wussten, auch General Urquhart in ihrer Falle. Der General war zum 3. Bataillon gestossen, aber aufgrund des sich verstärkenden Widerstands wurden Urquhart und zwei andere Offiziere vom Bataillon abgeschnitten und mussten in einem niederländischen Haus Zuflucht suchen. Während draussen

der Kampf wütete, sassen Urquhart und seine Begleiter im Dachgeschoss fest und rechneten damit, dass die Deutschen jeden Augenblick hereinbrechen würden. Als das nicht geschah, «wurde mir die Absurdität unserer Lage voll bewusst», und Urquhart schlug deshalb vor auszubrechen. «Ich weiss nicht, was ihr darüber denkt», sagte er, «aber wir sind absolut nutzlos, wenn wir hier eingesperrt sitzen.» Der Ausbruch ge-

lang jedoch erst, als britische Truppen in diese Strasse einrückten.

Urquhart war 36 Stunden lang vermisst worden. Es kursierten Gerüchte, dass er getötet, verwundet oder gefangen genommen worden sei. Als er aber zu seinem Hauptquartier zurückkehrte, sagte sein Bursche ungerührt: «Ich bin froh, dass Sie wieder da sind, Sir. Ihr Tee und das Wasser zum Rasieren sind fertig.»



## DAS ENDLOSE WARTEN AUFVERSTÄRKUNG

Unter dem gnadenlosen Beschuss der Deutschen hielt die ermüdeten, abgekämpften Männer von der britischen 1. Luftlandedivision nur noch ein Gedanke aufrecht – die Nachschubabwürfe.

Die Deutschen kreisten jedoch die Abwurfzonen ein und empfangen die Transportflugzeuge und Lastensegler mit einem Hagel von Mörsergranaten und Flakfeuer. Um dem feindlichen Sperrfeuer zu entkommen, klinkten manche Lastenseglerpiloten ihre Flugzeuge zu früh aus. Die leichten Flugzeuge kollidierten in der Luft oder rasten am Boden ineinander, Transportflugzeuge gingen in Flammen auf und zerbarsten. Andere schwebten weiter über den Abwurfzonen, obwohl sie schon in Flammen standen. Eine Dakota machte noch mehrere Abwürfe, als ihr Rumpf schon in Flammen gehüllt war. Ein britischer Offizier, der vom Boden aus zusah, erzählte später ergriffen: «Ich konnte den Blick nicht von dem Flugzeug wenden. Es war plötzlich kein Flugzeug mehr, sondern nur noch ein orangefarbener Feuerball.»

Der Nachschub fiel grösstenteils hinter die deutschen Linien. Nach zwei Abwurftagen hatte der Feind fast 570 der 630 Tonnen erbeutet, die für die belagerten Luftlandetruppen bestimmt gewesen waren. «Es war die billigste Schlacht, die wir je gekämpft haben», sagte ein deutscher Oberst. «Wir hatten freie Verpflegung, Zigaretten und Munition.»

Für die Briten in Arnheim wirkte sich fast noch schlimmer aus, dass die 1'500 Mann der polnischen 1. Selbständigen Fallschirmjägerbrigade sie nicht erreichen konnten. Wegen schlechten Wetters konnte die Brigade in England zwei Tage lang nicht starten. Am Nachmittag des 21. September brach die Brigade endlich auf. Als die Flugzeuge die Niederlande überflogen, starrte der Brigadekommandeur Generalmajor Stanislaw Sosabowski aus dem Fenster seines Dakota-Transportflugzeuges und sah kilometerlange Verkehrsstaus, brennende Fahrzeuge und Wracks auf der Strasse nördlich von Eindhoven. Dies konnte nur eins bedeuten: Die von Süden kommenden britischen Einsatztruppen wurden von den Deutschen heftig angegriffen.

Sosabowskis Befürchtungen erhielten neue Nahrung, als er auf der Brücke von Arnheim deutsche Panzer entdeckte: Die britischen Fallschirmjäger hatten offensichtlich ihr Hauptoperationsziel nicht erreicht. Sosabowski kam verbittert zu dem Schluss, dass seine Brigade «für ein britisches Fiasko geopfert wurde». Wenige Augenblicke später wurden die polnischen Truppen von deutschem Flakfeuer zersprengt, als sie über der Absetzzone mit dem Absprung begannen. Nur die Hälfte von ihnen schaffte es bis Arnheim, allerdings zu spät, als dass sie noch viel hätten ausrichten können.

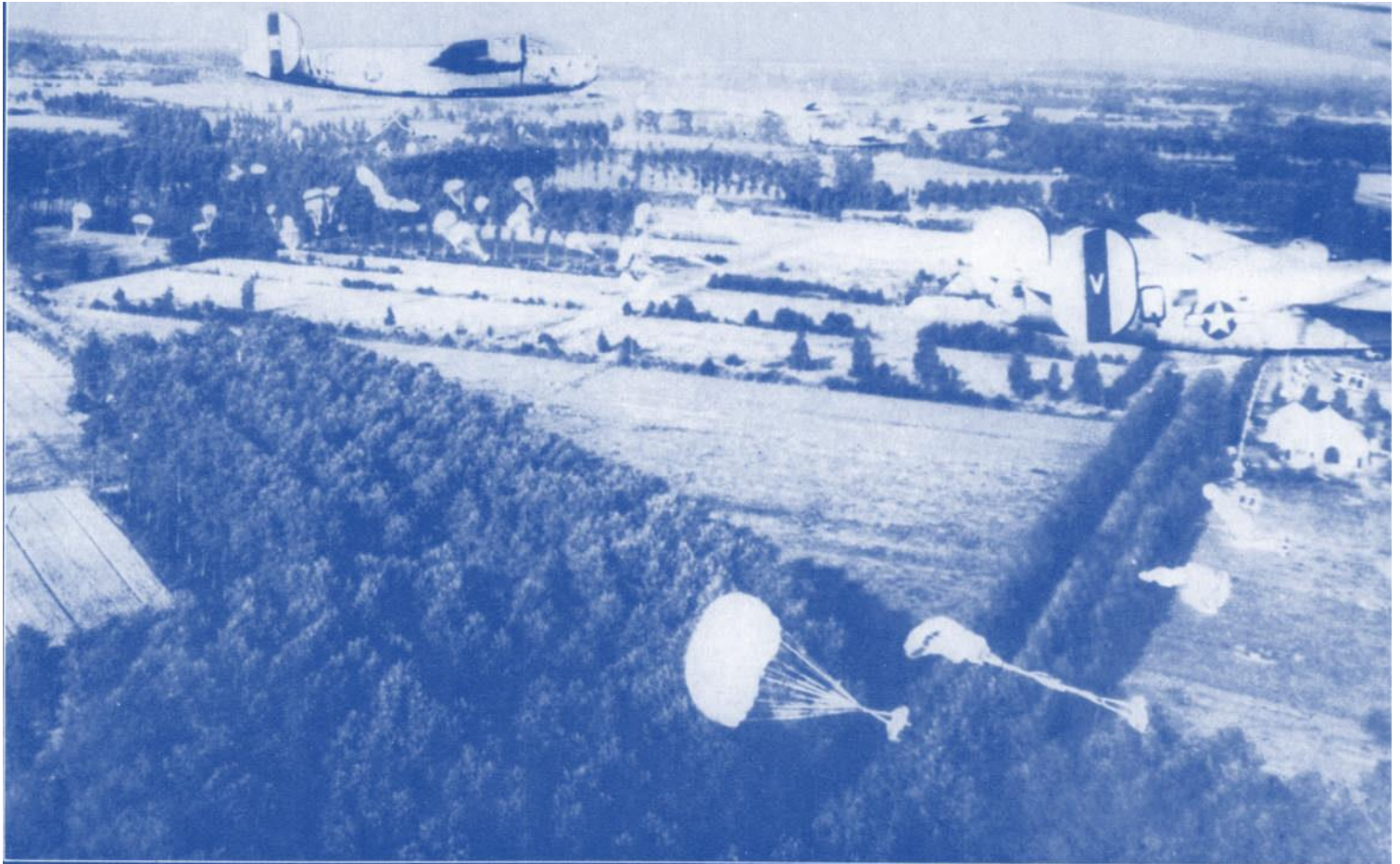


*Erschöpft von dem pausenlosen Kampf warten britische Soldaten ungeduldig auf die Versorgungsabwürfe.*



*Polnische Fallschirmjäger warten in England auf ihren Flug nach Arnheim, um die Briten dort zu unterstützen.*





Dringend benötigter Nachschub für die Briten wird über Arnheim abgeworfen. Die Flugbesatzung wußte nicht, daß die Deutschen diese Zonen schon überrollt hatten



Britische Soldaten am Rande einer Abwurfzone winken mit Tischtüchern aus einem Hotel, um die Nachschubflugzeuge auf sich aufmerksam zu machen





*Häuser in Trümmern zeugen von der Wucht der Panzerangriffe und des Artilleriefeuers der Deutschen. Nach dem schonungslosen Beschuss sagte ein deutscher...*

## **DIE ROTEN TEUFEL IM VISIER**

An der Brücke war es Frosts Männern gelungen, fast 72 Stunden auszuhalten. Doch dann machten sich deutsche Panzer und Artillerie abwechselnd daran,

die britischen Stellungen systematisch zu vernichten. «Es war der beste, wirkungsvollste Beschuss, den ich je gesehen habe,» erinnerte sich ein deutscher Soldat.

Allen, die noch dazu imstande waren, befahl Frost sich zurückzuziehen. Für den Abtransport der Verwundeten handelte er mit den Deutschen einen Waf-

fenstillstand aus. Einer der Verwundeten war Frost selbst. Als er hinausgetragen wurde, sagte er zu dem Mann, der neben ihm lag: «Nun, diesmal haben wir es nicht geschafft nicht wahr?» «Das wohl nicht, Sir», antwortete der Mann, «aber immerhin haben wir ihnen doch eine verdammt gute Show geboten.»





...Soldat später: «Die Briten taten mir wirklich leid.»



Von Kugeln durchsiebt, bleibt ein deutscher Soldat nach einem britischen Angriff neben seinem Wagen liegen.



Die Leichen zweier britischer Soldaten liegen neben einem der Kilometersteine auf der Strasse nach Arnheim.





Nach Durchqueren des Rheines hat sich ein Brite eingeleidet, wie's eben ging.

## DAS TRAGISCHE ENDE EINES MISSGLÜCKTEN EINSATZES

In der Nacht vom 25. September waren alle Hoffnungen auf Verstärkung dahin, und der Rest der böse zugerichteten britischen 1. Luftlandedivision trat so lautlos wie möglich den Rückzug an. Die Schuhe hatten sie mit Stoff umwickelt, um das Geräusch beim Gehen zu dämpfen. So verschwanden die Überlebenden dieser unseligen Operation in der Dunkelheit in Richtung des nördlichen Rheinufer. Später konnten sie mit der Fähre übersetzen oder selbst an sichere Ufer schwimmen. Die Division hatte von ihren ursprünglich 10'000 Mann 7'500 verloren.

General Eisenhower sagte jedoch später: «Nie habe ich für den Kampf einer einzelnen Truppe so viel Bewunderung gehabt.»



Streng von den Deutschen bewacht, macht ein britischer Offizier eine Geste der Wut





Verachtung. Ein anderer Offizier über den Rückzug seiner Leute: „Bei Gott, aus dieser Schlacht sind wir genauso stolz herausgekommen, wie wir hineingegangen sind.“



# BIBLIOGRAPHIE

- Adelman, Robert H., und George Walton: *The Champagne Campaign*. Little, Brown and Co., 1969
- Amoureux, Henri: *La Vie des Français sous l'Occupation*. Bd. 1. Fayard, 1961
- Aron, Robert: *France Reborn: The History of the Liberation. June 1944-May 1945*. Charles Scribner's Sons, 1964
- Barber, Noel: *The Week France Fell: June 1940*. Macmillan London Ltd., 1976
- Baudot, Marcel: *Libération de la Normandie*. Librairie Hachette, 1974
- Bradley, Omar N.: *A Soldier's Story*. Henry Holt and Co., 1951
- Buisson, Jules und Gilles: *Mortain et sa Bataille. 2 August-13 August 1944*. Imprimerie Maurice Simon, 1947
- Bullock, Alan: *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*. Athenäum, 1977
- Butcher, Harry C.: *My Three Years with Eisenhower*. Simon and Schuster, 1946
- Carell, Paul: *Sie kommen!* Ullstein, 1973
- Carr, William Guy: *Checkmate in the North: The Axis Planned to Invade America*. The Macmillan Company of Canada Ltd., 1944
- Carter, Ross S.: *Those Devils in Baggy Pants*. Appleton-Century-Crofts, Inc., 1951
- Cartier-Bresson, Henri: *The World of Henri Cartier-Bresson*. The Viking Press, 1968
- Churchill, Winston S.: *Der zweite Weltkrieg*. Bd. 5, Teil 1: *Italien kapituliert*. Bd. 6, Teil 1: *Dem Sieg entgegen*. Scherz, 1953
- Collins, Larry, und Dominique Lapiere: *Brennt Paris?* Bastei-TB, Zeitgeschichte, Lübbe 1978
- Commission du Coût de l'Occupation: *Evaluation des Dommages Subis par la France: du fait de la Guerre et de l'Occupation Ennemie (1939-1945)*. Institut de Conjoncture, o. J.
- Cooke, David C., und Martin Caidin: *Jets, Rockets and Guided Missiles*. The McBride Co., 1951
- Craven, Wesley Frank, und James Lea Cate (Hrsg.): *The Army Air Forces in World War II. Bd. 3: Europe: Argument to V-E Day (January 1944 to May 1945)*. The University of Chicago Press, 1951
- Dank, Milton: *The French against the French: Collaboration Resistance*. J. B. Lippincott Co., 1974
- Dawidowicz, Lucy S.: *The War against the Jews 1933-1945*. Holt, Rinehart and Winston, 1975
- De Gaulle, Charles: *The Complete War Memoirs of Charles de Gaulle*. Simon and Schuster, 1972
- De La Ferte, Sir Philip Joubert: *Rocket*. Philosophical Library, Inc., 1957
- Dornbusch, C.E. (Hrsg.): *Histories of American Army Units. World Wars I and II and Korean Conflict*. Special Services Division, Office of the Adjutant General, Department of the Army, 1956
- Dornbusch, C.E.: *Histories: Personal Narratives, United States Army (A Checklist)*. Hope Farm Press, 1967
- Douglas, W.A.B., und Brereton Greenhous: *Out of the Shadows*. Oxford University Press, 1977
- Downing, David: *The Devil's Virtuosos: German Generals at War 1940-5*. St. Martin's Press, 1977
- Dujardin, Raoul: *Les Routes sans Oiseaux*. Flammarion, 1947
- Eisenhower, Dwight D.: *Crusade in Europe*. Doubleday & Co., Inc., 1948
- Ellis, L. F.: *Victory in the West*. Bd. 1: *The Battle of Normandy*. Her Majesty's Stationery Office, 1962
- Eparvier, Jean: *A Paris sous la Botte des Nazis*. Editions Raymond Schall, 1944
- Esposito, Vincent J. (Hrsg.): *The West Point Atlas of American Wars*. Bd. 2: *1900-1953*. Frederick A. Praeger, 1959
- Essame, H.: *Patton: A Study in Command*. Charles Scribner's Sons, 1974
- Florentin, Eddy: *The Battle of the Falaise Gap*. Hawthorne Books, Inc., o. J.
- Flower, Desmond, und James Reeves (Hrsg.): *The Taste of Courage: The War, 1939-1945*. Harper & Brothers, 1960
- Gavin, James M.: *Airborne Warfare*. Infantry Journal Press, 1947
- Gavin, James M.: *On to Berlin: Battles of an Airborne Commander 1943-1946*. The Viking Press, 1978
- Gosset, André, und Paul Le Comte: *Caen: pendant la Bataille*. Ozanne et C., o. J.
- Grail, Jeanne: *1944: La Libération du Calvados en Images*. S.P.R.L. SODIM, 1977
- Greenfield, Kent Roberts (Hrsg.): *Command Decisions*. Office of the Chief of Military History, Department of the Army, 1960
- Haupt, Werner: *Der Rückzug im Westen 1944*. Motorbuch-Verlag, 1978
- Howard, Michael: *Grand Strategy*. Bd. 4: *August 1942-September 1943*. History of the Second World War, United Kingdom Military Series, hrsg. von J. R. M. Butler. Her Majesty's Stationery Office, 1972
- Huddleston, Sisley: *France: The Tragic Years 1939-1947*. The Devin-Adair Co., 1955
- Huston, James A.: *Across the Face of France: Liberation and Recovery 1944-63*. Purdue University Studies, 1963
- Jane, Fred T.: *Jane's All the World's Aircraft 1945/6*. David & Charles Ltd., 1970
- Johnson, Brian: *The Secret War*. British Broadcasting Corporation, 1978
- Jones, R. V.: *Most Secret War*. Hamish Hamilton Ltd., 1978
- Kay, Anthony L.: *Monogram Close-Up 4-Buzz Bomb*. Monogram Aviation Publications, 1977
- Kernan, Thomas D.: *Report on France*. John Lane, 1942
- Kessrling, Albert: *Gedanken zum Zweiten Weltkrieg*. Bernard & Graefe, 1955
- Lang, Will: «Lucian King Truscott, jr.» LIFE, 2. Oktober 1942
- Lantier, Maurice: *Saint-Lô au Bucher*. Imprimerie Jacqueline, o. J.
- Le Boterf, Hervé: *La Vie Parisienne sous l'Occupation: 1940-1944*. Bd. 1. Édition France-Empire, 1974
- LeFrançois, Auguste-Louis: *Quand Saint-Lô Voulait Revivre: Juillet à Noël 1944*. Imprimerie P. Bellée, o. J.
- MacDonald, Charles B.: *Airborne*. Ballantine Books Inc., 1970
- McKee, Alexander: *Last Round against Rommel: Battle of the Normandy Bridgehead*. The New American Library, 1964
- Majdalany, Fred: *The Fall of Fortress Europe*. Hodder and Stoughton Ltd., 1968
- Manvell, Roger: *SS and Gestapo: Rule by Terror*. Ballantine Books Inc., 1969
- Matloff, Maurice: *United States Army in World War II, The War Department, Strategic Planning for Coalition Warfare: 1943-1944*. Office of the Chief of Military History Department of the Army, 1959
- Maule, Henry: *Normandy Breakout*. The New York Times Book Co., 1977
- Maule, Henry: *Out of the Sand: The Epic Story of General Leclerc and the Fight in Free French*. Odhams Books Ltd., 1966
- Mellenthin, F.W. von: *German Generals of World War II: As I Saw Them*. Uni versit of Oklahoma Press, 1977
- Michael (Pseudonym): *France Still Lives*. Lindsay Drummond, 1942
- Montgomery (of Alamein): *The Memoirs of Field-Marshal the Viscount Montgomei of Alamein*, K.G. The World Publishing Co., 1958
- Monzein, A. und P., und Y. Chapron: *A la Charnière (Caen 1944)*. Flammarion, 1942
- Moorehead, Alan: *Eclipse*. Harper & Row, 1968
- Moran, Lord: *Churchill – Taken from the Diaries of Lord Moran – The Struggle for Survival 1940-1965*. Norman S. Berg, 1976
- Mordal, Jacques: *La Bataille de France 1944-1945*. B. Arthaud, 1964
- Morison, Samuel Eliot: *History of United States Naval Operations in World War II. Bd. 11: The Invasion of France and Germany 1944-1945*. Little, Brown and Co., 1971
- Piekalkiewicz, Janusz: *Arnhem 1944*. Charles Scribner's Sons, 1976
- Pogue, Forrest C.: *George C. Marshall: Organizer of Victory 1943-1945*. The Viking Press, 1973
- Polnay, Peter de: *The Germans Came to Paris*. Duell, Sloan and Pearce, 1943
- Porter, Roy P.: *Uncensored France*. The Dial Press, 1942
- Powley, A. E.: *Broadcast from the Front (Canadian Radio Overseas in the Second World War)*. Hakkert, 1975
- Pyle, Ernie: *Brave Men*. Henry Holt and Co., 1944
- Renaudot, Françoise: *Les Français et l'Occupation*. Éditions Robert Laffont, 1975
- Report of Operations: *The Seventh United States Army in France and German 1944-1945*. Bd. 1. Aloys Gräf, 1946
- Robichon, Jacques: *The Second D-Day*. Walker and Co., 1969
- Ryan, Cornelius: *Die Brücke von Arnheim*. Fischer Verlag, 1975
- St-Lô (7 July-19 July 1944). American Forces in Action Series. Historical Division War Department, 1946
- Saunders, Hilary St. George: *Royal Air Force 1939-1945*. Bd. 3: *The Fight is Won*. Her Majesty's Stationery Office, 1975
- Sosabowski, Stanislaw: *Freely I Served*. William Kimber, 1960
- Stacey, C.P.: *The Canadian Army at War: Canada's Battle in Normandy*. King's Printer, 1946
- Stacey, C. P.: *The Canadian Army 1939-1945: An Official Historical Summary*. King's Printer, 1948
- Stacey, C.P.: *Not in Vain*. University of Toronto Press, 1973
- Stacey, C.P.: *Official History of the Canadian Army in the Second World War*. Bd. 3 *The Victory Campaign (The Operations in North-West Europe 1944-1945)*. The Queen's Printer and Controller of Stationery, 1960
- Taggart, Donald G.: *History of the Third Infantry Division in World War II*. Infantry Journal Press, 1947
- Tassigny, de Lattre de: *The History of the French First Army*. George Allen and Unwin Ltd., 1952
- Thompson, Robert Smith: *Pledge to Destiny – Charles de Gaulle and the Rise of the Free French*. McGraw-Hill Book Co., 1974
- Thornton, Willis: *The Liberation of Paris*. Harcourt, Brace & World, Inc., 1962
- Truscott, L.K. jr.: *Command Missions: A Personal Story*. E.P. Dutton and Co., Inc 1954
- United States Army in World War II: *The European Theater of Operations*. Office of the Chief of Military History, Department of the Army: Blumenson, Martin: *Breakout and Pursuit*, 1961
- Cole, Hugh M.: *The Lorraine Campaign*, 1950
- MacDonald, Charles B.: *The Siegfried Line Campaign*, 1963
- Pogue, Forrest, C.: *The Supreme Command*, 1954
- Ruppenthal, Roland G.: *Logistical Support of the Armies*. 2 Bde., 1959
- Urquhart, R. E.: *Arnhem*. W.W. Norton & Co., Inc., 1958
- Vigneras, Marcel: *United States Army in World War II, Special Studies: Rearming the French*. Office of the Chief of Military History, Department of the Army, 1957
- Walter, Gérard: *Paris under the Occupation*. The Orion Press, 1960
- Warlimont, Walter: *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945*. Verlag Bernard & Graefe, 3. Aufl., 1978
- Werth, Alexander: *France 1940-1955*. Henry Holt and Co., 1956
- Whitcombe, Fred (Hrsg.): *The Pictorial History of Canada's Army Overseas 1939-1945*. Whitcome, Gilmour & Co., 1947
- Wilmut, Chester: *The Struggle for Europe*. Harper & Brothers, 1952



## DANKSAGUNGEN

Das Register wurde von Mel Ingber zusammengestellt. Für die Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Buches sind die Herausgeber folgenden Personen und Institutionen zu Dank verpflichtet: Gérard Baschet, Éditions de l'illustration, Paris; Dana Bell, U.S. Air Force Still Photo Depository, Pentagon, Washington, D.C.; Leroy Bellamy, Prints and Photographs Division, Library of Congress, Washington, D.C.; Georges Jidault, Paris; Léon Bonin, Paris; Carole Boutté, Dokumentarin, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D.C.; Henri Cartier-Bresson, Paris; Huguette Zhalufour, Éditions Jules Tallandier, Paris; Yves Ciampi, Paris; Charles de Coligny, Direktor, Musée de l'Ordre de la Libération, Paris; Cécile Coutin, Direktorin, Musée les Deux Guerres Mondiales, Paris; Cécile Dabosville, Les Moutiers-sen-Cinglais; 4me Charles de Gaulle, Colombey-les-Deux-Eglises; Patrick Dempsey, Geography and Map Division, Library of Congress, Alexandria, Virginia; V. M. Destefano, Leiter, Reference Library, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D.C.; Cen Dillon, Alexandria, Virginia; Robert Doisneau, Paris; Hans Dollinger, Wörthsee; Oberst Marcel Dugué-MacCarthy, Direktor, Musée de l'Armée, Paris; Georges Fèvre, Paris; General James M. Gavin, Cambridge, Massachusetts; Dr. Paul German, Falaise; Regierungsinstitut für Kriegsdokumentation, Amsterdam; Jeanne Grall, Direktorin, archives Municipales, Caen; Nelly Guicheteau, Paris; Dr. Robert Guillerrou, vreu; Robert und Jeanne Halley, Caen; Al Hardin, The Army Library, Pentagon, Washington, D.C.; MacDonald Hastings, London; Dr. Matthias Haupt, Bundesarchiv, Koblenz; Werner Haupt, Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart; Thierry Hollierarousse, Le Mesnil-de-Louvigny; Roger Huguen, Saint-Brieuc; Jerry Kearns, Prints and Photographs Division, Library of Congress, Washington, D.C.; Lawrence Kennedy, Franconia, Virginia; Dr. Roland Klemig, Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin; Gene Kubal, The Army Library, Pentagon, Washington, D.C.; William H. eary, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; André Lebrun, Caen; Auguste Lefrançois, Saint-Lô; Donald S. Lopez, stellvertretender Direktor, Aeronautik, The National Air and Space Museum, The Smithsonian Institution, Washington, D.C.; Leonard McCombe, Long Island, New York; Major Mike Mandel, Direktor der Abteilung Photojournalismus, Office of the Chief of Public Affairs, Pentagon, Washington, D.C.; Oberst Jean Martel, Direktor, Musée de l'Armée, Paris; Brün Meyer, Bundesarchiv, Freiburg; Henri Michel, Präsident, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Claude Monnerat, I.N.R.P., Paris; Municipal Museum, Nimwegen; General Sir Richard O'Connor, D.S.O., M.C., London; Thomas Oglesby, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Emile Perez, Paris; Raoul Pérol, Institut Charles de Gaulle, Paris; Yves Perret-Gentil, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Janusz Piekalkiewicz, Rösrath-Hoffnungsthal; Dr. Etienne Poilpré, Mathieu, Paris; Marianne Ranson, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Michel Rauzier, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; John Riley, Historiker für Sonderaufgaben, Ships' Histories Branch, Naval Historical Center, Navy Yard, Washington, D.C.; Axel Schulz, Ullstein-Bilderdienst, Berlin; Joseph Thomas, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Dominique Veillon, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Dr. Jean Verdier, Sainte-Maxime; Chuck Vinch, Office of the Chief of Public Affairs, Pentagon, Washington, D.C.; Paul White, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Oberst Paul Willing, Direktor, Musée de l'Armée, Paris; Marjorie Willis, Radio Times Hulton Picture Library, London; Marie Yates, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D.C. Besonders wertvolle Quellen für dieses Buch waren: *Normandy Breakout* von Henry Maule, Quadrangle/The New York Times Book Company, 1977; und *Brave Men* von Ernie Pyle, Henry Holt and Company, 1944.

## QUELENNACHWEIS DER ABBILDUNGEN

Abbildungen von links nach rechts sind durch Semikolon, solche von oben nach unten durch Gedankenstriche getrennt.

INBAND: Robert Capa von Magnum

*PARIS UNTER DEM HAKENKREUZ*: 6, 7-Zucca/Tallandier von Magnum. 8: Zucca ) Tallandier, Paris. 9, 10: Zucca/Tallandier von Magnum. 11: Zucca © Tallandier, Paris. 12, 13: Zucca/Tallandier von Magnum (2); Zucca ©Tallandier, Paris. 14, 15: Bundesarchiv, Koblenz; Zucca/Tallandier von Magnum.

*HECKENKRIEG IN DER NORMANDIE*: 18, 19 – Kartenskizze von Elie Sabban. 21: Finistère de l'Équipement, Institut Géographique National, Paris – Wide World – JPI. 23: U.S. Army. 25: Radio Times Hulton Picture Library, London. 26: Ullstein Bilderdienst, Berlin – Bundesarchiv, Koblenz. 29: Frank Scherschel für LIFE.

*CHERBOURG – EIN TRÜMMERFELD*: 32, 33-U.S. Army. 34: National Archives. 35: U.S. Army. 36: National Archives. 37: U.S. Army, ausser links unten: National archives. 38, 39: U.S. Army (2); David E. Scherman für LIFE. 40, 41: U.S. Army. 42: National Archives. 43: U.S. Army. 44, 45: National Archives – U.S. Army; David E. Scherman für LIFE.

*DER DURCHBRUCH*: 49 – UPI. 50: Süddeutscher Verlag, Bilderdienst, München. 1: Wide World, m. frdl. Gen. Imperial War Museum, London. 52: Wide World. 53: LS. Army. 55, 56: Wide World. 57: Kartenskizze von Elie Saban. 58: U.S. Air Force.

*MENSCHEN ZWISCHEN DEN FRONTEN*: 60, 61 – Ullstein Bilderdienst, Berlin. 62: Radio Times Hulton Picture Library, London. 63: U.S. Army. 64, 65: rechts oben: Wide World – Imperial War Museum, London. 66 bis 69: Radio Times Hulton Picture Library, London. 70, 71: Imperial War Museum, London; U.S. Army (2) – Imperial War Museum, London; George Rodger für LIFE, Imperial War Museum, London. 72, 3: Bob Landry für LIFE; National Archives – U.S. Army. 74, 75: UPI; U.S. Army.

*DER RÜCKZUG DER DEUTSCHEN*: 79 – UPI. 80: Kartenskizze von Elie Saban. 83: Imperial War Museum, London; Ullstein Bilderdienst, Berlin.

*EIN AMERIKANISCHER BLITZKRIEG*: 86, 87 – U.S. Army. 88: U.S. Army – Kartenskizze von Elie Sabban. 89: U.S. Army. 90,91: Photo Delaunay-Huguen, Saintrieuc – Kartenskizze von Elie Sabban; U.S. Army. 92 bis 97: U.S. Army ausser Kartenskizzen von Elie Sabban. 98, 99: U.S. Army – Kartenskizze von Elie Sabban; Ralph Morse für LIFE.

sion, Washington, D.C.; André Lebrun, Caen; Auguste Lefrançois, Saint-Lô; Donald S. Lopez, stellvertretender Direktor, Aeronautik, The National Air and Space Museum, The Smithsonian Institution, Washington, D.C.; Leonard McCombe, Long Island, New York; Major Mike Mandel, Direktor der Abteilung Photojournalismus, Office of the Chief of Public Affairs, Pentagon, Washington, D.C.; Oberst Jean Martel, Direktor, Musée de l'Armée, Paris; Brün Meyer, Bundesarchiv, Freiburg; Henri Michel, Präsident, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Claude Monnerat, I.N.R.P., Paris; Municipal Museum, Nimwegen; General Sir Richard O'Connor, D.S.O., M.C., London; Thomas Oglesby, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Emile Perez, Paris; Raoul Pérol, Institut Charles de Gaulle, Paris; Yves Perret-Gentil, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Janusz Piekalkiewicz, Rösrath-Hoffnungsthal; Dr. Etienne Poilpré, Mathieu, Paris; Marianne Ranson, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Michel Rauzier, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; John Riley, Historiker für Sonderaufgaben, Ships' Histories Branch, Naval Historical Center, Navy Yard, Washington, D.C.; Axel Schulz, Ullstein-Bilderdienst, Berlin; Joseph Thomas, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Dominique Veillon, Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris; Dr. Jean Verdier, Sainte-Maxime; Chuck Vinch, Office of the Chief of Public Affairs, Pentagon, Washington, D.C.; Paul White, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Oberst Paul Willing, Direktor, Musée de l'Armée, Paris; Marjorie Willis, Radio Times Hulton Picture Library, London; Marie Yates, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D.C. Besonders wertvolle Quellen für dieses Buch waren: *Normandy Breakout* von Henry Maule, Quadrangle/The New York Times Book Company, 1977; und *Brave Men* von Ernie Pyle, Henry Holt and Company, 1944.

*DIE INVASION IN SÜDFRANKREICH*: 102 – Kartenskizze von Elie Sabban. 106: UPI. 109, 111: E. C. P. Armées, Paris. 113: U.S. Army.

*DIE PARISER MEISTERN DEN KRIEG*: 116, 117 – H. Roger-Viollet, Paris. 118, 119: Al-masy, Paris. 120, 121: H. Roger-Viollet, Paris; Photo Seeberger, Paris. 122: Collection Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Paris. 123, 124: Photo Robert Doisneau-Rapho, Paris. 125: Photo Seeberger, Paris (2) – Bibliothèque Nationale, Paris. 126, 127: H. Roger-Viollet, Paris; Roger Schall, Paris.

*DIE RETTUNG VON PARIS*: 130 – Office of War Information Photo von Weston Haynes, m. frdl. Gen. Imperial War Museum, London. 133 bis 140: U.S. Army.

*EINE STADT IM AUFSTAND*: 142 bis 153 – Henri Cartier-Bresson.

*DIE ZEIT DER ERLÖSUNG*: 154, 155 – H. Roger-Viollet, Paris. 156: Photo Lapi, Musée de la Préfecture de Police, Paris. 157: Robert Capa für LIFE. 158, 159: Léon Bonin, Musée de la Préfecture de Police, Paris; U.S. Army. 160,161: Frank Scherschel für LIFE; Rapho, Paris – UPI. 162, 163: Robert Capa von Magnum. 164, 165: Frank Scherschel für LIFE; Ralph Morse für LIFE. 166,167: U.S. Army, m. frdl. Gen. Imperial War Museum, London; Ralph Morse für LIFE. 168, 169: Frank Scherschel für LIFE.

*DAS DEBAKEL IN DEN NIEDERLANDEN*: 173 bis 177 – U.S. Army. 179: Kartenskizze von Elie Sabban. 180: U.S. Army, m. frdl. Gen. James M. Gavin. 181: U.S. Army. 184: Bundesarchiv, Koblenz.

*DIE UMKÄMPFTE BRÜCKE*: 186, 187, 188 – Imperial War Museum, London. 189: Süddeutscher Verlag, Bilderdienst, München. 190,191: Government Institute for War Documentation, Amsterdam, kopiert von Martin Vries; Imperial War Museum, London (2). 192: Imperial War Museum, London. 193: Imperial War Museum, London – Government Institute for War Documentation, Amsterdam. 194: Bundesarchiv, Koblenz; Imperial War Museum, London – Imperial War Museum, London; Bundesarchiv, Koblenz. 195: Imperial War Museum, London. 196, 197: Bundesarchiv, Koblenz (2); Imperial War Museum, London. 198: Imperial War Museum, London – Janusz Piekalkiewicz, Rösrath-Hoffnungsthal. 199: Government Institute for War Documentation, Amsterdam – Janusz Piekalkiewicz, Rösrath-Hoffnungsthal. 200, 201: Government Institute for War Documentation, Amsterdam; Imperial War Museum, London – Bundesarchiv, Koblenz. 202, 203: Imperial War Museum, London; Bundesarchiv, Koblenz.

## REGISTER

*Kursiv gesetzte Seitenangaben beziehen sich auf Abbildungen*

### A

Agay, und Invasion in Südfrankreich, 102(Karte), 105  
Alliierte Streitkräfte: Angriff auf die Niederlande, 182-183; Armeen vom Norden und Süden vereinigen sich, 178; in Arnheim, 178-179, 181, 182, 183, 184-185, 186-203; in Avranches, 58-59; Befreiung von Paris, 138-141, 154-169; in Belgien, 171-172, 174-176; in Brest, 77-79, 173; in Caen-Falaise, 47-51, 55, 79; beim Cap Nègre, 107; in Coutances, 27, 30, 56; Diskussion über Strategie in Ostfrankreich, 170-171; Durchbruch in der Normandie, 46-47, 52-59; in Eindhoven, 178, 179, 181, 182; Einkreisung der Deutschen nach Durchbruch in der Normandie, 80,81; Entschluss zur Einnahme von Paris, 128-129,137-138; und die Hecken (*bocage*), 17, 21, 80; beim Kessel Argentan-Falaise, 81,83, 85; Luftangriffe auf die 1. Panzerdivision, 106; Luftangriffe auf Mortain, 80; Luftangriffe auf Roncey, 57; Luftunterstützung bei Caen-Falaise, 47-48; Luftunterstützung für den Durchbruch in der Normandie, 52-56, 58; Nachschubprobleme in Nordfrankreich, 97, 170, 172, 175, 177; in Nimwegen, 178, 180-181, 182-183; Operation *Market-Garden*, 176-185, 186-203; Plan zur Umgehung von Paris, 128-129; bei Saint-Lô, 27, 28-31; in Saint-Malo, 77, 78, 90-91; an der Seine, 85; verlangsamer Vormarsch in der Normandie, 16; Verluste bei der Eroberung von Saint-Lô, 31; Versäumnis, die Deutschen bei Antwerpen abzuriegeln, 176; Versäumnis, Hafenzufahrt nach Antwerpen freizumachen, 174; Vormarsch in die Bretagne, 76-79; Vormarsch durch Ostfrankreich, 170-172; Vorstoss zur Maas, 88, 172; Vorstoss über die Mosel, 178; Vorstoss auf Paris, 9-141

Amiens, 172

Angers, 92-93

Antwerpen, 174,175

Anvil, Operation, 100. *Siehe auch Dragoon* Argentan, 81, 82

Arnheim, 178-180, 182, 183-185, 186-203 *Augusta*, 106

Aulock, Andreas von, 78

Aumont, Jean-Pierre, 109 Avranches, 47, 57-59

### B

Bangalore-Torpedos, 20

Barneville-sur-Mer, 19

Bayerlein, Fritz, 54, 56

Bayet, Yves, 131

Belgien, 171-172, 174-176

Bender, Emil «Bobby», 136

Bingham, Sidney V., 31

Bittrich, Wilhelm, 179

Blaskowitz, Johannes, 105, 106, 114

Blumentritt, Günther, 59

*Bocages*, 17. *Siehe auch* Hecken landschaft

Bohn, John J., 28, 29, 30

Boulogne, 172

Bouvet, Georges-Régis, 107

Bradley, Omar N., 53; befiehlt 12. US-Armeegruppe, 76; befiehlt Vorstoss auf die Seine, 85; und die Bretagne, 77; und Cherbourg, 18; und der Durchbruch in der Normandie, 46-47, 52-53, 54, 57; entsendet Verstärkung in das Gebiet von Mortain, 80; und der Kessel Argentan-Falaise, 81 -83; und Paris, 129, 134, 138, 139, 140; und Saint-Lô, 27, 28, 30,31; widersetzt sich Strategie für Ostfrankreich, 171

Brest, 77, 78-79, 90, 173

Bretagne: Alliiertes Vormarsch in die, 76-79; zerstörte Häfen, 78,79

Britische Armee: bei Antwerpen, 174,176; in Arnheim,

178-180,184-185, 186-203; in Belgien, 174; in Caen, 18, 19, 22-23, 25, 27; bei Caen-Falaise, 47, 50-51; in Falaise, 81, 82, 83; beim Kessel Argentan-Falaise, 83, 84, 85; in Le Muy, 108; in Mortain, 80

Britische Luftwaffe (RAF): Angriffe auf Cherbourg, 20; Luftunterstützung bei Caen-Falaise, 48

Britische Marine, in Cherbourg, 37, 38

Brosset, Charles Diego, 112

Browning, Frederick A.M., 178,188

Bunn, Dennis, 17

Bussièrre, Amedée, 131

Butcher, Harry, 104

Butler, Fred W., 114

Butler, Hollis, 172

### C

Caen: Carpiquet, 25,27; deutsche Verteidigung in, 17; Vormarsch auf, 18, 22-23, 25, 27; Vororte, 47-50; Zivilisten, 60-61, 65

Calais, 172

Callaghan, Harry, 179

Cannes, und Invasion in Südfrankreich, 702 (Karte)

Cap Nègre, Kommandotruppen landen bei, 107

Carpiquet, 27

Cartier-Bresson, Henri, 144, 151; Photographien von, 142-153

Cavalaire, und Invasion in Südfrankreich, 102 (Karte)

Chaban-Delmas, Jacques, und die Résistance, 130, 133,135

Châlons-sur-Marne, 172

Chambois, 84

Chappuis, Léon Jean, 112

Chartres, 94-95, 107

Cherbourg: deutsche Verteidigungsstellungen, 19; Fort du Roule, 20,22; Hafenräumungsarbeiten, 34-35; Kapazität des Hafens, 43; Vormarsch auf, 18-20, 22; Zerstörung des Hafens, 22, 34

Chill, Kurt, 175-176

Choltitz, Dietrich von, 130,131; und Hitler, 131; und Kluge, 131; Kontaktversuch mit den Alliierten, 135; und Paris, 131-133, 135-136, 141, 158-159

Churchill, Winston: befürwortet Operationen im Balkan, 101; besucht Truppen, 105; und Eisenhower, 104; über General Frederick, 108; und Landung in Anzio, 102; widersetzt sich der Invasion in Südfrankreich, 100-101, 103, 104, 115

Clark, Mark W., 101

*Cobra*, 47

Collins, J. Lawton, 53; und Cherbourg, 18-20, 32-33; und Coutances, 27; und Durchbruch in der Normandie, 54, 56

Commercy, 172

Cook, Julian, 183

Corlett, Charles H., 27, 28

Cota, Norman D., 31

Cotentin-Halbinsel: von den Alliierten abgeschnitten, 19; Marschen überschwemmt, 19; Rückzug der Deutschen, 58-59

Coutances, 27, 30, 47

Cox, Ron, 49

Culin, Curtis G.,jr., 21

### D

Dahlquist, John E., 103, 110, 114-115

Dawnay, Christopher, 47,51

de Gaulle, Charles: drängt auf Befreiung von Paris, 129, 134, 137; und Eisenhower, 129, 133-134, 137; fährt in Paris ein, 141, 156; und Invasion in Südfrankreich, 103; und Leclerc, 134; Pariser Siegesparade, *Vorsatzblatt*, 159, 160-165; *politischer* Ehrgeiz, 129; und Rol, 130, 141

de Latre de Tassigny, Jean, 103; und Invasion in Südfrankreich, 103, 111-113; über Patch, 103; und Truscott, 103

Dempsey, Sir Miles, 18, 22, 25

de Saint-Phalle, Alexandre, 135

Deutsche Luftwaffe: Angriffe bei Caen, 49; V-1,26; V-2, 26

Deutsches Heer: in Arnheim, 178-181, 184-185 189, 190, 192, 193, 194, 195-197, 198, 200-203; und Aufstand in Paris, 132, 133, 135 148-151; in Avranches, 59; in Bayeux, 22, 24; an der belgisch-holländischen Grenze, 182; Besetzung von Paris, 6-7, 116-127, 129; in Brest, 78, 173; in Caen, 16, 17, 22, 24, 25, 50; bei Caen-Falaise, 48, 50, 51; am Cap Nègre, 107; in Cherbourg, 19, 20, 22, 23, 34; in Countances, 27, 30; und der Durchbruch der Alliierten in der Normandie, 54, 56, 57, 58, 59 eingekesselt in Südfrankreich, 113-115; 11. Panzerdivision, 105-107, 109, 114-115; erbeutet Pläne für *Market-Garden*, 179; Evakuierung von Truppen in Belgien, 176; in Falaise, 82; Flucht aus der Normandie, 85; in Fréjus, 110; und die Hecken, 17, 21; Hitlerjugend-Divisor 27, 50; auf der île du Levant, 108; im Kessel Argentan-Falaise, 81, 82, 83, 84-85; in La Ciol 107; in Le Muy, 108; in Lorient, 77; inMarseill 112-113; in Mortain, 80-81; Nachrichtendienstberichte über Invasion in Südfrankreich, 105-106; in Nimwegen, 179, 180-183, 185; Normandie-Gegenoffensive befohlen, 22; während der Operation *Goodwood*-gefangengene mene Verbände, 55; Panzerdivisionen unter Hitlers Kommando, 105-106; am Pas-de-Cala 17,80; in Rennes, 77; in Roncey, 57; Rückzug von der Halbinsel Cotentin, 59; Rückzug durch Ostfrankreich, 170, 171-172; Rückzug aus Südfrankreich, 114-115; in Saint-Lô, 28, 29, 30, 31 in Saint-Malo, 78-79; in Saint-Tropez, 109-11 in Sainte-Maxime, 110; an der Scheldemündung, 174, 178; in Toulon, 111-112; Truppen Verstärkungen in der Normandie, 17-18; Verli ste beim Durchbruch der Alliierten in der Normandie, 59; Verluste bei der Landung in Saint-Lô, 31; Versorgungsengpässe in der Normandi 24; Verteidigung von Paris, 140-141, 156, 15. Verteidigungsanlagen in Südfrankreich, 105; am Westwall, 175

*Dragoon*, Operation, 105. *Siehe auch Anvil*

Dreux, 94

Dronne, Raymond, 140 du Bellocq, Georges, 107 Dünkirchen, 172 Durance, 114

### E

Eagles, William W., 102,110

Eberbach, Heinrich, 25; und Caen-Falaise, 48; Gefangennahme, 172

Eindhoven, 178,182

Eisenhower, Dwight D., 18, 21, 53; und der Aufstand in Paris, 133-134; und die Befreiung von Paris, 128-129, 134, 137; und Churchill, 104; und de Gaulle, 129, 134, 137; und der Durchbruch in der Normandie, 47, 51; und die Einnahme von Marseille, 104; über Gebiet vor Caen, 78; genehmigt Operation *Market-Gard* 176; über Kessel Argentan-Falaise, 82; und Montgomery, 47, 50-51; und Vormarsch dure Ostfrankreich, 170-171; über Patton, 88

*Epsom*, 23

### F

Fairbanks, Douglas, jr., 108

Falaise, 81-82

*Ferdinand*, 107

Forces Françaises de L'Intérieur.

*Siehe* Résistance Forrester, James, 108

Fort Cap Brun, 112

Frankreich: Amiens, 172; Angers, 92-93; Argentan, 81, 82; Auswirkung der Kämpfe auf die Zivilbevölkerung, 60-75; Avranches, 57; *bocage*, 17; Boulogne, 172; Brest, 77, 78; Caen, 17, 18, 22-23, 25, 27, 60-61, 65; Caen-Falais 47-50; Calais, 172; Cap Nègre, 107; Châlons sur-Marne, 172; Chambois, 84; Chartres, 94-107; Cherbourg, 18-20, 22, 34-45; Commerc 172; Coutances, 27, 30, 47, 57; Dreux, 94; Dünkirchen, 172; Falaise, 81-82; Fréjus, 110



île du Levant, 107-108; Invasion im Süden, 100-115; LaCiotat, 107; lahmgelegtes Transportnetz, 22; Laon, 172; Le Havre, 172; Le Mans, 79, 81, 93; Le Muy, 108; Lorient, 77; Marigny, 56; Marseille, 101, 104, 105, 111, 112, 713; Montélimar, 114-115; Montereau, 96; Mortain, 80-81; Orléans, 86-87; Pas-de-Calais, 172; politischer Kampf zwischen Kommunisten und Gaullisten, 129-133, 135; Rennes, 77; Rouen, 172; Saint-Brieuc, 90; Saint-Gilles, 56; Saint-Lô, 27, 28-31, 58, 73; Saint-Malo, 77, 78-79, 90-91; Saint-Tropez, 109, 110, 111; Sainte-Maxime, 110; Soissons, 172; Toulon, 110-112, 113; Toulouse, 105; Trun 84; Verdun, 88, 98-99. *Siehe auch* Normandie; Paris

Französische Streitkräfte: Ausrüstung, 133; und die Befreiung von Paris, 136, 138-141; bei Cannes, 108; am Cap Nègre, 107; in Châteaufort, 133; Disziplin, 138; Goumiers, 113; und Invasion in Südfrankreich, 101, 102, 103, 110-113; in Marseille, 112-113; in Nordfrankreich, 128; in Toulon, 110-112, 111; Verbände, 103; Versuch, Paris zu erreichen, 134

Französisches Komitee zur Nationalen Befreiung (FCNL), 130

Frederick, Robert T., 108, 114 Fréjus, 110

Frost, John D., 179-180, 184, 192, 195, 200

Funck, Hans von, 81

Gaffey, Hugh J, 77

Gallois, Roger, 136, 137, 138

Gavin, James M., 180, 182, 183

Gerhardt, Charles H., 31

Gerow, Leonard, 134, 138

Gersdorff, Rudolph-Christoph, 81

Gestapo, in Frankreich, 12-13

Goodwood, 47 Goumiers, 113

Grow, Robert W., 77, 78

Gyldenfeldt, Heinz von, 106

## I

Haislip, Wade H., 79, 81, 82, 128

Hansen, Chester B., 46

Häusser, Paul, 25, 58, 81

Hauts-Vents, 28-30

Heckenlandschaft, 17, 18-19 (Karte), 21, 27, 28, 52; Heckenschneider, 21; Heckenkämpfe, 49

Hell's Highway», 183

Hennecke, Walther, 22, 23

Hewitt, Henry Kent, 105, 110

Hitler: befiehlt Ausdehnung der Kesselöffnung bei Argentan-Falaise, 82; befiehlt Gegenangriff auf Avranches, 80, 81; befiehlt Gegenangriff auf Bayeux, 22; befiehlt Rückzug aus Südfrankreich, 114; befiehlt Verteidigung von Brest, 78; und Blaskowitz, 105; entgeht Bombenanschlag im Hauptquartier, 83; enthebt Kluge seines Postens, 83; entlässt Rundstedt, 24; Panzerdivisionen unter seinem Kommando, 105; und Paris, 130-131; und Schreiben von Kluge, 84; setzt Rundstedt wieder ein, 176; über Verteidigung von Cherbourg, 19, 20, 22; und Verteidigung der Normandie, 17, 19, 22; und der Westwall, 175; widersetzt sich dem strategischen Rückzug aus der Normandie, 24; zieht Truppen vom Gebiet um Caen ab, 48

Hobbs, Leland S.: in Mortain, 80; in Saint-Lô, 28, 30

Hodges, Courtney H., 76, 171, 172 Horrocks, Brian G., 174, 182, 183

Howie, Thomas D., 31

île du Levant, 107-108

Jodl, Alfred, 52, 106, 133

Juden, im besetzten Frankreich, 14-15

Juin, Alphonse, 137

Kanadische Streitkräfte: in Falaise, 82, 83; im Gebiet von Caen, 25, 48-50, 51, 79; auf der île du Levant, 107; beim Kessel Argentan-Falaise, 83, 84, 85; in Mortain, 81; Vormarsch durch Ostfrankreich, 172

Keitel, Wilhelm, 24

Kelly, John D» 20

Kernan, Thomas, 122

Kesselring, Albert, 105

Kluge, Günther von: befiehlt Rückzug aus dem Kessel von Argentan-Falaise, 83; und Choltitz, 131; drängt auf Rückzug aus der Normandie, 51; und die Normandie, 59; Schreiben an Hitler, 84; Selbstmord, 84; übernimmt Oberbefehl in Frankreich, 24; warnt vor Schwächung der Caen-Falaise-Verteidigung, 48; wird seines Postens enthoben, 83; wird des Verrats verdächtigt, 83

Koch, Oscar W., 174

Kommunistische Partei, Frankreich: politischer Kampf mit den Gaullisten, 129-130, 131, 132, 133, 135; Versuch, alliierte Waffen für Paris zu erhalten, 136

Kyle, Duncan, 85

## L

La Bijude, 25

La Ciotat, 107

Laon, 172

Lastensegler, bei der Operation *Market-Garden*, 190-191

Laurent, Jean, 135-136

Laval, 79, 93

Le Havre, 172

Le Mans, 79, 81, 93 (Karte)

Le Muy, 102 (Karte), 108, 110

Leclerc, Jacques, 134; und die Befreiung von Paris, 136, 137, 138-141, 156-159

Leigh-Mallory, Trafford, 52; und Luftunterstützung für den Ausbruch aus der Normandie, 53, 54

Lemonnier, André, 111

Lewis, Spencer, 110

Lorient, 77

Lüttwitz, Heinrich von, 81, 85

## M

McNair, Lesley J., 55

Marigny, 56

*Market-Garden*, Operation: 179 (Karte), 186-203; Erbeutung von Operationsplänen, 179; Start, 178, 180-181

Marseille, und Invasion in Südfrankreich, 101, 102 (Karte), 104-105, 110, 111-112, 113

Marshall, George C., und Invasion in Südfrankreich, 104, 115

Mayenne, 79

Meindl, Eugen, 84-85

Meyer, Kurt, 27

Middleton, Troy H.: in der Bretagne, 77; und Coutances, 27

Minen: «Bienenkörbe», 20; in Cherbourg, 34, 35, 36; deutsche Minentypen, 36, 174

Model, Walther: in Arnheim, 179; übernimmt Kommando an der Westfront, 83; zieht Truppen aus dem Kessel Argentan-Falaise zurück, 84-85

Monod, Robert, 136

Monsabert, Aimé de Goislard de, 112

Montélimar, 114-115

Montereau, 96

Montgomery, Bernard L.: und Durchbruch in der Normandie, 47, 50, 51, 76, 79; und Caen, 22, 50; und Eisenhower, 47, 51; und Kessel Argentan-Falaise, 81, 83; und Operation *Market-Garden*, 176-177, 185; optimistisch hinsichtlich Kriegsende, 174; Plan zum Vorstoß durch Nordfrankreich, 171; schlägt Umgehung des Westwalls vor, 176; versäumt, die Normandie abzuriegeln, 81

MontOrmel, 85

Mortain, 80 (Karte), 81

Mosel, Hans von der, 78

Murphy, Robert D., 108

## N

Nachrichtendienst, alliierter: Ansichten über das Kriegsende, 174; über deutsche Verteidigungsmassnahmen in den Niederlanden, 178

Nachrichtendienst, deutscher, über Invasion in Südfrankreich, 106

Niederlande, 179 (Karte); alliierte Luftinvasion von, 176-182; Arnheim, 178, 179, 182, 183-185, 186-203; Eindhoven, 178, 181-182; Invasion der alliierten Bodentruppen, 182-185; Nimwegen, 178, 180-182, 184

Nimwegen, 178, 180-182, 184

Nizza, 105

Nordling, Raoul, 132, 135-136

Nordling, Rolf, 136

Normandie, 18-19 (Karte), 57 (Karte); Auswirkungen der Kämpfe in der, 60-73; Durchbruch, 46-59; Eroberung von Cherbourg, 22

## O

O'Connor, Richard: und Caen, 23; und Caen-Falaise, 48

O'Daniel, John W., 102, 110

Olliver, Claude, 136

Orléans, 86-87

## P

Panzer, im Land der Hecken, 17, 21

Paris: Abordnungen zu den Alliierten, 136-138; alliiertes Oberkommando diskutiert über Befreiung, 137-138; Aufruhr, 131-133, 135, 142-153; Befreiung, 139-141, 154-169; Brücken, 132; und Choltitz, 131-133, 135-136; de Gaulle in, 141, 159, 160-167; deutsche Besetzung von, 6-15, 116-127, 129; Entbehrungen, 116-127, 129; Feueereinstellung, 133; Hitler befiehlt Zerstörung der Stadt, 131; Kampf zwischen Kommunisten und Gaullisten, 129-130, 131, 132-133, 135; Kollaborateure, 159; Polizei, 131; Umgehung, 97 (Karte), 128

Parodi, Alexandre, 131, 135

Pas-de-Calais, 172

Patch, Alexander M.: befiehlt 7. Armee, 102; Beförderung, 104; und Invasion in Südfrankreich, 102, 104, 108, 110-111, 114

Patton, George S., jr., 88, 89, 175; und Avranches, 57; befiehlt Umgehung von Paris, 128; und Coutances, 57; über Eisenhowers Plan zum Vormarsch durch Frankreich, 171; erfährt vom Aufruhr in Paris, 137; Vormarsch in die Bretagne, 76, 77; Vormarsch durch Ostfrankreich, 172

Pétain, Henri Philippe, 9

Polnische Streitkräfte: in Arnheim, 185, 198; in Frankreich, 84, 85

Pontauboult, 79

Port-Cros, 107

Posch-Pastor von Camperfeld, Erich, 136

Pyle, Ernie, 54-55

## R

Ramcke, Hermann B., 78, 173

Rationierung, in Paris, 116-127

Rennes, 77

Résistance: in den Alpen, 105; und de Gaulle, 129-130; in Marseille, 112; und Nachrichten- und Transportnetz, 22; in Paris, 129, 135, 142-153; Photographen, 144; in Saint-Tropez, 110

Rol (Henri Tanguy), 130, 133, 135-136, 141

Romeo, 107

Rommel, Erwin, 17; und Caen, 27; und Caen-Falaise, 48; und Cherbourg, 22; verwundet, 48

Roosevelt, Franklin D.: befürwortet Invasion in Südfrankreich, 100, 104; und de Gaulle, 130

Rosie, 108

Rouen, 172

Rugby, 108

Ruhfus, Heinrich, 112

Rundstedt, Gerd von, 17; Kommando über Verteidigung des Westwalls, 176; rät zur Beendigung des Krieges, 24; wird seines Postens enthoben, 24-25; zieht Truppen aus Belgien ab, 176

## S

Saint-Barthélemy, 80  
Saint-Brieuc, 90  
Saint-Jean-de-Daye, 29  
Saint-Lô, 27, 29, 58, 73; Vormarsch der Alliierten auf, 27, 28-31  
Saint-Servan-sur-Mer, 78  
Saint-Tropez, 102 (Karte), 109-110, 111  
Sainte-Maxime, 110  
Schaefer, Hans, 112, 113  
Schlieben, Karl Wilhelm von, 23; und Cherbourg, 19, 20, 22  
Sibert, Edwin L., 137  
Siegfriedlinie. *Siehe* Westwall  
*Sitka*, 107  
Smith, Walter Bedell, 137, 178  
Soissons, 172  
Sosabowski, Stanislaw, 185, 198  
Spellman, Francis J., 108  
Spicer, Gordon, 188  
SS, in Frankreich, 12-13, 14  
Stalin, befürwortet Invasion in Südfrankreich, 100  
Steffens, Irene, 177  
Stewart, Neil, 82  
Student, Kurt, 175

## T

Taylor, Maxwell, 183  
Tedder, Arthur, und Luftangriffe auf Caen-Falaise, 47  
Thompson, John S., 180

«Thunderbirds», 110  
Toulon, und Invasion in Südfrankreich, 102 (Karte), 105, 107, 110, 111-112  
Trun, 83  
Truscott, Lucian K., jr., 101-102; Beförderung, 115; und de Lattre, 103; und Einschliessung von deutschen Truppen in Südfrankreich, 113-115; und Invasion in Südfrankreich, 101, 104, 110, 113; über Patch, 103  
Tucker, Reuben H., 183-184

## U

*Ultra*, 80  
Urquhart, Brian, 178  
Urquhart, Robert E., 178, 180, 188, 190, 196-197

## V

V-1, 26  
V-2, 26  
Vandeleur, J. O. E. «Joe», 183  
Vannes, 77  
Verdun, 88, 98-99  
Vereinigte Staaten von Amerika, Armee: von den Alliierten bombardierte eigene Verbände, 53, 54, 55, 56; Angriff von Fallschirmjägerattrappen, 107; beim Durchbruch in der Normandie, 46-47, 52-59; in Avranches, 58, 79; in Belgien, 172; Benzin-knappheit der 3. Armee, 97, 98-99; in Brest, 77-78, 88, 90 (Karte); in Cherbourg, 18-20, 22, 32-33, 40-41; in Coutances, 27, 57 (Karte); in Eindhoven, 178; Einschliessung deutscher Truppen in

Südfrankreich, 114-115; in Fréjus, 110; indianische Truppen, 110; Invasion in Südfrankreich, 105-110, 113-115; beim Kessel Argentan-Falaise, 81-83, 85; in Le Mans, 79 in Le Muy, 108; in Lorient, 77; Marsch auf die Maas, 88, 92-99; und Marsch auf Paris, 140; in Mortain, 80-81; in Nimwegen, 178, 180-181; Plan zur Invasion in Südfrankreich, 100-104; b Saint-Lô, 27, 28-31; in Saint-Malo, 77, 78-79, 90-91; in Saint-Tropez, 109-110; in Sainte-Maxime, 110; an der Seine, 85, 97; das «verlor ne Bataillon», 80, 81; Versäumnis, die Norman die abzuriegeln, 81; Vormarsch in der Bretagne 76-79; Vorstoss durch Ostfrankreich, 170-172  
12. Armeegruppe, 76

Vereinigte Staaten von Amerika, Marine: in Cherbourg, 36, 37, 38; und Invasion in Südfrankreich, 104, 108-109

Villon, Roger, 130, 132, 135

## W

Watson, Leroy H., in Saint-Lô, 28  
Welch, John, 17  
Wellard, James, 76  
Westwall, 175  
Wiese, Friedrich, und Invasion in Südfrankreich, 105-106  
Wietersheim, Wend von, in Südfrankreich, 107  
Wilson, Henry Maitland, und Invasion in Südfrankreich, 104  
Wood, John S., in der Bretagne, 77